Beiträge zur Siedelungs- und Wirtschaftsgeographie der Stadt Thun

*

Inaugural-Dissertation

der philosophischen Fakultät der Universität Bern

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

HUGO HAAS

aus Rumisberg (Ob. Aargau)

Von der philosophischen Fakultät I auf Antrag des Herrn Prof. Dr. R. Zeller angenommen.

Bern, den 10. November 1925.

Der Dekan: Prof. Dr. **O. von Greyerz.**

Verlag W. Stämpfli & Cie. / L. Krebser / Thun

Beiträge zur Siedelungs- und Wirtschaftsgeographie der Stadt Thun

*

Inaugural-Dissertation

der philosophischen Fakultät der Universität Bern

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

HUGO HAAS

aus Rumisberg (Ob. Aargau)

Von der philosophischen Fakultät I auf Antrag des Herrn Prof. Dr. R. Zeller angenommen.

Bern, den 10. November 1925.

Der Dekan: Prof. Dr. **O. von Greyerz.**

Verlag W. Stämpfli & Cie. / L. Krebser / Thun

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

VORWORT.

Zur vorliegenden Arbeit wurde ich durch meinen geschätzten Lehrer der Geographie, Herrn Professor Dr. R. Zeller, angeregt. Das Thema war gegeben, da ich längere Zeit in der Nähe und anderthalb Jahre in der Stadt selbst wohnte. Die Arbeit gründet sich auf eine grosse Zahl ungedruckter und einige gedruckte Materialien der burgerlichen und städtischen Verwaltung, des Burger- und Staatsarchivs, verschiedener Bibliotheken, sowie auf eigene Erhebungen und Benützung der einschlägigen Literatur.

Meinem verehrten Lehrer und treuen Berater, Herrn Professor Dr. R. Zeller, spreche ich meinen wärmsten Dank aus. Dank schulde ich ferner Herrn Dr. M. Trepp in Thun für das Interesse, welches er meiner Arbeit entgegengebracht hat, ebenso den Vorstehern verschiedener Verwaltungen, Bibliotheken, Archive, den Direktoren eidgenössischer und privater Betriebe, dem kantonalen statistischen Bureau in Bern und einigen Privaten, sei es für Hinweise auf Literatur oder anderweitige werktätige Hilfe.

H. Haas.

KAPITEL I.

Allgemeine geographische Verhältnisse.

A. *Lage und Bodengestaltung.*

Die topographische Karte der Schweiz im Maßstabe 1 : 100.000, zumal der Ueberdruck Thun, lässt uns infolge ihrer ausgezeichneten Reliefwirkung beim Eingang ins Berner Oberland den Uebergang von den Voralpen zum Hügelland als eine deutliche Grenze zwischen den Alpen und dem Mittelland erkennen. Sie zieht sich nördlich längs der Stockhornkette über den unteren Teil des Thunersees, dann nordwestlich dem Sigriswilergrat entlang. Diese orographische Grenze fällt ungefähr mit der geologischen des Kalkgebirges und der Molasse zusammen. Am trefflichsten aber kommt dieser Uebergang und die in ihm begründete Fülle und Schönheit der Formen zum Ausdruck, wenn man sich auf einen der schönsten Aussichtspunkte Thuns, auf das Jakobshübeli, begibt.*) Hier bietet sich dem Beschauer ein herrliches Panorama, das von P. Beck im Jahre 1922 in trefflicher Weise gezeichnet wurde. Zu dem früher von H. Burger-Hofer vom Hotel Baumgarten aus aufgenommenen, dem Beschauer nur die rechte Seite der gebirgigen Umrahmung des Thunersees, die Gruppe der Blümlisalp, die Doldenhörner, davor das Aermighorn, weiter vorn die Niesen- und Stockhornkette und den Gurnigel zeigenden Panorama, fügt dasjenige von Beck die drei weltberühmten Berner Hochfirnen, Eiger, Mönch und Jungfrau sowie den Gipfelgrat des Finsteraarhorns hinzu, davor erblickt man die ganze Voralpenkette, zu ihren Füssen ausgebreitet das Aaretal, begrenzt vom Längenberg, Belpberg und den Hängen des Grüsisberges.

Der inmitten dieses Alpen- und Bergkranzes liegende Thunersee ist ein Teil des Aaretales, das sich weiter oben als Brienzersee und als Haslital bis zu Füssen der Hochalpen erstreckt. Dieses Aaretal mit seinen Seen ist das natürliche Sammelbecken aller oberländischen Talschaften. In ihm münden die grossen Täler der Lütschinen, der Kander, des Engstligenbaches und der Simme, sowie die rechtsseitigen, unbedeutenderen des Lombaches und des Grönbaches. Jenseits der eingangs gezogenen Grenze zieht sich das Aaretal als Haupttal mit breiter Sohle ins Mittelland hinaus, begleitet vom Stocken-Gürbetal. Diese beiden Täler, getrennt durch die Hügellandschaft von Seftigen und den Belpberg, vereinigen sich an dessen nördlichem Fusse.

*) Das auf dem Jakobshübeli befindliche Panorama wurde im Jahre 1883 von Ing. Max Müller, Thun, gezeichnet und dank der Initiative des Herrn Krebs-Gygax in Kupfer gestochen.

Das Aaretal ist die Pforte zum Berner Oberland. Diese Pforte ist ziemlich breit, vom Fusse der Stockhornkette zu dem des Berglandes der Blume rund 7 km, doch ist sie so ungleich gestaltet, dass man sie ohne weiteres dort benutzt, wo die Aare den See verlässt. Der See und die Aare, als dessen Fortsetzung, sind der natürliche Verkehrsweg. Daneben ist der Ausgang in das Stocken-Gürbetal nur ein schmales Seitentürchen. Die Moränenlandschaft innerhalb Wattenwil-Blumenstein-Allmendingen-Thierachern-Uetendorf-Seftigen, die den östlichen Teil der grossen Talung ausfüllt, hätte sich mit ihren Hügeln, Seen und Sümpfen und dem gänzlichen Mangel an Seitentälern durchaus nicht zur Anlage einer Siedelung als Schlüsselbewahrerin geeignet. Der mittlere Teil, der heutige Talboden der Aare, ist ebenes Schwemmland. Das See-Ende und insbesondere der Ausfluss des Sees waren häufigen Ueberschwemmungen unterworfen, der Talboden in dessen Nähe von Giessen durchzogen und sumpfig.

Aus diesem Grunde steht die *Siedelung Thun,* im Gegensatz zu andern Seemündungsorten wie Zürich, Luzern und Genf, nicht direkt am Ausflusse der Aare aus dem Thunersee, sondern 1½ km unterhalb desselben. Denn hier befand sich die erste Erhebung, welche Schutz vor diesen Ueberschwemmungen, Sicherheit gegen kriegerische Ueberfälle bot und zugleich an der Verkehrsader Oberland-Mittelland lag, an der Stelle, da die Aare am besten überquert werden konnte, da ein Wechsel der Transportart notwendig wurde.

Die spezielle Bodengestaltung der Siedelung lässt drei in sich verschiedene Teile erkennen:

1. *Der Schlossberg.* Dieser „Berg", ein länglicher, sö.-nw. gerichteter, isolierter Hügel, wird auf seiner Südwestseite von der Aare umflossen. Er besteht aus Nagelfluh der Molasse, wie der nö. von ihm liegende Grüsisberg, und ist ein durch die Seitenschmelzwasser des diluvialen Aaregletschers abgetrennter Rest der Terrassenfolge: Lerchenberg, Rüti bei Oberwichtrach, Wolfenburg und Oppligenbergli bei Herbligen, Bäumberg bei Thungschneit, Thuner-Schlossberg, Chartreusehügel, Eichbühl und Ebnit[1]). Der zirka 30 m über die Talsohle ragende Schlossberg ist also anstehender Fels und nicht etwa eine abgerutschte Masse[2]).

Die nordöstliche Seite steigt unvermittelt an, um oben in eine Terrasse überzugehen. Diese nimmt beinahe die halbe Breite des Hügelrückens ein und erstreckt sich über seine ganze Länge. Einige Meter tiefer zieht sich eine zweite, schmälere der ersteren nach. Sie neigt nach Südwesten. Der übrige Teil löst sich in halb künstliche, halb natürliche Stufen auf, um dann in einem Steilabfall zu endigen. Das taleinwärts liegende Ende steigt weniger steil an und bildet deshalb einerseits den Zugang zur zweitobersten Terrasse und anderseits den Uebergang zur Talsohle. Dadurch bietet diese Seite genügend Raum zur Besiedelung, im Gegensatz zum Nordende, das als schmale Rippe ins Tal fällt.

2. *Die „Lauenen“* oder *der Brändlisberg-Grüsisberghang,* wie wir den Hang hinter dem Schlossberg nennen wollen, lässt in seinem oberen Teil die mit 25 bis 30° nach Südosten einfallenden Schichten der subalpinen Molasse deutlich erkennen. Die Schichtflächen als schräge Terrassen und die bewaldeten Schichtköpfe als dazwischenstehende Steilborde bilden vom Brändlisberg über den Gallishubel bis zum Punkt 867 (Rabenfluh) zwei kleinere und ein grösseres Isoklinaltal. Durch letzteres fliesst der Kratzbach, ein typischer Wildbach, der mit seinem mächtigen Schuttkegel den unteren Teil des Hanges überdeckte. Heute fliesst er, eingedämmt, auf der südöstlichen Seite seines Kegels in erhöhter Rinne und hindert in keiner Weise dessen Besiedelung.

Der Hang bis Punkt 641 (Jakobshübeli) ist in seinem oberen, steileren Teil sehr zerrissen. Seine dichte Bewaldung aber schützt den unteren, sanft zum Aarebecken Hofstetten-Scherzligen abfallenden Teil vor Steinschlag und Rutschungen. Der Göttibach bildet in dieser Hälfte einen besondern Schuttkegel, der sich mit der Südflanke des Kratzbachkegels vermengt. Zwischen beiden liegt Gehängeschutt, welcher von zwei kleinen Wasseradern durchschnitten wird.

3. *Der Talboden.* Das vorerwähnte Schwemmland, das sw. und w. vom Schlossberg liegt, zieht sich bis zum Riegel Thungschneit-Uttigfluh. Die nahezu gleichmässige Ebene erfüllt das ganze Tal in gleicher Breite wie der See, der einst bis dorthin reichte[3]). An der Zuschüttung seines unteren Teiles (Kandergrien-Scherzligen-Uttigen-Bäumberg) haben die Kander von SW, die Zulg von NNO tüchtig mitgeholfen. Sie stauten mit ihren mächtigen Ablagerungen schon in prähistorischer Zeit die Aare so zurück, dass der vorher unter dem heutigen Wasserspiegel stehende See um zirka 3 m stieg „und einen 2—300 Meter breiten Landstreifen vom Gwatt bis zur Chartreuse überflutete, der sich in der Landschaft deutlich als ertrunkenes Terrain darstellt[4]). Die Aare umfliesst nach ihrem Austritt aus dem heutigen See den mit zirka 6 ‰ Gefälle zu ihr sich absenkenden Schuttkegel der Kander (die Thunerallmend) und den mehr als doppelt so steilen der Zulg (des Schwäbis). Vom Kanderschwemmkegel nach NO gedrängt, schuf sich die Aare nach dem 75 m breiten Ausfluss zwischen der Schadau und dem Holzmätteli (Siegfriedblatt 353. 1884), unterhalb der Bächimatt (des Kohlerenbachschuttkegels?) das Aarebecken von Hofstetten-Scherzligen, in welchem sich, ziemlich dicht am linken Ufer, die Inseli befinden. Dem Nagelfluhsockel des Schlossberges musste die Aare ausweichen, so dass der grosse Bogen in seinem mittleren Teil gegen den Schwemmkegel eingedrückt ist. Die durch diese Ablenkung geschaffene engste, zirka 24 m breite Stelle am SO-Fusse des Schlossberges war für die Siedelung von grösster Bedeutung. Etwas oberhalb davon teilt sich die Aare in zwei Arme, welche die grosse, sichelförmige Insel, das Bälliz, umfassen. Nach dem Zusammenfluss der beiden Arme, die am NW-Ende der Insel Bälliz nur durch einen 30 Meter langen Wall getrennt sind, beginnt der zweite Bogen, der durch Korrektion geradegelegt wurde und etwa 5—6 m tiefer ansetzt

als der erste, also durch eine Stromschnelle eingeleitet wird, von deren Entstehung in einem folgenden Abschnitt die Rede sein soll.

B. *Das Klima.*

Die orographisch-geologische Grenze ist in gewissem Sinne auch eine Klimascheide. Unter den klimatischen Oasen der Nordseite der Alpen erwähnt Maurer auch das obere Aaretal als eine Zone mildester Temperaturverhältnisse[5]). Thun selbst geniesst nun, als am nördlichen Alpenrandfuss gelegen, nicht nur die Vorzüge, sondern auch die hier zwar schon abgeschwächten Nachteile heftiger Föhnstürme und rascher Temperaturstürze dieser Zone. Die Angaben der sich am Ostrande der Allmend, in 565 M. ü. M., in nicht windgeschützter Lage befindenden meteorologischen Station gelten eher für das obere Mittelland als insbesondere für die rechtsufrigen, seewärts und grüsisbergwärts liegenden und an das Bergland angelehnten Stadtteile (Lauenen- und Hofstettenquartier oder Gartenstadt). Die südländische Vegetation jener Quartiere hilft jedem Besucher die Grenze selber ziehen.

Vergleichen wir vorerst *die Temperaturverhältnisse*[6]) mit Bern und Interlaken, indem wir zugleich einen ähnlich gelegenen Ort, Luzern, den Tabellen beifügen:

	Höhe ü. M.	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Bern	572	— 1,1	7,7	16,7	8,02	7,9 C.
Thun-Allmend	565	— 1,1	8,0	16,0	8,4	8,1 C.
Thun-Hofstetten (Gartenstadt)	siehe Anmerkung.					
Interlaken	580	— 1,4	7,6	16,3	7,7	7,5 C.
Luzern	453	— 0,3	8,3	17,3	8,7	8,5 C.

Anmerkung. Offizielle und regelmässige meteorologische Beobachtungen sind auf dem rechten Aare- und Seeufer in nächster Nähe von Thun nicht gemacht worden, doch ist praktisch erwiesen, dass es in der Gartenstadt „um eine Kutte (Rock)" wärmer ist als im Seefeld.

In einem für die Gartenstadt einzufügenden ziemlich höheren Jahresmittel manifestiert sich der Segen der Lage: Die gute Exposition gegen Süden und Südwesten, der starke Schutz der Thunerberge gegen Winde aus Norden und Osten (Bise) und nicht zuletzt der mildernde Einfluss des Sees auf seine Gestade. Als Wärmespeicher erhöht er die Temperatur der Winter-, Frühlings- und Herbstmonate, durch Zurückwerfen der Strahlen steigert er die tageszeitlichen Temperaturen, was besonders im Winter angenehm ist, und vormittags und abends im Sommer verschafft er mit seinen Seewinden Kühlung, wobei natürlich auch die regelmässigen Tal- und Bergwinde mitwirken. Das eben Gesagte zeigt sich z. T. in folgendem Vergleich der tageszeitlichen Mittel der Temperaturen in den heissesten Monaten von Bern und Thun (Bern 572 M. ü. M., Thun-Allmend 565 M.):

	Juni		Juli		August		Jahr	
	Bern	Thun	Bern	Thun	Bern	Thun	Bern	Thun
7.00	13,5	14,2	15,7	15,7	14,1	14,4	5,6	6,0
13.00	19,4	19,8	21,9	21,3	20,9	18,4	11,3	11,7
21.00	14,8	15,4	17,2	16,9	16,0	16,4	7,4	7,8

Der Windschutz, den der bewaldete Grüsisberg und der Sigriswilergrat nach Norden und Osten, die Niesen- und die Stockhornkette nach Südwesten und Westen bieten, kommt deutlich zum Ausdruck in der

Tabelle über die jahreszeitliche Häufigkeit der Windrichtungen in Thun:

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	
N. NW.	63	88	80	68	Tage
NO. O.	19	25	18	15	„
SW. W.	7	8	6	5	„
S.	0,3	0,5	0,4	0,3	„

Die überaus grosse Zahl der Nord- und Nordwestwinde hängt vor allem mit der Richtung des Aaretals und des in ihm wehenden Berg- und Talwindes zusammen. Ihre augenfällige Wirkung zeigt sich „schon 9 km von Bern; bei Rubigen beginnen vereinzelte Kirschbäume gegen Süden asymetrisch zu werden; die Erscheinung verschärft sich nach Thun immer mehr. Auf dem Schuttkegel der Zulg sind Föhren am Nordrand des Waldes angeblasen und überhaupt zwischen Uttigen und Thun zahlreiche ganze Bäume schief gedrückt“ [7]).

Die verhältnismässig seltenen West- und Südwestwinde erklären auch die relativ geringe *Niederschlagsmenge* gegenüber dem Hügelland nordöstlich und südwestlich des Aaretales Thun-Bern, das zu den relativ trockenen Gebieten der Schweiz zählt [8]), und dem Oberland. „Die Berge entziehen dem Tale den Regen“ [9]). Es geht dies aus folgenden Zahlen hervor [10]):

Bern	572 m	1864—1903	927 mm
Thun (Allmend)	565 „	1876—1903	*992 mm*
Schwarzenegg	910 „	1899—1903	*1200 mm*
Blumenstein	700 „	1886—1893	*1307 mm*
Interlaken	568 „	1894—1903	1103 mm

Die Niederschläge verteilen sich auf das ganze Jahr, besonders aber auf die Monate April—Oktober (mit den Maxima im Juni, Juli und August). Mit *Gewittern* und *Hagelschlägen* ist Thun ziemlich begabt. Die Gewitter folgen der Stockhornkette und ziehen dann über das Aaretal gegen den Napf, wobei sie Thun treffen. Die mittlere Zahl der Tage mit Gewittern beträgt in Bern 25,3, in Thun 11,2, in Meiringen 8,1. Maurer stellt nun den Erfahrungssatz auf, dass „Flusstäler, welche von den fortschreitenden Gewitterzügen unter stumpfem Winkel ge-

schnitten werden, die Hagelbildung begünstigen". Gerade unser Gebiet, die Aaregegend Thun-Bern, liefert ihm die höchsten mittleren Hagelfrequenzziffern, und zwar speziell der Ausfluss der Aare aus dem Thunersee (Frequenzkarte der Hagelschläge der Schweiz 1883—1900. Maurer, Klima der Schweiz, Bd. I). Dem möchte ich noch beifügen, dass Thun in den Jahren 1910—1921 *neun* empfindliche Schädigungen durch Hagelschläge erfuhr, sodass hier die Hagelversicherung (im Gegensatz zur Gemeinde Unterlangenegg) erhöhte Prämien anwendet [11]).

Macht sich die relative Feuchtigkeit im Sommer durch Gewitter und Hagelschlag geltend, so zeigt sie sich, ihrem Verlaufe gemäss, d. h. mit dem Maximum im Winter und einer Verminderung im Frühjahr und Sommer, in der Bewölkung und Nebelbildung. Mit 63,6 heiteren und 153,6 trüben Tagen steht Thun auch in dieser Beziehung als Uebergangsort da (Bern hat 48,5 heitere und 149,7 trübe Tage, Meiringen 62,6 heitere und 131,1 trübe Tage).

Fügen wir zum Beschluss dieser Betrachtung noch bei, dass der erste *Frost* in Thun am 24. Oktober, der letzte am 4. April einzutreten pflegt (Luzern: 10. November — 30. März) und dass „die äusserste Grenze der letzten Reifbildung noch in die Nähe des Sommersolstitiums (20. Juni), die der ersten bereits wieder in den August (23. August) fällt, so dürfen wir es nicht unterlassen, nochmals darauf hinzuweisen, dass die in der Allmend befindliche meteorologische Station die mildernden Einflüsse des Sees, der Exposition und des Windschutzes nur in geringem Masse registriert, dass also die Gartenstadt, das Fremdenquartier, klimatisch günstiger dasteht als aus den allgemeinen Zahlen hervorgeht.

C. *Die hydrographischen Verhältnisse*

Das Klima des Nordalpenfusses, insbesondere die hohen Niederschlagsmengen des nordöstlich über Thun gelegenen Molasseberglandes und der Alpen charakterisieren in Verbindung mit der Bodenbeschaffenheit und deren Vegetationsdecke den Wasserhaushalt von Thun, und zwar bestimmen sie sowohl die Trink-, Brauch- und Triebwasserversorgung als auch den Kampf zwischen Wasser und Mensch, der durch Hochwasser mit ausserordentlicher Geschiebeführung und Ueberschwemmungen u. a. bedingt wird.

1. Für die *Trink- und Brauchwasserversorgung* der städtischen Siedelung kam mit wenigen Ausnahmen von jeher das dichtbewaldete, moränenbesetzte Molasseland in Betracht, wo sich, besonders im Homberg, bei Schwendibach und Goldiwil, viele Quellen guten Trinkwassers befinden:

Das *Quellgebiet im Homberg,* die Quellen am Mühlebach im Lütschental, von Schwendegg, Spichermatt und Winteregg, welche das qualitativ beste und auch beständigste Quellwasser der gesamten Thuner Wasserversorgung geben, und das *Quellgebiet von Schwendibach* mit den Quellen von Matthaus, Barmettlen, Schwendibach, Almenrüti, Fuchsloch und im Dorfhaldenwald lieferten der Stadt Thun (1920) durch

die Reservoirs auf dem Brändlisberg und an der Lauenen rund 2663 Minutenliter. *Das Quellgebiet von Goldiwil,* welches sich von der Multenegg nördlich des Goldiwilgrabens bis an den Osthang des Grüsisbergwaldes über dem Geissental hinzieht, ergab rund 592 Minutenliter, die in einem oberen und das Ueberlaufwasser in einem unteren Goldiwilreservoir gesammelt werden.

Die zwei *im Kohlerental* für Strättligen gefassten Quellen, deren Wassermengen mittelst einer durch das Bett der Aare bei Scherzligen und unter der Gwattstrasse durchführenden Leitung der Gwattegg-Brunnstube zufliessen, ergaben bei 391 Minutenliter [12]).

Diese 3667 Minutenliter Quellwasser deckten aber nur 53 % des Gesamtbedarfs an Trink- und Brauchwasser der Gemeinde Thun. Schon seit 1883 wurde der Bedarf durch *die Grundwasserzufuhr* ergänzt und (in Trockenjahren) sichergestellt, was umso leichter zu bewerkstelligen ist, als es im Stadtgebiet nicht an guterreichbaren, verhältnismässig beständigen und beträchtlichen Grundwassermengen fehlt. Das Verhältnis von Quellenzulauf und Grundwasserförderung, wie auch die Zunahme des Wasserverbrauchs seit 1870 ergibt sich aus untenstehender Tabelle [13]):

Jahr	Einwohnerzahl	Quellenzulauf	Grundwasserförderung	vom Totalwasserverbrauch	
		Min.-Liter	Min.-Liter	in %	Min.-Liter
1870	4589	1940	—	—	1940
1880	5130	2758	—	—	2758
1885	5206	3234	1481	31,5	4715
1900	6030	2444	1093	30,9	3537
1910	7479	3252	1532	31,9	4784
1920	14162	3667	3306	47,3	6973
1923	16710	4185	3665	46,6	7850

Wie man daraus entnehmen kann, hat die Grundwasserförderung seit 1910 einen fast die Hälfte des Totalwasserverbrauchs betragenden Anteil genommen. Die tägliche durchschnittliche Verbrauchsmenge pro Einwohner belief sich im letzten Jahrzehnt auf 500 Liter, eine Menge, die nur hydrographisch sehr günstig gelegenen Siedelungen zukommt.

Vor 1870 wurde das notwendige Trinkwasser sowohl aus Quellen (laufende Brunnen) als auch aus den Schottern des Aaretals (Ziehbrunnen) gewonnen, in ältester Zeit sogar, wie in der Matte bei Bern, aus der Aare. Es muss dies letztere bis ins XVII. Jahrhundert der Fall gewesen sein; denn in einer Eingabe der Burgerschaft von Thun an die Regierung, 1698, heisst es, die Trübung des Seeabflusses wäre ihnen sehr unangenehm, „sintemal sie keine lebendige Brunnen haben, sondern nur aus der Aare essen und trinken müssen“ [14]). Wohl waren damals die zwei alten Schlossbrunnen (die in einer Chronik von 1518 bestätigt sind) vorhanden, der eine bei der Schlossbrücke, als Ersatz

des sehr alten, 32 Meter tiefen, bis 1885 gebrauchten Ziehbrunnens [15]), der andere, Pfrundbrunnen genannt, nächst der Kirche. Ihr Quellgebiet war an der Dorfhalden (Fuchsloch) und an der Südseite des Grüsisberges. Vom kleinen, im Schlossgraben befindlichen Reservoir führten die hölzernen Rohrleitungen seit 1711 auch über die Metzgerntreppe zum Platzbrunnen beim Rathaus. Ein weiterer Brunnen kam nach dem grossen Brande an der Kupfergasse auf das Plätzli, ein fünfter, „das Decibrünnlein", 1823 an die Hauptgasse zu stehen. Daneben bestanden noch verschiedene Sodbrunnen und „Tränkinen". 1837 zählte man im Stadtgebiet, rechts der Aare, 9 Sode: Das Bärensödli auf dem alten Viehmarktplatz, der Hühnersod einwärts des Berntors, der grosse Sod im unteren Bälliz, ein Sod im Rossgarten, der Schrämlisod bei den Ziegeleien zu Hofstetten u. a. [16]). Zahlreiche Sodbrunnen befanden sich auch im Gebiete von Strättligen. Während zu Löschzwecken eine Leitung aus der Schlossgraben-Brunnstube nach dem Hohlemäzgässli führte, entnahm man in der Stadt das Wasser bis 1870 der Aare, nach welcher mehrere Feuergässlein laufen, hierauf dienten die „Löschhahnen" zum Anschluss von Spritzenschläuchen und endlich die Hydranten, deren Zahl von 1882 bis 1924 von 75 auf 347 stieg [17]). Nachdem Privatinitiative die ersten Schritte zur Hebung und Entwicklung der Wasserversorgung getan hatte, ging diese 1873 als eigener Betrieb an die Gemeinde über. (Kap. III, Thun als Industrieort.)

2. *Die Aare,* deren heutigen Lauf bei Thun wir schon beschrieben, hat bis zum Ausfluss aus dem Thunersee ein Einzugsgebiet von 2477,51 km², ein Gebiet, das um rund 500 km² (um die Quellgebiete der Saane und Emme) kleiner ist als das gesamte Berner Oberland. Fast die Hälfte davon, 1125,822 km², gehören dem Einzugsgebiet der Kander an, die im Jahre 1714 von ihrem ursprünglichen Laufe (siehe Kander) abgelenkt und in den Thunersee geleitet wurde. Die Einleitung dieses mit der Simme vereinigten Gebirgsflusses hat den Wasserstand des Sees, damit die Wasserführung und die Bettverhältnisse und die davon abhängige wirtschaftliche Eignung der Aare in so hohem Masse beeinflusst, dass hier eine kurze historische Betrachtung des Thunersees und der Aare im Zusammenhang mit der Kander notwendig ist.

3. *Der Thunersee,* der bei der mittleren Meereshöhe des Seespiegels von 560,2 m eine Oberfläche von 47,802 km² (nach Steck 48,075 km²) und ein Volumen von 6,50 km³ (Länge 18,2 km, mittlere Breite 2,65 km, grösste Tiefe 217 m) besitzt, hatte vor der Kandereinmündung einen weit geringeren *Abfluss* als heutzutage, der zudem durch eine Menge *Hindernisse* gehemmt und eingeengt war [18]).

Die damaligen Abflussverhältnisse werden von K. Koch in dem von ihm verfassten „Bericht der Schwellenkommission über die Correktion der Aare von Thun bis Bern" [19]), der sich auch teilweise in der höchst interessanten und ausführlichen Abhandlung von K. Geiser

„Brienzer- und Thunersee“ [19]) vorfindet, wie folgt beschrieben: „Bei der Schadau lag in der Mündung der Aare selbst eine kleine Insel, der Korb; Scherzligen gegenüber machte die Bächimatte einen starken Vorsprung in den Strom hinaus (weiter unten die Schuttkegel des Kratzbaches und Göttibaches), und ebenso verschloss ein vorspringendes Dreieck, Schloss-Zinggen genannt, die Aare bedeutend, wo sie sich nunmehr in zwei mächtige Arme verteilt. Der äussere und gegenwärtige Hauptlauf der Aare war damals bloss ein gewöhnlicher, meistens trockener Stadtgraben, — oben durch einen Querdamm geschlossen, — über den nur bei hohem Wasser ein Teil des Stromes stürzte und den Stadtgraben herabfloss. Die Scherzligbrücke und die Allmendbrücke hatten mehrere gemauerte Pfeiler und stark von den Ufern vorragende Landwehren oder Anstützpunkte. Eine Reihe von Scheunen stand auf der nunmehrigen Strasse längs dem Graben, wo jetzt das Flussbett ist. Das Schützenhaus stand unterwärts auf einer, durch eine Giesse gebildeten Insel, ungefähr wo nun eine Kiesbank, unter dem jetzigen Schützenhause, in dem Aarebette ist. Der ganze Strom floss durch die Stadt selbst in einem Bette, welches bei dem oben erwähnten Schloss-Zinggen nur 100 Fuss breit war, und bei der Sinnebrücke nur 80. Oberhalb dieser Brücke war von dem Ende des Freienhofes eine zweite Brücke mit Pfeilern gegen den sogenannten Pulverturm herüber, welche die Stadtmauer diesseits und jenseits der Aare verband und einigermassen ein Wassertor bildete. Ein starker, 300 Fuss langer Querdamm ohne Schleusen schwellte die Aare mitten in der Stadt für die Radwerke auf, und bewirkte eine gefahrlose Schiffahrt bis unter die Sinnebrücke, weil er das Wasser oberhalb schwebend erhielt. Unterhalb dieses Dammes hatte die Aare eine übermässige Breite von 230 Fuss wenigstens; sie musste also dort Kiesbänke ansetzen. Bei der sogenannten bedeckten Brücke war sie noch 120 Fuss breit; aber gleich unterhalb war von dem vorspringenden Garten des Scharfrichters eine kleine Mauer in das Flussbette heraus gebaut, teils über, teils unter dem Wasser, quer durch den Strom gegen den Thurm, welcher dort die Ringmauer am rechten Aarufer schliesst. Unterhalb vereinigten sich die Gewässer des Stadtgrabens sogleich mit der Aare und stauten dieselben bei Wassergrössen zurück; — es war kein Zungenwehr daselbst, die beiden Arme zu scheiden.“

Weiter floss die Aare mit ganz geringem Gefälle auf der Höhe der sie begleitenden Ufer, 5—6 Meter über dem heutigen Niveau zwischen Kalberweid, Schwäbis und Waisenhausmatte rechterseits und der Thunerallmend und Rossweid linkerseits in vier grossen Mäandern den gewaltigsten Hindernissen entgegen, den von Kander und Zulg abgelagerten Schuttmassen, die einen förmlichen Querdamm bildeten.

4. *Die Kander* folgte nämlich bis zum Jahre 1714 nach ihrer Vereinigung mit der Simme dem heutigen Glütschtälchen, zwischen den Moränenzügen von Strättligen und dem Zwieselberg, floss bei Allmendingen in die Alluvialebene der Thunerallmend und warf sich gegenüber der Mündung *der Zulg* in die Aare. Der alte Kanderlauf wird

heute noch durch ein Wäldchen bezeichnet, das die Bahnlinien Bern-Münsingen-Thun und Bern-Gürbetal-Thun bei ihrer Vereinigung durchqueren und das auch heute noch Kandergrien heisst. Die Aare vermochte die Geschiebemassen dieser besonders bei ihren fürchterlichen Anschwellungen die ganze Umgegend verheerenden mächtigen Seitenflüsse nicht vollständig durchzubrechen und fortzureissen. Sie und dadurch der See wurden immer höher gestaut, „sodass bei Hochwasser nicht nur der niedrigere Teil der Stadt Thun, die Erdgeschosse der Häuser, die Gassen so unter Wasser standen, dass man in den letzteren herumschiffen musste und Fische angeln konnte, sondern die ganze Allmend, die Güter bei Gwatt, Scherzligen und längs der Frutigstrasse. Sümpfe und Giessen verunstalteten auch bei kleinerem Wasser die Umgegend, und fühlbar riss der Cretinismus ein; jährlich herrschten schlimme Fieber in dieser jetzt so gesunden, reizenden Gegend“ [20]).

Im Jahre 1698 gelangte an die Regierung „Der Gemeinen Anstösseren der Aaren demüthiges Begehren, wegen Einleitung der Kander in den Thunersee“. Statt aber zuerst für einen hemmungslosen Abfluss besorgt zu sein, erfolgte 1713 der Kanderdurchstich, d. h. die Einleitung gewaltiger Wasser- und Geschiebemassen (nach dem Stolleneinbruch von 1714) in den Thunersee. Die Ueberschwemmungen in Thun dauerten an. Um dem Abhülfe zu schaffen, begann man 1717 mit der Wegräumung des Querdammes beim Stadtgraben und des Stauwehrs unterhalb der Sinnebrücke. Ein reissender Stromlauf ergoss sich durch die Stadt, „die Ueberschwemmungen nahmen nicht ab, trotzdem man eine Ausbiegung der Aare unten am Schwäbis durch einen geraden Kanal, durch die ganze Kalberweid herunter, durchschnitten hatte“. Nach einem Unglück wurde 1719 die gedeckte Brücke beim Pulverturm abgebrochen. Der Strom untergrub die Widerlager der Sinnebrücke und die Fundamente der oberhalb und unterhalb stehenden Häuser (1721 stürzte die Sinnebrücke und ein Teil des Hauses zu Oberherren ein). In den Jahren 1720—1725 sind der „Korb“, der Vorsprung der Bächimatte und des Schloss-Zinggen, die Schuttkegel des Kratzbaches und des Göttibaches, die Widerlager der Brücken, die Schützenhaus-Insel entfernt, der Stadtgraben erweitert, der sogenannte Allmendkanal als ein Teil des 1871—76 erbauten Uttigkanals erstellt worden. Die Korrektion der Aare zwischen Thun und Uttigen, aus der dieser letztgenannte Kanal hervorging, stellt die letzte grosse Phase in diesem anderthalb Jahrhunderte geführten Existenzkampf Thuns gegen die Wassergewalt des Sees und der Aare dar. Wie beim Kanderdurchstich erreichte man auch hier durch die Geradelegung der Aarestrecke Thun-Uttigen noch nicht den erwünschten oder erwarteten Zustand:

Die Sicherung der Ufer längs der eingedämmten Aare und Zulg war erreicht und zirka 8 ha Flussbett und Auwald trockengelegt, aber durch die rückwärtsschreitende Erosion der Aare vertiefte sich das Flussbett bei Thun bis zur Scherzligbrücke immer mehr, sodass die Allmendbrücke und die angrenzenden Gebäude bedroht waren. Um

einem weiteren Einfressen Einhalt zu tun, mussten sowohl in der inneren als auch in der äusseren Aare oberhalb der Badanstalt Querdämme aus Steinblöcken gelegt werden. Später wurde etwas weiter unten ein zweiter Steindamm in der äusseren Aare und, noch weiter unten, in der vereinigten Aare ein grosser Damm notwendig, der noch jetzt des steten Vorbaues bedarf, da die Vertiefung fortschreitet. Durch die dadurch entstandene Stromschnelle wurde nun einerseits die Aareschiffahrt unmöglich, anderseits aber ein Gefälle geschaffen, das der Erstellung von Kraftanlagen rief. (Siehe Thun als Industrieort.) Mit der Erweiterung des Stadtgrabens zum Hauptflussbett und der Entfernung der Hindernisse in der inneren Aare waren aber die sämtlichen Wasserwerke bei und unterhalb der Sinnebrücke (siehe Kap. II. A.) in ihrem Bestehen bedroht. Da sowohl bei Hoch- als auch bei Niederwasser die Räderwerke in ihrem Betriebe beeinträchtigt waren oder oft stillgelegt wurden und die Schiffahrt sehr unsicher geworden war, suchte man den Abfluss aus dem Thunersee durch *Schleusenwerke* zu regeln.

5. *Die Schleusenwerke der Stadt Thun* wurden bald nach der Wegräumung der Querdämme bei dem alten Stadtgraben und der inneren Aare erstellt. 1720—24 entstanden in Verbindung mit dem Umbau der Radwerke (es waren damals 12 Räder) unterhalb der neuerrichteten Sinnebrücke *die inneren Schleusen,* welche aber im Jahre 1788 ganz umgebaut und mit 6 grossen und 12 kleinen Pritschen sowie einem Schutzdach für die Schraubenstühle [21]) versehen wurden, wie sie heute noch bestehen. *Die äusseren Schleusen,* schräg vom Zinggen zum Scherzligweg hinüberführend, sind ein Werk aus den Jahren 1726 und 1818. Das alte wie das neue, bis heute ziemlich unverändert gebliebene Werk ist mit 10 Pritschen versehen worden, von denen zwei zum Durchfahren der Schiffe je 18 Fuss (5,40 m), die übrigen 15 Fuss (4,5 m) breit waren. 1818 wurden alle Pritschen mit Schrauben zum Aufziehen versehen, durch ein Dach beschirmt und das Grundbett des mit einem starken Steindamm zur Schirmung des Fusses neuerbauten Werkes um 3 Fuss (0,90 m) tiefer gelegt.

Der Zweck der Schleusenwerke bestand zur Hauptsache in der Schaffung des zum Betriebe der Wasserwerke nötigen Gefälles, in der Begünstigung der Schiffahrt unterhalb Thun (siehe Kap. III. Thun als Verkehrsort) und in der Regulierung des Wasserstandes im See.

Die Handhabung des Schleusendienstes ist seit Einstellung der durchgehenden Aareschiffahrt einfacher geworden, obschon er nun einer Menge anderer Anforderungen dienen muss: So der Sicherung eines möglichst gleichmässigen Wasserzuflusses für die Wasserwerke an der Aare von Thun und Bern, wozu der See bis zum Spätherbst oder bis in den Winter hoch gehalten werden muss, um die aufgespeicherten Wasser während der Trockenzeit als Reserve ausnützen zu können; ferner der Fischerei, welche verlangt, dass die Schleusen nicht plötzlich geschlossen und dadurch grössere Strecken des Aarebettes trocken gelegt werden sollen; auch den Bedürfnissen bei Ufer-

und Korrektionsarbeiten am See oder in der Aare; endlich der Dampfschiffahrt, welche bei zu niedrigem Wasserstande (unter der idealen Pegelhöhe von 1,50 bis 1,60 über Nullpunkt) zwischen Schadau-Hofstetten und im Schiffahrtskanal erschwert würde.

Um diesen Bedürfnissen nach Möglichkeit gerecht zu werden, gelten für den Schleusendienst die Normen: Möglichst niedriger Wasserstand im Sommer, möglichst hoher Wasserstand im Winter.

Die praktische Durchführung bietet aber infolge der wechselnden Zuflüsse im Sommer (Gletscherschmelze, Hochgewitter ungefähr bis in den September, Rückgang der Zuflüsse mit Abnahme der Temperatur) und der notwendigen Abflussmengen im Winter (Ansprüche der Wasserwerke u. a. wie oben) oft bedeutende Schwierigkeiten. In aussergewöhnlich trockenen oder feuchten Perioden kann auch die einsichtigste Schleusenbedienung nicht allen Unannehmlichkeiten zuvorkommen, wie Uferunterspülungen bei Wasserständen unter der See-Pegelhöhe von 1,50 m und Ueberschwemmungen bei solchen von über 1,80 m [22]).

So ist es begreiflich, dass man dem Wassermangel in den Jahren aussergewöhnlichen Niederwasserstandes so wenig steuern kann als dem Wasserüberfluss in Zeiten aussergewöhnlicher Hochwasserstände:

Normaler Wasserstand: Seepegelstand bei Scherzligen (unterste Fähre) zwischen *1,50 und 1,80 m.*

1880	Extremes Niederwasser:	Seepegelstand	0,76 m	
1882	„	„	0,78 m	
1888	„	„	0,73 m	
1891	„	„	0,77 m	(Februar—März).

Dem gegenüber verzeichnen wir

1876	Extremes Hochwasser:	Seepegelstand	2,32 m	
1877	„	„	2,40 m	
1891	„	„	2,29 m	(im Juni)
1910	„	„	2,40 m	
1918	„	„	2,06 m [23]).	

Noch deutlicher werden uns die Schwankungen des Seestandes und dadurch die Schwierigkeiten in der Handhabung der Schleusen, wenn wir die Zahlen in folgender Tabelle vergleichen [24]):

	1919 Norm. Jahr	*1909* extr. Niederwasser	*1922* extr. Hochwasser	
Mittl. Jahresabflussmenge	120,00	88,80	133,74	Sek/m³
Im Sommer (April—Sept.)	183,96	139,03	206,73	„
Im Winter (Okt.—März)	60,45	55,56	60,75	„
Abs. Maximum	353,00 *)	*275,30*	*382,00*	„
Abs. Minimum	14,80 **)	*8,40*	*17,60*	„

*) Das Abflussvermögen aller 20 Schützen beträgt bei normalem Hochwasser, 2 m Pegelstand im See, rund 360 m³ pro Sekunde [25]).

**) Infolge Kanalarbeiten.

6. *Die Bäche* des rechten Aareufers in Hofstetten: Der Kratzbach, der Göttibach und das Schwindenbächlein, sind die einzigen hier in Betracht fallenden Zuflüsse der Aare [26]). Sie haben ihren Ursprung im Grüsisberg und machen sich (seit ihrer Eindämmung zwar weniger) besonders bei starken oder anhaltenden Regengüssen unangenehm bemerkbar, indem sie die Hofstettenstrasse und, wenn sie aus den rasch angefüllten Betten oder Kanälen treten, die Matten und Gärten in ihrem Bereich mit Kies und Schlamm überdecken, die Kellerräume der Häuser damit füllen [27]).

Der Kratzbach und der Göttibach, für die obiges ganz besonders gilt, sind kleine, aber typische Wildbäche, die sich tief in die Nagelfluhschichten eingefressen haben, der erstere an der Rabenfluh und nördlich davon, der andere östlich der Fasnachtfluh (wo das Schwindenbächlein seine Quellen hat) und der Vogelsangfluh (im Hirzenlaas, Mandelflühligraben und Lochlaasgraben). Sie haben, wie weiter vorne beschrieben wurde, den Hang des Grüsisberges mit mächtigen Schuttkegeln überdeckt. In früherer Zeit reichten ihre Schuttmassen bis in die Aare, welche, wie wir wissen, um 1720 weggeräumt wurden, als auch der Göttibach „von seinem graden Auslauf in die Aare abgelenkt und abgekrümmt" wurde [28]). Im Jahre 1835 fanden Korrektionen und Schwellenverbesserungen statt [29]), wie sie auch heute noch da und dort notwendig werden, wenn ein besonders heftiges Gewitter sich über dem Grüsisberg entlädt.

KAPITEL II.

Die Entwicklung der Stadt Thun bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts.

A. *Siedelungsgeschichte bis 1384.*

Eine so vorteilhafte Lage am Ausflusse eines Sees, am Nordrande einer weiten, zum Teil mit Giessen und Sümpfen durchzogenen, mit einem Walde von Nadelholz und Eichen [1]) bedeckten Alluvialebene, wurde in frühester Zeit schon von den Menschen wahrgenommen. Den Beweis hierfür lieferten die auf dem westlichen Ufersaum des Hügelfusses (zwischen Markt- und Hintere Gasse) unter dem Zulggeschiebe heraufgeförderten Gegenstände (Steinbeile, Schaber, Pfeilspitzen, Scherben von handgeformten Tongefässen, Hirschknochen, Hirsch- und Eberzähne u. a.), die auf eine *Pfahlbausiedelung* aus der jüngeren Steinzeit hinweisen. Es handelte sich hier wohl um eine Uferansiedelung an der Aare; denn der Wasserspiegel des Thunersees hatte sich in der für die nordalpinen Gebiete nachgewiesenen nacheiszeitlichen Trockenperiode bis 2 Meter unter den heutigen gesenkt [2]). Zudem waren die Flussläufe und Seen den Menschen in dieser Zeit der undurchdringlichen Wälder die einzigen Verkehrsstrassen, und an deren geschützten Stellen siedelten sie sich an.

Die Pfahlbausiedelungen haben noch in der *Bronzezeit* bestanden. Man fand im Aarefeld und beim Hübeli Gräber und Bronzegegenstände, die im Historischen Museum Thun aufgestellt sind.

Aus der *älteren* und *jüngeren Eisenzeit* fand man gar keine, aus der *römischen Zeit* für den *engern Ort Thun* nur unsichere Spuren der Besiedelung [3]). Römische Funde jenseits der Thunerallmend, längs der Römerstrasse und im Schwäbis zeugen aber für die damalige Besiedelung der Umgebung von Thun [4]). Jahn nennt Münzenfunde, die auf das Dasein der Römer auf dem Hügel zu Cäsars Zeiten hindeuten sollen [5]). *Der Name Thun,* der zuerst in der nacherwähnten Fredegarchronik auftritt, entstand aus dem keltischen Wort „duno" (= Burg, befestigter Ort). Aus diesen Gründen und aus der Ueberlegung, die Römer hätten den Hügel, diesen strategisch wichtigen Punkt, kaum unbesetzt gelassen, darf man wohl auf eine Siedelung zur Zeit der Römer und schon vorher der Kelten auch auf dem Hügel schliessen, zu beweisen ist es aber nicht [6]).

Ferner wird die *Aare* (das keltische Ara = Wasser) als *Arula flumen* zuerst auf einer römischen Weihinschrift erwähnt, die noch heute in Avenches zu sehen ist [7]). Römische Funde im Oberland und

im Lötschental lassen vermuten, der Verkehr habe schon damals über den Lötschenpass und auf der Aare stattgefunden.

Der *Thunersee,* der seinen Namen von Thun hat, findet seine erste Erwähnung in der zwischen 613—658 geschriebenen Historia Francorum des fränkischen Geschichtsschreibers Fredegar [8]). In ihr wird berichtet, dass im 4. Jahre der Regierung Theodorichs, also 599, der Lacus Dunensis, in den der Fluss Arula mündet, in einen Zustand des Siedens geraten sei, usw.[9]). Dieses sagenhafte Ereignis hing vielleicht mit dem Ralligbergsturz zusammen (mündliche Mitteilung von Dr. P. Beck).

Von der Siedelung Thun haben wir bis ins XII. Jahrhundert keine sicher dokumentierten Ueberlieferungen. Die Kirche, von der wir zuerst etwas hören, soll nach der von Eulogius Kiburger verfassten Strättlingerchronik 933 von Rudolf II. von Burgund und seiner Gemahlin gestiftet worden sein. Sie war dem heiligen Mauritius, der seit dem VI. Jahrhundert in unserer Gegend verehrt wurde, geweiht. Eine Stiftungsurkunde fehlt. Die älteste Nennung der Kirche ist die von Uolricus plebanus de Tuno aus dem Jahre 1239 [10]). Unbelegt bleibt auch das Recht, mit welchem die Thuner bei Anlass eines gegen das Kloster Interlaken geführten Prozesses behaupteten, „dass sy etwa mang Handvesti von iren Herrschaften und Stifteren hätten von Latin und von Deutsch, dero etlich über drühundert Jar und älter syen . . . [11]). Nach Hopf sollen sie diese Behauptung 1264 bei Empfang der Handveste aus Elisabeth von Kiburgs Händen aufgestellt haben [12]).

Demgegenüber ist anzunehmen, dass die Hänge beidseits des Sees und des Aaretals, welch letzteres wir uns als Ueberschwemmungsgebiet (Schachen) vorzustellen haben, zu Beginn unserer Zeitrechnung besiedelt gewesen ist, worauf eben die zahlreichen römischen Funde der Umgebung von Thun hinweisen (Amsoldingen, Uetendorf, insbesondere Allmendingen, Buchholz und Schoren *).

Der Verkehr zwischen Ober- und Unterland, auf den man ohne weiteres deshalb schliessen darf, vollzog sich am raschesten und sichersten über den See und die Aare.

Die anfangs des XII. Jahrhunderts erwähnte *alte Herrschaft Thun* umfasste damals:

Grindelwald, Lauterbrunnen, Gsteig, Interlaken, die rechte Uferlandschaft des Thunersees, Thun, Zulg- und Rothachengebiet, Kurzenberg, Diessbach und Wichtrach [13]).

In der Mitte dieses stattlichen Gebietes lag Thun, die Pforte zum Oberland, das wohl schon um 1100 ein grundherrliches Städtchen war und aus strategischen Rücksichten zwischen die zwei natürlichen Schutzanlagen, den Hügel und die Aare, erbaut wurde [14]), wobei der rechtsufrige Brückenkopf als dessen ältester Teil betrachtet werden dürfte (Plan v. C. Fisch).

---

*) Im April 1926 wurden in Allmendingen wiederum sehr schöne Funde gemacht. So fand man einen Inschriftstein, eine Marmorstatuette, Bronze- und Silbermünzen, eine Venusstatuette, die für das 1. bis 3. Jahrhundert v. Chr. bezeichnend sind. O. Tschumi in Nr. 147 des „Bund" vom 8. April 1926.

Da der Hauptverkehr wirklich für Personen und Güter über den Thunersee ging, war dort, wo der See in die Aare übergeht, ein Umladeplatz, ein Warenlagerhaus oder eine sogenannte Sust, der Freienhof, weil auf dem Fluss andere Schiffstypen verwendet werden mussten. Wann hier, an der engsten Stelle unterhalb des Sees, ein fester Uebergang geschaffen wurde, ist nicht festzustellen. Von einer Furt wie in Altfreiburg [15]) kann an dieser Stelle keine Rede sein, man darf vielleicht annehmen, dass in ältester Zeit eine Fähre die beiden Ufer verband.

Das Gefälle der Aare an dieser Stelle bei der Sinne lud ein, Wasserwerke in nächster Nähe zu erstellen. So war denn die Standortfrage für die den meisten grossen Flussniederungen eigenen Wasserwerke, wie „Müli, Sagen, Bläuwi und Schleiffe", die wahrscheinlich schon zu dieser Zeit erstanden, rasch gelöst. Erwähnt sind sie zwar erst in einem Ratsspruch von 1426, worin gesagt wird, sie seien ein Lehen des Hauses Oesterreich, von Herzog Friedrich (gest. 1308), dann aber an die Berner gekommen und von diesen den Thunern als Lehen zugewiesen worden [16]).

Solche Anlagen verlangten aber eine Sicherstellung. So hören wir denn schon früh von einem mächtigen, reichen Geschlechte. Dieses mag den von ihm bewohnten Schlossberg [17]) und die genannten Anlagen mit einem *ersten Kranz von Ringmauern* umzogen und so die Siedelung, die Brücke, die Sust, die Wasserwerke, sowie den Eingang zum Oberland gesichert haben.

Da die älteste Nennung des *Ortes Thun* mit den ersten urkundlich Erwähnten jenes Geschlechtes zusammenfällt, führen wir sie hier an:

Um 1130 wird Wernher von Tun genannt,
1133 folgt Wernherius de tuno und Udalrich,
1175 Burchardus Tunenses [18]).

Die damalige *Ringmauer* ist heute noch, wenn auch stellenweise in Häuser eingebaut, grösstenteils sichtbar. Wir können sie auf dem „Grundriss der Stadt und des Stadtbans von Thun" gut verfolgen. Die vorkommenden Namen, welche weiter hinten genauere Erklärungen erfahren werden, lassen sich anhand der Legende leicht auffinden.

Vom jetzigen Schlosse zieht sie sich durch einen Turm hinter dem oberen Pfarrhause verstärkt zum Kirchhof, in der Kirchhofmauer und den als Pavillon bezeichneten Letzitürmen hinüber zum Burgtor, der Helferei entlang zum Lauitor, von hier zum 1894 abgebrochenen Pulverturm in der Aare. Ueber dieselbe führte die gedeckte oder Freiheitsbrücke, als Wehrgang gebaut, in den Freienhof hinüber. Vom Freienhof zog sich die Mauer bis zum Zeitglockenturm oder Zeinigertor, und hinter den Wasserwerken durch bis an die Aare. Von hier lief eine Schwelle schräg abwärts durch den Fluss bis zum Mühleplatz am linken Ufer. Die Mühle selbst war befestigt, der Mühlekanal lief zwischen einer doppelten Ringmauer beim jetzigen Rathaus in die Aare. Die Ringmauer bog hier im rechten Winkel ab; sie steckt noch heute in der dem Rathaus zugekehrten Fassade des Gasthofs zur Krone, lief

bei der westlichen Ausmündung der vorderen Gasse (heute Obere Hauptgasse) über einen steinernen Bogen und stieg dann den Berg hinan, um beim alten Schlosse den Ring zu schliessen.

Wie bei allen mittelalterlichen Burg- und Stadtbefestigungen fehlen auch hier die Gräben nicht. Einer, der vom Berge bis zur Aare reichte, schützte das Lauitor, ein anderer folgte dem Freienhof, bog um zum Zeitglockenturm. Dieser Teil ist noch gut sichtbar in dem Gässlein zwischen dem Erkerhaus im Rosengarten (schräg gegenüber dem Freienhof) und der alten Landschreiberei (zunächst der Sinnebrücke). Der Mühlekanal konnte wahrscheinlich durch ein Fallgitter abgeschlossen werden. Vor der Ringmauer auf dem jetzigen Rathausplatz war ebenfalls ein Wallgraben, der bis an den steil ansteigenden Schlossberg reichte [19]).

Das Stadtareal unter den Herren von Thun innerhalb der beschriebenen Ringmauern betrug annähernd 5 ha 70 a [20]).

Bilder aus jener Zeit stehen keine zur Verfügung. Auf dem Schlossberg standen, wie schon erwähnt, die festen Häuser derer von Thun und die alte Kirche, von der noch ein Zeuge, der untere viereckige Teil des Kirchturms, auf unsere Zeit gekommen ist. Dem Südfusse des Berges entlang, fest an diesen gebaut, standen die zumeist hölzernen Häuser der Burger, die Kupfer-, Kreuz- und vordere Gasse bildend. Auf der linken Aareseite waren nur der Freienhof, das Zeinigerhaus, verschiedene Wasserwerke, sowie der von ihnen und dem Zeinigertor begrenzte einzige grössere Platz Thuns, „die Sinne" genannt. Hier wurde in einem an den Freienhof gebauten Schopf Gericht gehalten. Hinter der Burg standen vielleicht damals schon einige Hintersassenhäuser. Vor dem Zeinigertor lag der sogenannte Rossgarten, vermutlich die Weide der herrschaftlichen Pferde. Nordwärts schloss sich daran das Bälliz, wahrscheinlich damals schon eine Insel, da es von einem nur bei Hochwasser wasserführenden Seitenarm der Aare von der weiten Ebene abgetrennt war. Die Aare selbst floss dem Bergfusse entlang und trieb, von Schwellen gestaut, die Werke [21]).

Unter der Herrschaft der *Zähringer* (1191—1218) und ihrer nächsten Nachfolger änderte sich das Ortsbild von Thun sehr stark. Um die neugewonnenen Gebiete besser beherrschen zu können, baute Herzog Berchtold V. von Zähringen an Stelle des festen Hauses der Herren von Thun das Schloss. Dann erweiterte er nach Süden und Westen den Kranz der Ringmauern so, wie sie noch bis in die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts bestanden haben, wie man sie noch zum grossen Teil sehen, zum andern gut rekonstruieren kann. (Vergleiche den Grundriss der Stadt und des Stadtbans). Der neue Mauerzug schliesst im Schloss an die alte Ringmauer an, läuft dann nordwestlich der Bergkante entlang zum Zuchthausturm, hinter dem Scheibenstand des heutigen Knabenschützenhauses, von da zum Berntor, dann zum noch erhaltenen, zwar erst in den Jahren 1536/1537 erstellten Venner Zyroturm und zum Eckturm an der Aare. Etwas oberhalb der Aare ist

sie vom Kleintöri, das nach dem Schwäbis führt, durchbrochen. Vom Eckturm bis zu einem Turm jenseits der Aare war zum Schutze gegen feindliche Schiffe ein Palissadenwerk geschlagen. Von hier weg führte die Mauer dem äusseren Graben nach zum Allmend- oder Lamparten-tor, dann verstärkt von 3—4 Letzitürmen zum Scherzligtor, hierauf zum nicht weit davon entfernten noch bestehenden runden Eckturm, von dort zum Turm hinter dem Scharnachtalhaus und in der hintern Fassade des Freienhofes weiter zur „dachten" Brücke, die im Schwarzen-, Kaiben- oder Pulverturm endigte. Die südöstliche Befestigung blieb dieselbe, wie unter den von Thun [22]).

Wie die alte, so wurde auch die neue Ringmauer durch einen zum grössten Teil natürlichen Graben geschützt, der von der Aare beim Freienhof bis zum Knabenschützenhaus oberhalb des Berntors reichte und bei Feindesgefahr durch Oeffnen der Pritsche beim Freienhof mit Wasser gefüllt werden konnte. Bei Hochwasser war der Graben sowieso mit Wasser gefüllt, weil das Wasser des Hauptarmes der Aare über die Schwelle lief, die schief, wie die heute ungefähr am gleichen Orte gelegene äussere Schleuse, über den Graben vom sogenannten Zinggen, dem südwestlichen Zipfel der Bällizinsel, nach dem linken Grabenufer sich erstreckte [23]).

Da Thun in dem letztbeschriebenen Mauergürtel bis in die neueste Zeit hinein in den Hauptanlagen unverändert fortlebte, und weil aus jener Zeitepoche weder genaue Bilder noch genügend sichere Nachrichten über den damaligen Ausbau der Stadt vorhanden sind, verschieben wir die Besprechung des Stadtbildes auf jenen Zeitpunkt, da die Stadt sich aus den engen Mauern drängte, d. h. in den Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Das Erbe des 1218 verstorbenen Herzogs Berchtold V. von Zähringen wurde von den *Kyburgern* in bewegter Zeit angetreten. Bern wurde freie Reichsstadt, Thun, als zu den Hausgütern des Zähringers gehörig, kam vorerst in den Besitz von Alt-Kyburg bis 1273 — und dann von Neu-Kyburg oder Habsburg-Kyburg, bis 1384, da es kaufweise unter die Herrschaft Berns gelangte. Gewiss sehnte sich die in strenger Abhängigkeit gehaltene Landschaft Thun [24]), welche durch die Aareschiffahrt in reger Beziehung mit dem Handel und Gewerbe treibenden Bern stand, nach den Freiheiten der aufblühenden freien Reichsstadt. Die Notwendigkeit für Alt-Kyburg, in den unsicheren Zeiten des Faustrechts (1254—1273) treue Untertanen zu haben und die ständige Geldnot, besonders der Neu-Kyburger (1273—84), kam den Thunburgern in ihren Bestrebungen, möglichst weitgehende Zugeständnisse zu erhalten, sehr zustatten. 1256 bekamen sie einen ersten Freiheitsbrief von Hartmann V. dem Jüngeren [25]), und acht Jahre später, 1264, erhielten sie von Hartmann des Jüngeren Witwe, Elisabeth von Châlons, eine Handveste oder Stadtrechte [26]), welche für die Entwicklung des Gemeinwesens eine sichere Grundlage schaffen sollten. Diese Handveste enthielt weitgehende Privilegien, wie Steuer- und Zollfreiheit, freies

Kauf- und Veräusserungsrecht, wie auch freies Verfügungsrecht unter Lebenden. Natürlich nur für die Burger. Sie bildete die Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung Thuns [27]).

Die Handveste blieb von Seiten der Rechtsnachfolger Elisabeths in den späteren Freiheitsbriefen unerwähnt. Die Freiheiten wurden teilweise verkürzt. Doch räumte 1277 Graf Eberhard den Thunern folgende Rechte ein:

1. „Vollständige Steuerfreiheit bis auf 50 Pfund (1 Pfund = 80 bis 100 Fr.), mit welchen hinkünftig alle Jahre diese unsere nämlichen Burger uns zu dienen grossmütig verheissen haben."
2. Freiheit der Person, Verfügungsrecht über Häuser und Hofstätten unter Vorbehalt des herrschaftlichen Zinses, sowie über Hausrat, nebst völliger Abzugsfreiheit.

Durch diese mannigfachen Vergünstigungen, wie u. a. auch die Schenkung der Allmend zu freier Benutzung an die Burger, zogen sie wohlhabende Grundbesitzer der Umgegend in den Schutz der sicheren Mauern und der ritterlichen Dienstmannen. Die Rechte von 1277 [28]) fanden ihre Bestätigung zum ersten Male durch die Brüder Eberhard und Hartmann 1316 [29]) und zum letzten Mal durch Bern, beim Uebergang an dieses im Jahre 1384.

B. *Die Entwicklung der Stadt von 1384 bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts.*

(Vergleiche den Stadtplan v. Fisch. S. 32.)

Mit dem endgültigen *Uebergang an Bern* greifen die Geschicke dieser rasch aufblühenden, streitbaren Stadt noch mehr in die von Thun. Die für die Besiedelung geographisch günstigen Plätze sind nun belegt, umgrenzt und geschützt: Der Hügel, der Brückenkopf an der Sinne, der Schmalrand zwischen Hügel und Aare, der Aareübergang vom sumpffreien Breitrande des Schwäbis, zwischen Hügel, Schuttkegel der Zulg und Aare zur grossen Insel, dem Bälliz.

Die Entwicklung, welche vorläufig nur *in einem Ausbau innerhalb der Mauern besteht,* erfolgt auf Grund politischer und wirtschaftspolitischer Verhältnisse. Hie und da nur zwingt eine Katastrophe, ein Brandunglück, ein Ufereinbruch oder eine Ueberschwemmung den Rat zu rascherem Eingreifen, sonst aber wechseln Zeiten des Auflebens ab mit solchen des Stillstandes, der Zerstörung und des Zerfalls auf Grund grosser äusserer Geschehnisse.

Fördernd auf den Ausbau wirkte im XV. Jahrhundert, wenigstens bis zu den Burgunderkriegen, das in hoher Blüte stehende Gewerbe, auch der Handel, der damals zeitweise über den Grimselpass mit Italien stattfand [30]).

Hindernd wirkten die Kriege, das Söldnerwesen, die fast ausschliessliche Benützung der ost- und westschweizerischen Handelsstrassen durch die mit Italien verkehrenden Kaufleute (Bartholome May) und auch die öfters auftretenden Pestepidemien. Wird doch gerade im

XVI. Jahrhundert viel über die verödenden, schlechtgepflegten Strassen nach Thun und über den erbärmlichen Zustand der Ringmauern geklagt [31]), und hat doch die Pest von 1564/65 im Kapitel Thun allein „12 Personen minder als 12,000, darunter viele angesehene Burger, dahingerafft" [32]). Im XVII. Jahrhundert ist man nicht besser daran. Untüchtige Männer stehen an der Spitze des Gemeinwesens, das viel unter Ueberschwemmungen und Seuchen zu leiden hat -- 1611 starben in der Kirchgemeinde Thun wiederum 1150 Personen — und das in mancher Hinsicht das unheilvolle Wesen des 30jährigen Krieges zu spüren bekam [33]). Weit unangenehmer und empfindlicher aber waren die Schädigungen, welche Aare und Kander in Thun anrichteten. Wir wissen bereits genügsam davon aus dem Abschnitt „Wasserhaushalt" und erwähnen es hier nur, weil mit dem Ausklang des XVII. Jahrhunderts ein lebhaftes Treiben zur Verbesserung dieser Zustände beginnt, das die volle Aufmerksamkeit der Thuner während des folgenden Jahrhunderts in Anspruch nimmt.

Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts stehen wir an einem Wendepunkt in der Entwicklung Thuns. Landammann Lohner weist darauf hin, indem er über die Zeit von 1803—1831 sagt, „es sei in diesen 28 Jahren mehr getan worden als in den 200 früheren" [34]). Dabei denkt er besonders an die politische Entwicklung. Es gilt dieser Hinweis aber auch für das Siedelungs- und Wirtschaftswesen, was für das erstere aus folgenden Zahlen ersichtlich ist:

1764: 1414 Einwohner,
1798: 1566 „ Zunahme in 34 Jahren 152,
1836: 2646 „ „ in 38 Jahren 1080 [35]).

Wir benutzen diesen Uebergang zu kräftiger Entwicklung, die Verhältnisse der Stadt in Bezug auf Siedlung und Wirtschaft zu veranschaulichen, wobei wir ein Bild der mittelalterlichen Stadt gewinnen.

Um das ziemlich reichhaltige, zwar nicht lückenfreie Material gründlich ausnutzen zu können, müssen wir unsere Untersuchung nach der damaligen politischen Einteilung richten.

Das Stadtgericht Thun im Oberamt gleichen Namens machte nur *eine* Gemeinde aus, die Stadtgemeinde. Wir teilen sie ein in:

1. *Die eigentliche Stadt* innert den Ringmauern.
2. *Den Stadtbezirk* oder Stadtbann, „dem Gebiet innert dem Burgernzihl [36]), so an das Gericht Steffisburg stosset; dem Burgernzihl jenseits der äusseren Aare und dem Gebiet aussert dem Burgernzihl, so den Anfang des Gerichts ausmacht und an die Gerichte Strättligen, ins Amt Oberhofen und Thierachern stösst" [37]) und
3. *in den Ehehafte-Bezirk* [38]), der zwar nur wirtschaftlich zur Stadtgemeinde gehörte, seiner Wichtigkeit, Grösse und Kompaktheit halber hier angegliedert werden muss, umfasst er doch das Gebiet zwischen Aare und Bernstrasse abwärts bis zur Zulg und zwischen Steffisburgstrasse und Hünibach die West- und Südgehänge des Grüsisbergzuges.

Die Grenzen des Stadtgerichts. Das an den Stadtbezirk angrenzende Gericht Steffisburg zieht sich mit seinen Dorfgemeinden Steffisburg und Goldiwil „unter dem Wald" bis auf zirka 200 m an die Stadtmauer heran. Die Grenze verläuft hier, wie aus dem Plan von Fisch (siehe S. 32) zu entnehmen ist, von unterhalb des Zusammenflusses der beiden Aarearme nordwärts bis Schönbühl an der Bernstrasse, dann ostwärts nach dem Hübeli bis an die Lauenen, von hier südwärts an der neuen Ziegelhütte in Hofstetten vorbei hinüber nach Scherzligen. Auf dem linken Ufer der Aare, gegen die Dorfgemeinden des Gerichts Strättligen, greift das gegen Norden und Osten so eingeengte Gericht Thun weit über das 5 km breite Aaretal. Von Scherzligen geht die Grenze 4 km in westsüdwestlicher Richtung, biegt dann gegen Westen ab, erreicht im Zickzack den unteren Kandergrund, dem sie nordwärts folgt bis zur Aare, gegenüber der Zulgeinmündung, von wo aus die Aare die Grenze gegen das Gericht Steffisburg bis zu unserem Ausgangspunkt bildet.

Thun, die eigentliche Stadt innerhalb der weiter vorn beschriebenen *Ringmauern,* zählte ungefähr 15,7 ha und wurde in sechs Quartiere eingeteilt, in die drei ältestbesiedelten

1. *dem Burghügel* oder *Schlossberg,*
2. *der Altstadt* auf der schmalen Terrasse am Südfusse des Hügels zwischen Lauitor und der Krone am Rathausplatz,
3. des *„An der Sinne"*-Brücke, dem bedeutenden Brückenkopf,

und in die drei später einbezogenen, nämlich

4. *der alten Neuenstadt,* auf dem südwestlichen Fussrand des Hügels, von der Krone bis zum Berntor und Klein-Törlein, rechts der inneren Aare,
5. *dem Rossgarten,* dem oberen Teil der Insel, „Bälliz" genannt, und
6. *der neuen Neuenstadt,* dem Bälliz selbst [39]).

Ein anderer [40]) teilt die Stadt nebst dem Burghügel noch in drei Drittel, in die Altstadt, in den Bällizdrittel (Bälliz mit Rossgarten) und in die Neustadt, dem Gegenstück zum Rossgarten, doch auf beiden Seiten der Aare, wovon die alte Neustadt nördlich des Flusses bis an die Burg reicht, die neue Neustadt, die südlich desselben liegt, an den Bälliz grenzt [41]).

Die drei ältesten Teile der Stadt: der Schlossberg, die Altstadt mit dem Plätzli [42]), der Brückenkopf „An der Sinne" und die alte Neustadt mit dem Rathaus- und dem Viehmarktplatz umfassten 1801 insgesamt

240 Wohnhäuser, deren 24 vor der Haustüre Verkaufsladen gegen die Vordere Gasse zu hatten und
39 Scheunen.

Hinter den Wohnhäusern und Scheunen lagen

130 Gärten, von zusammen 8½ Jucharten (durchschnittlich 186 Quadratmeter pro Teil),
3 Stück Mattland von 5 Jucharten,
1 Stück Rebland [43]) und

1 Baumgarten von rund 20 a, insgesamt ein Pflanzareal von 14¼ Jucharten (392 a) bei einem Gesamtareal von 33½ Jucharten (822 a).

Auf dem Burghügel, wo die Burg mit dem stadtwärts gelegenen, 1429 erbauten „neuen Schlosse" am westlichen, die Kirche am östlichen Ende thronen, standen damals noch 10, jedenfalls steinerne Wohnhäuser, Sässhäuser adeliger Geschlechter, inmitten von Gärten und Rebland, 2 Scheunen und 1 Speicher [44]). Ein Fahrweg führte aus dem Lauitor an dem grossen Baumgarten von Hofstetten, an den Matten und Gärten der Lauenen vorbei und in einem geschweiften Bogen von „Hinter der Burg" hinauf zum Burgtor. Links stand die Helferey [45]), rechts, bei der 1738 neu aufgebauten Kirche, auf hoher Kirchhofmauer die obere Kapelle [46]); links die Lateinschule [47]), das untere Pfarrhaus [48]), die deutsche Schule [49]) und die Wohnung der Familie Schrämli [50]); rechts die gedeckte Kirchhofstiege, das obere Pfarrhaus [51]) und das Abzugshaus [52]), welche die noch 1394 erwähnte Sattelgasse bildeten, die über die Zugbrücke in den Burghof führte. Von diesem, dem Kamme folgenden Fahrweg und von einem unterher des grossen Rebgartens, beim Stalden beginnenden Fussweg, der ersteren bis zum Zuchthausturm beim Schützenhause fortsetzt, dem Hohlenmäzgässli, führen zum Teil gepflasterte, von Gärten und Hausmauern eingeengte Weglein und Stufengänge in die Altstadt und in die alte Neustadt hinunter.

Die Altstadt. Vom Burgtor weg, der Ringmauer nach, steigt man auf gestuftem, schmalem Gässchen hinunter zum Lauitor, in die Kupfergasse [53]). Ueber eine gedeckte Treppe, die Kirchstiege, welche an Stelle des Staldens, einer steilen Strasse, erbaut wurde, gelangt man neben dem Schulhause vorbei in die obere Hauptgasse beim Zunfthaus zur Schmieden [54]); eine weitere Stiege nimmt ihren Anfang untenher des neuen Schlosses bei der Hohlenmäz und endigt zwischen dem Platzschulhaus [55]) und dem Zunfthause zu Metzgern [56]) auf dem Rathausplatze (früher vielleicht gegenüber der heutigen Krone); ein letztes Weglein leitet vom Zuchthausturm unweit des Berntors in die untere Hauptgasse.

Von der Kupfergasse, der früheren Gerberngasse, konnte man zum Pulverturm [57]) und bis 1719 über die „gedachte" Brücke in den Freienhof an der Sinne. Die Hauptbrücke Thuns, die hölzerne, offene, geländerlose Sinnebrücke, erreichte man durch die Kreuzgasse. Von dieser Gasse aus gelangte man aareabwärts rechtsufrig über eine Treppe durch den finsteren Gang, der unter den Häusern durchging, zum Mühlegässlein, zu den beiden Mühlen, zur Säge und Reibe.

Die Gassen, besonders aber die Hauptgassen vom Lauitor bis zum Berntor, waren durch Kramläden, Keller und Treppen „auf eine unschickliche Weise" überbaut und an einigen Orten bis auf 15 Schuh eingeengt, sodass ein Befehl erlassen wurde, wonach alle Gassen bis 1812 auf eine Minimalbreite von 24 Schuh gebracht werden sollten [58]). Man scheint auch diesmal nicht gegen die Kramläden aufgekommen

zu sein, denn G. F. Studer sagt 10 Jahre später, „vom Rathaus und dem neuen Schulhaus weg laufe eine einzige schmale Gasse, die durch die überhängenden Dächer, die angekleideten, hölzernen Krämerbuden schrecklich verunstaltet sei“ [59]). Zugleich erfolgte vom Rate aus ein neues Verbot gegen die „Krämerstände, die Vorscherme und Plachen derselben und auch gegen die zu hohen Giebel und zu weit hinausragenden Dachscherme und gegen die Dachtraufen, welche die Fuhrleute bei Regenwetter stark misshandelten“ [60]). Früher war die sich an ihrem Ende verengernde „obere Hauptgasse“ beim Kirchstalden gegen die Kreuzgasse, sowie bei der Krone gegen den Rathausplatz von steinernen Bogen überquert (letzterer ist auf dem Merian'schen Holzschnitt von 1654 gut sichtbar). Die Kupfergasse hat durch den Brand vom 9. März 1716, an welchem 10 Häuser verbrannt und viele andere beschädigt wurden, grosse Veränderungen erlitten. Da die mit der hinteren, südlichen Fassade an der Aare stehenden Häuser vom Wasser arg mitgenommen wurden — versank doch 1720 das Haus zu Oberherren [61]) „Sambt einem Joch der Sinnebrücke“ — so legte man an Stelle von fünfen der zerstörten Häuser das Plätzli frei [62]).

Die an den Burghügel anlehnenden Häuser bilden den ursprünglichen Teil der Gasse. Sie stehen mit ihren Vorderfassaden alle auf gleicher Höhe, sodas man annehmen muss, es seien entweder alles Holz- oder Riegbauten gewesen, oder aber es seien bei der Kreuzgassenkorrektion 1825 einige Häuser nach dem Grundsatze „Wer ein Steinhaus baut, darf zwei Ellen in die Gasse hinausfahren“ behandelt worden [63]). Ein in dieser Flucht stehendes Wohnhaus mit Rieggiebel und gotischer Fassade mit dreifach gekuppeltem Reihenfenster trägt die Jahrzahl 1614 [64]). Daneben steht mit seinen 8 Fuss (2 m 40 cm) das schmälste Haus der Stadt. Durch die Badegasse gelangte man zum Waschhaus und zur Badstube, welche in der Nähe des Pulverturms standen.

Die Vordere Gasse (jetzt obere Hauptgasse) blieb in ihrer Gesamtheit unberührt. Die „Vorscherme und Plachen“, sowie die bis über die Strasse reichenden Dachtraufen verschwanden allmählich, später auch die Krämerbuden [65]). Auf Sonn- und Schattseite stehen die auf die Strasse herausgebauten Untergeschosse, die da und dort neuerdings als Verkaufslokal oder Werkstatt dienen und den Eingang zu den Kellerräumen bilden. Auf dem flachen, von Goldswilerplatten (die jetzt zumeist mit Zement bedeckt sind) bestehenden Dach dieser Untergeschosse befinden sich im vorderen, etwas erhöhten Teile kleine, mit Geländer versehene Terassen, im hinteren Teile ziehen die Trottoirs vor den eigentlich erst in neuerer Zeit neben die Hauseingänge im Obergeschoss versetzten Kaufläden durch [66]). Von den Hauseingängen gelangt man durch steile Treppen auf die Gasse hinunter. Unterhalb des Zunfthauses zu Schmieden treffen wir den ersten Laubengang an. Das Haus datiert von 1556. Links und rechts desselben stehen Häuser mit Riegfassaden und Vorkragungen. Der Riegbau ist auch in diesem Stadtteil häufiger, den „hinausfahrenden“, mit Laubengängen versehenen

Gebäuden begegnen wir erst wieder vor dem Hinaustreten auf den grossen Rathausplatz. Sie paradieren in fünf Häuserbreiten auf beiden Gassenseiten und zwei von ihnen tragen die Jahrzahlen 1619 (Nr. 7) und 1558 (Nr. 11). Hier steht auch die Krone, die frühere Pfisternzunft [67]), nebst dem Freienhof das älteste Gasthaus der Stadt, reicht es doch in seinem Unterbau ins XVI. Jahrhundert. Da das Waschen in den Privathäusern verboten war, gehörte auch zu diesem Quartier ein Waschhaus. Es stand am Mühlebach, zu welchem man durch eines der zwei Feuergässlein gelangte.

Die Neustadt beginnt mit dem Rathaus oder dem alten Rindermärit (1489). Schon im XIV. Jahrhundert stand an der Südseite des Platzes ein Rathaus [68]) mit angebauter Fleischschaal und ihm gegenüber das niedere oder alte Spital (1346 in Holz gebaut) mit dahinterliegender Kapelle [69]); den Rahmen beschloss eine hübsche Häuserreihe mit Arkaden. Der Platzbrunnen wurde erst nach 1833 in heutiger Form in der Mitte aufgestellt [70]). In der nördlichen Ecke des Platzes, beim Zunfthaus zu Metzgern, beginnt die untere Hauptgasse, welche zum Berntor führt. In der westlichen Ecke, beim altgotischen Velschenhaus [71]), zweigt die Gerberngasse ab. Auf der ganzen einen Front, 6 Häuser breit, ist der Schwibbogen durchgeführt. Tritt man aus den Lauben, so hat man rechts den Garten beim Bärenwirtshaus, links die Spitalscheuer, die Stallungen zum Bären aus dem Jahre 1663 und das Waghaus [72]), dann gelangt man auf den Viehmarktplatz [73]) und weiter zum Kleintöri.

Quer zu der bisherigen, von der Natur bedingten Richtung der Häuserfronten, ziehen sich drei leichtgebogene, der westlichen Ringmauer parallelverlaufende Bänder von Siedelungen. Sie sind voneinander durch die enge „Vordere Gasse" beim Ochsen, durch den Viehmarkt (heute die mittlere Gasse oder den langovalen Viehmarktplatz) und den hinteren Viehmarkt (heute die hintere Gasse oder den Schweinemarkt) getrennt. Die beiden letzten Gassen sind ziemlich breit, besonders im mittleren Teil. Gegen die Enden verengern sie sich und geben den Anblick eines für sich abgeschlossenen Ganzen. Während in der vorderen und mittleren Gasse die Wohnhäuser ziemlich dicht aneinander liegen, besitzt die hintere Gasse meist Gebäude landwirtschaftlichen Charakters, so Scheunen, Stallungen, Schweineställe, und zwischen ihnen machen sich Gärten, Höfe und Lagerplätze breit. Zwischen Venner-Zyroturm und Berntor steht noch als Zeuge jener Zeit eine alte Scheune, die mit ihrem Gerschilddach dicht an die Stadtmauer gebaut ist (Haus Nr. 6) und zu unterst in der hintern Gasse fällt einem sofort eine grosse Scheune auf, das ehemalige Stadt-Kornmagazin (Haus Nr. 11).

Ueber die schon beschriebene Sinnebrücke einesteils und die Kuhbrücke andernteils gelangt man auf *die Insel Bälliz* hinüber; über die erstere in die Freienhofgasse und durch den Zeitglockenturm in den Rossgarten, von da in den Oberbälliz, über letztere in den Unterbälliz. Wenn das Regionenbuch sagt (1783), der Bällizdrittel zähle 68 Häuser

und 27 Scheunen, so muss man sich die meisten Wohnhäuser in den Ober- und den Unterbälliz denken, im mittleren Teile der Insel waren mehr Stallungen, Scheunen, Lagerhäuser, Baum- und andere Gärten. Zum Oberbälliz zählte die Kaserne, das „nidere oder staatliche Kornhaus“ [74]) mit einer dazugehörenden Küche. Sodann gelten jene Zahlen schon für das Jahr 1786 nicht mehr, indem am 13. Oktober jenes Jahres 11 Häuser in der Nähe des Kornmagazins verbrannten [75]). Dass der Weisung, „es sollten an Stelle der abgebrannten Häuser Wohnungen, nicht Scheunen aufgebaut werden,“ erst in den 30ger Jahren des XIX. Jahrhunderts Folge geleistet wurde, bezeugen der Liegenschaftenkataster von 1801 und die Reisebeschreibung von G. F. Studer. Ersterer erwähnt im Bälliz (ohne Rossgarten) neben einem im Unterbälliz bei der Kuhbrücke sich befindlichen Waschhaus und einer Mange:

1 Kaserne und Küche, 4 Häuser, 8 Scheunen, dazwischen 20 Gärten und drei grosse Baumgärten von insgesamt 10 Jucharten und bemerkt zu einem derselben, er stehe am Platze, „wo vor der Feuersbrunst Häuser gestanden“. G. F. Studer ist gar nicht des Lobes voll. Er sagt: „Mehrere meist abgesonderte, teils kleine, teils verfallene Gebäude, Küferwerkstätten, Töpferwohnungen und ein obrigkeitliches Kornhaus bilden keine hübsche Perspektive, doch würde dieser isolierte Teil der schönste sein, wenn Wohlstand und Kunst ihn besuchen, und wo jetzt Düngerhaufen liegen, wäre Raum für Bürgertempel“ [76]).

Wie am hinteren Viehmarkt (in der hinteren Gasse), so wurde auch im Rossgarten und im Bälliz Landwirtschaft und Kleinviehzucht betrieben. Schweineställe und Bauhaufen im untern Bälliz an den Ringmauern wurden öfters verboten, letztere sollen sich aber (nach mündlichen Mitteilungen zu schliessen) bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor den Stallungen erhalten haben, trotzdem 1810 jedem Einwohner, Burger oder Hintersass beir Scheibe — wo heute die Selvewerke und die Gasanstalt stehen — ein Platz für seinen Bau-, Stein- oder Holzhaufen verzeigt wurde [77]), um diese von den Strassen, Gassen und offenen Plätzen der Stadt verschwinden zu lassen [78]).

Im Rossgarten sollen zur Zeit der Edlen von Thun die Pferde geweidet haben, was aber das Vorhandensein von Wohnstätten durchaus nicht ausschliesst. Frühe schon werden solche ausserhalb des Zeitglockenturms erwähnt, das Weidenlassen von Pferden, Geissen, Schafen und anderem Schmalvieh in den Strassen, Gässlein und offenen Plätzen wird 1806 verboten [79]) und wie gewohnt nicht befolgt [80]). 1441 wird ein Haus zum Rossgarten genannt [81]). Zu den ältesten Gebäuden gehören auch das Eckhaus zwischen Freienhofgasse und Oberbälliz (einst Wirtschaft zu den drei Eidgenossen), das mit seinem uralten Dach, seinen Spitzlaubenbogen ins XVI. Jahrhundert reicht, und das nun abgebrochene, die Jahrzahl 1606 tragende, ihm gegenüberstehende Gästhaus zum weissen Kreuz mit dem Kreuzgewölbe in den Lauben des Wohnstocks und den Holzdecken in denen des Stallbaus [82]). Unweit davon — „ob dem Kornhaus an dem engen Gässlein — muss eine schlechte Wohnhaus-Scheuer, insbesondere aber ein Hafnerbrennofen

gestanden haben, wo man 1787 Platz zu einer Korndörre und einem Feuerspritzenlokal ersah“ [83]).

Muralt sagt, dass in diesem Drittel (Rossgarten und Bellenz) 1358 ein Haus der Bällizherren, ein Burgerhaus, eine Kirche (?), Siechenhäuser u. a. das Zeinigerspital genannt werden [84]). Ich fand darüber keine bestimmten Belege. Im Rossgarten, an der Tränke (wo einst der alte Stadtgraben lief), gegenüber der Amtsschreiberei, also noch ausserhalb des Zeitglockenturms, hatte Ratsherr Bartlome May, der Berner Grosskaufmann, 1489 „Udel auf seinem Haus“ [85]). Dem Mayhaus gegenüber stand der Scharnachtalhof, ein grossangelegter städtischer Edelsitz, der als Sitz der Walliserfamilie von Raron bis in die I. Hälfte des XV. Jahrhunderts zurückreicht. Haus und Hof im Rossgarten mit dem dahinterliegenden Zinggen und den Fischezen gingen 1455 an Conrad von Scharnachtal über [86]). Dort, wo die Laube der ebenfalls an den Zinggen grenzenden Steinhäuser der Freienhofgasse plötzlich aufhört, standen noch einige Riegbauten, die zum Teil ins XVI. oder XVII. Jahrhundert weisen [87]).

Durch den schon mehrmals erwähnten Zeitglockenturm, der zwischen dem Amts- oder Landschreibereigebäude und dem alten Löwenwirtshaus „erhöhet gebauet“ war, treten wir auf den, wenn nicht ältesten, so doch wichtigsten Platz von Alt-Thun, „die Sinne“ geheissen.

Den *Brückenkopf „an der Sinne“* und Schiffländte begrenzend, stehen feste, steinerne Gebäude, deren Grundmauern und Pfähle aus der ersten Hälfte des XIV. oder gar aus dem XIII. Jahrhundert stammen [88]). Von Ost nach West schreitend, vorn, direkt an der Aare ist der 1781 umgebaute Freienhof [89]), die alte Sust; daran schliesst sich ein schmales Wohngebäude und das Gasthaus zum Löwen — einst Zeinigerhaus [90]) —, welches bald nach Abbruch des ihm angelehnten Zeit-, Tor- oder Zeinigerturms, 1808 [91])), abgebrochen und an dessen Stelle ein neues Gebäude mit Salzmagazin, Warenlager und Stüblein usw. errichtet wurde [92]). Hierauf folgt, die Umfassung beendigend, das Landschreibereigebäude, dessen Hauseinganges man sich 1808 als Durchpass bediente [93]). Unmittelbar daran schliessen sich der Aare entlang stehend ein Wohn- und die alten Gewerbegebäude „Mühli, Sagen, Bläuwi und Schleiffe“.

Die vielen Verbote, Ordnungsmandate, Prämienansetzungen zur Erweiterung und Säuberung der Strassen, Gassen und Plätze (Verbot der Vorscherme, der Kramläden in der Hauptgasse; Verbreiterung des Viehmarktplatzes u. a); die Beschlüsse zur Vergrösserung und Ausbesserung verschiedener wichtiger Gebäulichkeiten (Neuausbau des Kauf- und Waaghauses, Umbau des Spitalgebäudes, Entfernung des Zeitglockenturms, Neubau des Salzmagazins an Stelle des Löwenwirtshauses u. a.) zeigen uns deutlich das Bedürfnis, welches sich in der ganzen Stadt innert den Ringmauern geltend macht, das Bedürfnis nach mehr Raum.

Auch die *Ringmauern,* deren Nutzen seit dem Uebergang der Stadt an Bern kein so grosser mehr war und deren Zustand stellen-

weise erbärmlich gewesen sein muss [94]), empfand man als beengend. Und so erhält denn der Rat von Thun um 1800 herum eine Menge Gesuche, um die Mauer durchbrechen zu dürfen „zum Behuf eines neu zu erbauenden Kornhauses", „beim Lauitor im Graben", „beim kleinen Thürli mit einigen Schuh Platz, um ein erkauftes Gebäud zu einer Bierbrauerei einzurichten" [95]).

1816 schreibt J. R. Wyss in seinem Bericht über die Reise ins Berner Oberland: „Weder gross noch hübsch, in seiner Anlage verkümmert, ist Thun in demselben Falle wie der kleineren Schweizerstädte viel". „Der Festigkeit wegen auf engem Raum zwischen die Aare hineingeklemmt, konnte sie nicht Platz gewinnen zu heiterer Ausdehnung und viele der ansehnlichsten Wohnungen wurden in neuerer Zeit um der anmutigen Lage willen draussen vor die Tore, nicht in die Gassen hingebaut" [96]). In diesem Satze wird er der Lage Thuns gerecht. Viel Raum zu Neubauten war innerhalb der Mauern nicht vorhanden. Wohnhäuser verdrängten Scheuern, Stallungen, Lagerplätze, diese wiederum die Gärten, diese Matten, Baumgärten und Rebgelände. Aber was verdrängt wurde, erstand wieder ausserhalb im *Stadtbezirk innert und aussert dem Burgernziele.*

Siedelungen waren naturgemäss überall dort am zahlreichsten, wo See und Aare sie nicht gefährdeten, die ältesten in nächster Nähe der Tore und Mauern, jenseits der Gräben oder an den Hauptstrassen.

So standen innert dem Burgernziel gegen das Gericht Steffisburg nach dem Regionenbuch von 1783 inmitten von Wiesen und Baumgärten, auf einem schmalen Band zu Füssen zahlreicher Rebberge mit Rebhäuschen und einigen Landsitzen

vor dem Lauitor, zu beiden Seiten der Hofstettenstrasse	12	Häuser	und	9	Scheunen
an der Lauenen	3	„	„	2	„
hinter der Burg, dicht an dem Burghügel	4	„	„	5	„
an der Bernstrasse, beim Berntor . .	4	„	„	3	„
im Schwäbis, beim Kleinthöri, auf der noch heute zum Teil sichtbaren Grabenmauer	1	Haus	„	3	„

In den jenseits der „äusseren Aare" gelegenen Stadtbezirk innert dem Burgernziele, der an das Stadtgericht Thun stösst, gelangte man aus dem Rossgarten durch das Scherzligtor über die feste, hölzerne, gedeckte Scherzligbrücke oder aus dem Unterbälliz durch das Allmend- oder Lampartentor über die Allmendbrücke. Hier standen „auf dem Graben", nebst dem Werkhof [97]) und dem Mannenschützenhaus [98]) drei Häuser und 19 Scheunen, zwischen denen und dem alten Stadtgraben, der seit 1725 Flussbett ist, die alte Strasse von der oberen Brücke zu der unteren lief [99]); an der Frutigstrasse — die bei der Scherzligbrücke beginnt — standen 4 Häuser und 6 Scheunen. Auch hier waren ringsum Mattland und viele Gärten, auf dem Graben besonders noch

1 Baumgarten und 56 Loose oder Pflanzplätze von rund 20 Klafter (= 78,40 m²) [100]).

Innert dem Burgernziele waren also insgesamt:

Auf dem rechten Ufer der Aare 24 Häuser und 22 Scheunen,
auf dem linken Ufer nur 7 Häuser aber 25 Scheunen.

Das linke Ufer war eben noch nicht vor Ueberschwemmungen sicher, der Boden weniger ertragreich, da und dort noch von Giessen durchzogen oder von Teichen und sumpfigen Stellen besetzt, was zwar nicht hinderte, dass 1783 aussert dem Burgernziel, im Stadtgericht, 29 Häuser und 42 Scheunen standen:

Am Scherzligweg, „so auf Inseln in der Aare stehen, denne die äussern Schleusen"	4	Häuser	und 2	Scheunen,
an der Frutigstrasse	6	„	„ 8	„
an der Lenggass	7	„	„ 10	„
an der mittelsten Strass	2	„	„ 5	„
bei der Schyben 1 Salpeterhütte,	1	„	„ 4	„
an der Allmend	4	„	„ 6	„ [101]).

Der Liegenschaftskataster von 1801 nennt im selben Gebiet 31 Häuser und 43 Scheunen, nebst 3 Ofenhäusern. Diese geringe Veränderung versteht sich sofort, wenn wir wissen, dass der landwirtschaftreibende Thunburger und die Hintersassen hier ihre Gärten, Matten und ihr „Erdreich" hatten:

Im aareaufwärts liegenden Teil, zwischen Mittlerer Strasse und Scherzligweg, werden 2 Baumgärten, 22 Gärten von durchschnittlich 112 Klafter (1 altes Klafter = 3,92 Quadratmeter) und 43 Parzellen Mattland von insgesamt 496 Jucharten (= 136 ha 50 a) erwähnt.

Allmend, Zelg und Zelgli, Wasen und Zollhausgebiet umfassten 255 Pflanzplätze von zusammen 471 Jucharten und 15 Stücke Mattland.

Dieser auf dem Plan von C. Fisch geradlinig umrissene Stadtbezirk innerhalb der Burgernziele zählt auf dem rechten Aareufer 33½ ha, auf dem linken 18½ ha (ohne äussere Aare 15 ha), zusammen annähernd das Dreifache des Stadtareals innerhalb der Ringmauern. (Tabelle 2 im Anhang.)

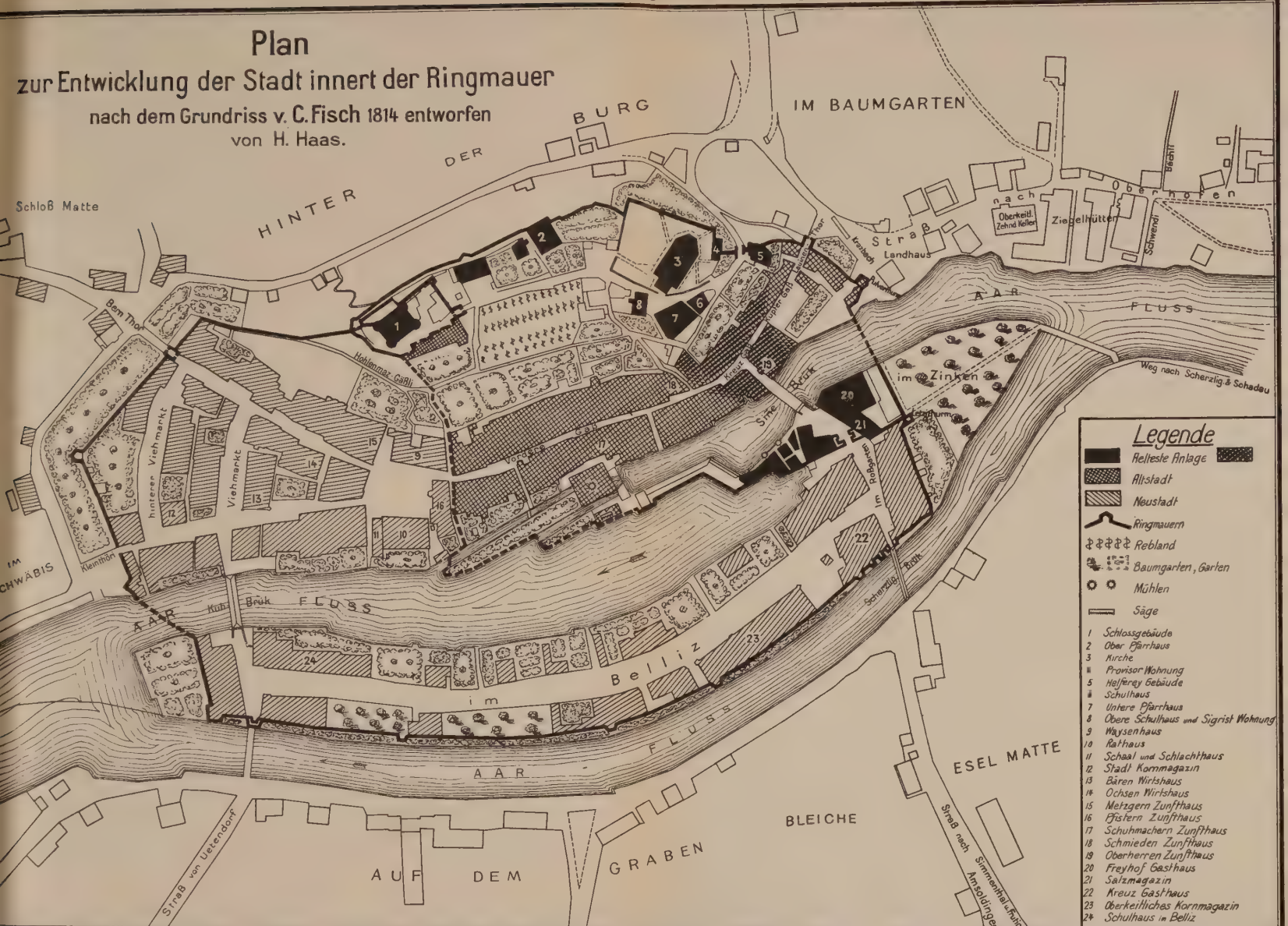
Im Ehehafte-Bezirk besassen die Stadt und die burgerlichen Familien, deren es am Ende des XVIII. Jahrhunderts 68 mit insgesamt 1024 Köpfen (zirka ½ der Wohnbevölkerung) hatte, noch ausgedehnte Güter [102]). Eine alte Karte, in der die Ehehafte-Marchlinien eingezeichnet sind, gibt einen Ueberblick über diesen Bezirk [103]).

Nordwestwärts dehnt sich das feuchte Mattland, „Im Schwäbis" genannt, bis an die Zulg aus. Es liegt zwischen der Aare, der von ihren Armen in drei Inseln zerschnittenen Kalberweid, den „bewaldeten festen Bänken" bei der Zulgeinmündung einerseits und den Ehehafte-Marchlinien anderseits, die im Abstand von zirka 150 m nördlich der

Plan

zur Entwicklung der Stadt innert der Ringmauer

nach dem Grundriss v. C. Fisch 1814 entworfen
von H. Haas.



Legende

- Aelteste Anlage
- Altstadt
- Neustadt
- Ringmauern
- Rebland
- Baumgarten, Garten
- Mühlen
- Säge

1. Schlossgebäude
2. Ober Pfarrhaus
3. Kirche
4. Provisor Wohnung
5. Helferey Gebäude
6. Schulhaus
7. Untere Pfarrhaus
8. Obere Schulhaus und Sigrist Wohnung
9. Waysenhaus
10. Rathhaus
11. Schaal und Schlachthaus
12. Stadt Kornmagazin
13. Bären Wirtshaus
14. Ochsen Wirtshaus
15. Metzgern Zunfthaus
16. Pfistern Zunfthaus
17. Schuhmachern Zunfthaus
18. Schmieden Zunfthaus
19. Oberherren Zunfthaus
20. Freyhof Gasthaus
21. Salzmagazin
22. Kreuz Gasthaus
23. Oberkeitliches Kornmagazin
24. Schulhaus im Belliz

© Rechte vorbehalten.

LITH. KÜMMERLY & FREY, BERN

Verlag W. Stämpfli & Cie., L. Krebser, Thun

Bernstrasse folgen. Bald aber biegen sie nach Nordosten um, laufen zur Steffisburgstrasse, dann zum Schwandenbadgässli, von hier zu „Im Spitteli", umfangen den Südostabhang des vom Dorfhaldenwald gekrönten „Brändlisberges" mit den Rebgeländen am Räbgässli, im Zügeli, am Kratzbach, ziehen sich dann durch den Grüsisbergwald, der hinunterschaut auf die Wiesen und Reben der Burgzelg, auf den vom Göttibach umflossenen Sitz „Im Vogelsang", auf Hofstetten und Hofstettenzelg an der damaligen Goldiwilstrasse, auf die obere Rufenen, auf die grossen Rebberge des vorderen und des hinteren Riedzelgen. An der Grenze des Amtes Oberhofen, am Hünibach und am Bächenhölzli findet der Ehehafte-Bezirk sein Ende.

Er umfasst an Erdreich und Mattland, an Gärten und Baumgärten 576 Jucharten (= 156½ ha), an Reben 127 Jucharten (= 43½ ha). Häuser und Scheunen sehen wir auch hier, von Gärten und Hausmatten umgeben, den Strassen nachziehen, wobei die Hauptverkehrswege naturgemäss den Vorzug haben. So zählen wir

an der Bernstrasse 11 Häuser und 12 Scheunen nebst Waisenhaus, Walken und Weberhaus,
an der Hofstettenstrasse 24 Häuser mit Gärten, samt 2 Ziegelhütten und einer Glashütte.

Hierauf folgen die ins Rebland ziehenden Wege:

An der Lauenen stehen	16	Häuser	und 7	Scheunen,	
im Ried	9	„			mit Gärten,
am Rebgässli	4	„	„ 3	„	
am Göttibach	3	„	„ 2	„	nebst der Bädlibesitzung.

Ueber das Schwäbis zerstreut lagen noch 5 Häuser mit Scheunen und eine Pulverstampfi. Im Glockental war ein Thunersitz. Addiert, finden wir in diesem Ehehafte-Bezirk 86 Häuser und 37 Scheunen inmitten guten Erdreichs, Matt- und Reblandes. (Tabellen 3 und 4 im Anhang [104]).

Mit der Darstellung der Ende des XVIII. Jahrhunderts besiedelten Fläche Thuns bekommen wir auch einen Einblick in die damaligen Grundbesitzverhältnisse von Stadt und Burgerschaft. Es liessen sich der Vollständigkeit halber die Wälder sowie die Gemeingüter der „seyberechtigten Bürgerschaft in Thun", das sind die Allmend mit den ausgeschlagenen Gärten und Plätzen (1806: Spitalzelg, Schwäbis-, Scheiben-, Grabengärten; Allmend- und Spitalmattplätzen) samt der anstossenden Rossweid und der sogenannten, 80 Jucharten haltenden Bannau, der Kalberweid, die Eselmatte und den Kileyberg in Schwenden im Diemtigtal gelegen, anführen [105]).

Während *das Rebenareal* im Laufe eines Jahrhunderts, 1780—1879, von rund 127 auf 32 Jucharten (43½ auf 11 ha) sank, und die Reben in der Folge wegen der aufkommenden Milchwirtschaft und der dadurch bedingten Futtervermehrung, und besonders infolge der günstigen Einfuhrbedingungen der von jeher sehr begehrten Waadtländer-Weine ganz

verschwanden (in Steffisburg schon in den 60er Jahren [106]), wuchs *das Waldareal* (Tabelle 5) innerhalb 60 Jahren, 1860—1920, von 368 ha [107]) auf 389 ha [108]). Es fehlen Arealangaben aus der betrachteten Zeit, die Parzellen aber werden schon früh da und dort erwähnt. Es sind zum grössten Teil dieselben wie heute (Tabelle 4), und man darf annehmen, die Grösse derselben sei sich ziemlich gleichgeblieben und der Zuwachs habe auf Grund von Neuankäufen stattgefunden [109]).

Das *Areal der Seygüter,* von denen ein Teil in Tabelle 2 angegeben wurde, ist für diese Zeit nirgends bestimmt. Im XV., XVI., XVII. Jahrhundert sind mehr als 30 verschiedene Käufe von kleinen und grossen Liegenschaften zu der Allmend gemacht und ausgeschlagen worden, die vorher eingeschlagenes Mattland gewesen (Hohmaad, Allmendingen [110]).

Im XIV. Jahrhundert soll *die Allmend* auf der Westseite des Städtchens, wo sich heute der Waffenplatz befindet, zirka 1000 Jucharten (= 275 ha) umfasst haben [111]). Im Memorial wird sie auf 1500 Jucharten (= 412 ha) geschätzt und beschrieben als „ein Stück Erdreich von ungewöhnlicher Grösse, auf mehreren Seiten mit den schönsten Gütern umgeben, ohne Scheidzaun, ohne Hütte zum Schirm und Obdach des Viehes, verkarret von Wagengeleisen, weil keine bestimmten Wege vorhanden sind, Bäume nur beim Melkplatz und vor einigen dortigen Scheunen, die auf privaten Gütern stehen usw." [112]). Das Schreiben ist sehr tendenziös abgefasst. Gewiss, bestimmte Wege über die Allmend gab es damals noch keine. Die Allmendstrasse, vom Allmendtor zum Zollhaus und der March gehend, wurde erst 1810 fertig erstellt [113]). Bäume gab es jedoch an und auf der Allmend: 1740 steht eine Lindenallee darauf, und 1800 werden Kirschbäume, die auf der Allmend wachsen, genannt [114]). Pfarrer Rebmann zu Thun, gest. 1605, schreibt von der Allmend (nach Wyss zitiert), „sie sei im Kreis drei gute Stund herum und fasse alle Tage 700 Stück Vieh vom Maien bis St. Johann, 24. Juni". Zu Wyss Zeiten war vieles davon eingehegt zu Wiesen und zur Bepflanzung mit Feldfrüchten [115]). Nach dem Memorial war sie für den Besatz von 500 Kühen, Rindern und Kälbern, die Rossweid für zirka 40 Pferde bestimmt. Auf der Kalberweid weideten durchschnittlich bei 400 Schafe. Von der Grösse der Kiley-Alp im Diemtigtal erhält man einen Begriff, wenn man vernimmt, dass sich in den drei Anbächen (Dritteilen) bei 25 Hirten und Knechte befanden, welche das Vieh besorgten. Das Memorial sagt, früher hätten dort bis 345 Kühe gesömmert, dass aber infolge vieler Rutschungen, mangels Stallungen im Mittel- und Oberberg, sowie der schlechten Bewirtschaftung wegen seit mehreren Jahren nie mehr denn 250 geschickt worden seien [116]). Zudem aber weideten z. B. 1809 noch 362 Burgerschafe und 1091 äussere Schafe auf dem Kileyberg [117]).

Endlich können wir noch die Sohl- oder Zolleggweide und den Mentschelenberg hinter Blumenstein hinzufügen, die durch Tausch gegen die Eselmatten 1810 aus dem Spitalgut an die Stadt gelangten [118]).

Das Ebengesagte erweckt den Eindruck, fast die gesamte Bürgerschaft von Thun hätte in dieser Zeit, wie das Memorial es für die „allerfrühesten Zeiten" angibt, „sozusagen ausschliesslich aus grösseren und kleineren Landbesitzern" bestanden, „von denen erstere durch fremde, letztere durch eigene Hände, kein anderes Gewerbe als den Landbau trieben; wo kaum die allernötigsten Handwerker in der Bürgerschaft angetroffen wurden, wo man sozusagen keinen Handel, keine Gewerbe kannte". So unvollkommen unser bisheriges Bild den wirtschaftlichen Charakter der Stadt wiedergibt, so unrichtig ist in mancher Hinsicht dieses eben Zitierte. Nach einer bei Trepp angeführten, von der ökonomischen Gesellschaft 1766 herausgegebenen Preisschrift über den „Verfall des Nahrungsstandes in den Städten"[119]) würde Obenstehendes ebensowohl in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hinein passen. Wohl fehlen aus früherer Zeit alle gewerbestatistischen Daten, doch haben wir in der Handveste von 1264 eine Art Gewerbeordnung, und die Namen: Mühle, Säge, Bläue, Schleife, Oele, dann Kupfer- und Gerbergasse, weisen auf das Vorhandensein des Kleingewerbes, das ja immer mit der mittelalterlichen Marktsiedelung verbunden ist. Die Ortslage, wie sie weiter vorn beschrieben ist, und die Sust an der Sinne sind untrügliche Beweise für den regen Verkehr und Handel.

Was *den Handel* anbelangt, vernehmen wir, dass sich schon zu Eberhards Zeiten, im XIV. Jahrhundert, eine Lombardenkolonie angesiedelt habe, um Handelsbeziehungen mit dem Süden zu pflegen[120]). Handel und Gewerbe aber gehen Hand in Hand. Mit der Bildung der Zünfte — die Metzgerzunft datiert schon von 1361[121]) — erhalten Handel, Handwerk und Gewerbe durch den Grossen Stadtrat politischen Einfluss und bedeuten fortan einen der wichtigsten Bestandteile für die Entwicklung des Ortes. Wir übergehen alle Einzelheiten und lassen nochmals das Memorial zu Worte kommen: „Gegenwärtig — also 1797 — befindet sich schon das Verhältnis so umgekehrt, dass man kaum einen einzigen Burger antrifft, der aus der Landwirtschaft und Küherei Beruf macht, gegen 20 Kaufleute, Krämer, Handwerker und andere, die städtische Berufe treiben". Hier hat das Memorial recht, und man merkt, dass es dem Schreiber darum zu tun gewesen sein muss, recht eindringlich auf die veränderte Lage hinzuweisen. Welche Umbildung und Entwicklung! Die Gewährleistung der Gewerbefreiheit durch die Helvetische Verfassung vom 12. April 1798 in Abschnitt I, § 5 verspricht eine weitere und raschere Entwicklung in dieser Richtung.

Und endlich erhalten wir aus folgenden, wenn auch unvollständigen Angaben ein Bild über das Verhältnis zwischen *Landbesitz und Gewerbe* Thuns um die Wende des XVIII./XIX. Jahrhunderts. Der Maikäferrodel von 1804 sagt, dass von 428 Haushaltungen

343	je 1	Mäss	für	0— 1	Jucharten Land,
77	je 2—6	„	„	8—24	„ „
8	je 6 und mehr	„	„	24—50	„ „

Käfer ablieferten. 85 Haushaltungen, also 1/5, dürften demnach teil-

weise oder ganz aus der Landwirtschaft und der Viehzucht gelebt haben. Die übrigen trieben Handel und Gewerbe oder andere, städtische Berufe und besassen einen Pflanzplätz, einen Garten oder einen Rebberg.

Der Käferrodel von 1807—1816 und der Wegtellrodel von 1816 geben uns Aufschlus über die *Vertretung der einzelnen Berufe* von insgesamt 500 Haushaltungen (Stadt und Stadtbezirk):

1. *Nahrungs- und Genussmittel:* 73 Betriebe.
   Bäcker 14, Metzger 9, Müller 3, Wirte 44, Tabakfabrikanten 2, Wasserbrenner 1.
2. *Kleidung und Putz:* *44 Betriebe.*
   Hutmacher 7, Schuster 13, Schneider 12, Kammmacher 3, Knopfdreher 2, Harschier, Schärer, Perruquiers 3, Seifensieder 2, Näherinnen 2.
3. *Baustoffe und Einrichtung:* 23 Betriebe.
   Maurer 4, Steinmetz 1, Hafner 11, Glaser 2, Flachmaler und Maler 2, Gärtner 1, Ziegelfabriken 3.
4. *Gespinst und Gewebe:* 18 Betriebe.
   Weber 7, Färber 4, Bleiker 2, Lismer 1, Bändelfabrik 1, Seidenfabrik 2, Indiennefabrik 1.
5. *Papier und Leder:* 20 Betriebe.
   Buchbinder 5, Weissgerber 4, Rotgerber 2, Sattler 5, Säckler 2, Gürtler 1, Bettmacherin 1.
6. *Metallbearbeitung:* 50 Betriebe.
   Hufschmiede 15, Nagelschmiede 4, Schmiede 10, Messerschmiede 6, Kupferschmiede 3, Schlosser 10, Spengler 3, Schleifer 2, Oeler 1, Goldschmiede 1, Uhrmacher 5.
7. *Holzbearbeitung:* 36 Betriebe.
   Schreiner 9, Wagner 3, Küfer 6, Drechsler 6, Zimmerleute 8, Säger 1, Tischmacher 3.
8. *Klein- und Grosshandel:* 68 Geschäfte.
   Handlungen 58, Leinwandhandel 4, Käsehandel 5, Holzhändler 2.
9. *Gelehrte Berufe, Beamte, Offiziere:*
   Mediziner und Chirurgen 6, Apotheker 3, Hebamme 1, Pfarrer 4, Lehrer 5, Notare 4, Predikanten 2, Advokaten 3, Agenten 3, Prokuratoren 3, Beamte 37, Posthalter 1, Faktor 1, Pfarrhelfer 1, Sigrist 1, Wächter 3, Brunnengräber 1, Wegknecht 1, Pulvermacher 1, Bannwarte 3, Kaminfeger 2, Offiziere 7.
10. Fuhrleute 14, Taglöhner 7 21 Personen.
11. Küher 11, Hirten 3 14 Personen.

Mehr als ein Dritteil der 439 angeführten Personen oder Betriebe vereinigten zwei oder drei Gewerbe in sich. So waren sehr häufig Hafner, Glaser, Hutmacher, Bäcker und andere Handwerker gleichzeitig Pinten- oder Zapfenrechtbesitzer [122]); Schuster, Sattler, Wirte, Tagelöhner, Agenten, Küher trieben zu ihrem Gewerbe auch Handel; ein Lehrer war Weinhändler, ein Institutinhaber und Lehrer zugleich Händler; der Ziegelfabrikant war Pintenwirt und Handelsmann, ein Beamter auch Notar, ein Arzt Apotheker usw.

Auffällig, doch für einen Marktort wie Thun, mit seinen starkbesuchten Jahr- und Wochenmärkten, verständlich, ist die grosse Zahl der Tavernen- und Pintenwirte und der Negotianten. Im Rat hatte man die Ansicht, es sei bei der Menge von Wirtschaften und Pinten dem Bedürfnis hinlänglich Genüge getan [123]). Aber die meisten Wirte, 30 von 44, lebten eher von ihrem Handel oder Handwerk. Eines besonderen Hinweises verdienen noch die 19 Huf-, Nagel- und Wagenschmiede, dazu die 20 Schreiner, Wagner und Zimmerleute, sowie die 14 Fuhrleute, deren Anzahl sprechend ist für einen regen Verkehr per Achse und per Schiff.

Es liesse sich aus dem vorhandenen Material noch vieles zur Geschichte, zum Aufkommen und Eingehen gewisser Gewerbe in Thun anführen, so von der Lederindustrie [124]), von der Tuch- [125]) und der Seidenmanufaktur [126]), die zu gewissen Zeiten den Landbau und die Viehhaltung beeinflussten durch die Verordnungen zur Anpflanzung von Hanf und Flachs [127]), zur Vermehrung der Schafbestände [128]), durch die Versuche zur Haltung von Maulbeerbäumen [129]). Es liesse sich manches sagen von den Ziegeleien zu Hofstetten, an deren Stelle heute der Thunerhof steht [130]), von der Glashütte [131]) und der Pulverfabrikation [132]). Ziegelei und Glashütte holten ihr Rohmaterial in den Lehmgruben im Schörlengut und auf der Eselmatte, die Glashütte vorzüglich aus dem Bleiwerk von Lauterbrunnen, das einen reinen Quarz lieferte.

Die Entwicklung von Handel und Gewerbe der Stadt Thun wäre eine grosse Arbeit für sich. Hier handelte es sich bloss darum, zu zeigen, in welchem Verhältnisse Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in der Stadt des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts standen, um dann im letzten Kapitel anhand von Vergleichsziffern die Entwicklung der Siedelung belegen zu können.

Es ergab sich folgendes Bild:

Um 1800 herum erstreckte sich die Stadt innerhalb der mittelalterlichen Mauern vom nordöstlichen Rande des Burghügels hinunter an die zweiarmige, südwärtsgebogene Krümmung der Aare, die die Insel Bälliz umschliesst; nordwestwärts an den Rand des Schwäbis genannten Teils des Zulgbachkegels; südostwärts an die Laufrinne des Kratzbaches.

Die Stadt sprengte da und dort die enge Umgürtung, und ausserhalb der Ringmauer, in der Nähe der Tore, hinter der Burg, jenseits der alten Gräben, längs der bestehenden Hauptstrassen innerhalb der

Burgernziele, standen bereits öffentliche und private Gebäude (Wohnhäuser und viele Scheunen).

Auf den rund 360 ha wohnten ungefähr 500 Haushaltungen oder 1600 Personen, verteilt auf 305 Gebäude. Die vielen Scheunen (Lagerhäuser, Stallungen u. a.), 146 an der Zahl, die vielen Matten, das grosse Rebenareal, die ausgedehnten Allmenden und auswärtigen Güter, die vielen Waldungen, der reiche Viehbesitz deuten auf einen regen landwirtschaftlichen Betrieb hin, der sowohl von Burgern als von Hintersassen gepflegt wurde, wenn auch von den ersteren mehr durch fremde Hände oder nur als Nebenerwerbsquelle.

Die Stadt konnte ihren Milchbedarf selbst decken, da es auf 4—5 Personen eine Kuh traf. Das Gemüse wurde in den zahlreichen Gärten und Pflanzplätzen gezogen. Der Weinertrag [133]) musste von jeher durch Einfuhr von „La Côte und Ryfwein", die unter Aufsicht des Rates stattfand, ergänzt werden. An Fischen war der Thunersee sehr reich. 63 Fischer gaben sich berufsmässig mit dem Fischfang ab. Ein grosser Teil des Ertrages kam nach Bern, und so genügte das, was auf den Fischmarkt beim Freienhof zum Verkaufe gebracht wurde, seit 1764 nicht mehr; denn Thun hatte nur das Recht, „2 Gefehrte auf dem See" zu haben [134]). Neben dem Transitverkehr waren der Kleinhandel und das Kleingewerbe die Haupterwerbsquelle der Stadtinsassen. Sie arbeiteten für den lokalen Markt, verkauften oder liessen ihre Erzeugnisse auch auf den oberländischen Märkten vertreiben [135]).

Für fabrikmässige Betriebe waren weder die Einwohner von Thun noch des Oberlandes zu haben; die Versuche misslangen zum grössten Teil, und was für eine Zeitlang Wurzel schlug, dorrte doch ab in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts. Dieses Bild könnte nun ebensogut bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts vorgerückt werden; denn eine im Siedlungsbilde wirklich sichtbare Entwicklung kam erst durch die Verbesserung der Verkehrsmittel und Verkehrswege und durch die neueren Verfassungen.

KAPITEL III.

Die wirtschaftlichen Hauptbesiedelungsfaktoren und die Entwicklung der Stadt Thun bis zur Gegenwart.

Die Weiterentwicklung der Stadt Thun bis zur Gegenwart vollzieht sich auf Grund der Zusammenwirkung ihrer vier Haupteigenschaften: Als Marktplatz, als Verkehrsort, als Waffenplatz und als Industrieort.

Thun als Marktplatz.

Die geographische Lage hatte Thun zum wichtigsten Marktplatz des bernischen Oberlandes gemacht, und als solcher genoss es von jeher wertvolle Freiheiten und Rechte, die 1264 in einer Handveste niedergelegt wurden. Die Artikel dieses Stadtrechts sind auf Handel und Verkehr abgestimmt, der Markt durch Zollfreiheit der Bürger und umwohnenden Landleute begünstigt. Die Bürger der Stadt durften ihre Waren zollfrei ein- und ausführen, die Umwohnenden kleinere Warenquantitäten ebenfalls. Dadurch wurde der Handel nicht nur eine Hauptbeschäftigung der Bürger, die die Bestimmungen des Marktfriedens wohl zu schützen wussten, sondern durch die damit verbundenen Freiheiten auch ein starker Anziehungsfaktor. Es durften z. B. zwischen den Jahrmärkten, dem Mai-, dem Herbst- und dem kalten Markt, nur die Bürger im Detail handeln (Handveste Art. 67), an Jahrmärkten war den „frömden Krämern" das Feilbieten ihrer Waren gestattet, aber nicht bei „äusseren oder an Eigenmäriten" [1]).

Doch die Verkaufsfreiheiten der Aeusseren wurde bald einmal durch Bestimmungen eingeschränkt oder durch Aufrichtung neuer Zölle beeinträchtigt [2]). Der Vorkauf war zu jeder Zeit verpönt, es galt als Grundsatz: Direkter Austausch zwischen Bauern und gewerbetreibenden Burgern.

Die meisten *wichtigen Produkte* hatten *einen eigenen Marktplatz.* So erwähnten wir den *Fischmarkt* beim Freienhof, wo allein Fische verkauft werden durften [3]). Dieser Platz „an der Sinnibrück vor der Schleife" durfte in keinerlei Weise überbaut oder belegt werden, er diente nur zu Markt- und Gerichtszwecken [4]). Hier war die Fronwage, und hier wurde auch die Butter verkauft. Im Rossgarten wurde bis 1781 der *Geiss- und Schafmarkt* abgehalten, dann wurde er auf das Plätzli verlegt. Auf diesem aber fand später der *Gemüseverkauf* statt. Der *Fleischhandel* war an die Schaal und an die Rathauslauben ge-

bunden. Auf dem Rathausplatz, dem früheren Rindermärit, und an der ehemaligen Markt-, heute Hauptgasse, hatte das Gewerbe seine Stände [5]), und in der heutigen Marktgasse und der Hinteren Gasse verhandelte man das Vieh. Endlich ist auch von einem *Knechtenmärit* die Rede, doch war es nicht möglich, den schon 1611 abgestellten Markt örtlich festzulegen [6]). Nicht zu vergessen sei der *Gewächsmarkt,* der bis dahin in den Kornhäusern stattfand und für den man 1811 „aussenher, unter den Bögen" einen Platz verlangt, da er so stark zunehme [7]).

Wohl auch des Zuwachses wegen gab es im letzten Jahrhundert eine grosse *Verschiebung in den Marktplätzen.* Der Fleischmarkt, der heute allein 54 Stände aufweist, kam in das Unter-Bälliz; der Gemüsemarkt mit seinen 64 vermieteten Ständen und seinen ebensovielen Platzgeld- und Nichtplatzgeldzahlenden in das Ober-Bälliz zu stehen. Der Schaf- und Ziegenmarkt wurde in die Schwäbisgasse, der Schweinemarkt in die Hintere Gasse verlegt. Der Grossviehmarkt fand im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ausserhalb der Mauern auf dem einstigen Graben zwischen Bernstrasse und Schwäbisallee statt. Die Stände der Marktgasse verschwanden 1913, als die Schienen für die elektrische Steffisburg-Thun-Bahn gelegt wurden. Die Warenstände, heute 38 an der Zahl, blieben z. T. auf dem Rathausplatz, z. T. kamen sie in die Marktgasse zu stehen.

Die hierbei erwähnten Ständezahlen, zusammen 156, gelten nur für die Samstagmärkte. An Jahrmärkten zählt man das Dreifache [8]).

Die alte „Zoiltafelen" von 1339 [9]) und die von 1675 [10]) geben uns einen Einblick in den Produktenhandel jener Zeit. Die erstere nennt als zoll- und umgeldabgabepflichtig 20 Artikel, so Wein und Oel, Getreide, Mehl, Backwerk, Molkereiwaren, Vieh, Fleisch und Leder, Metalle roh oder verarbeitet, und Salz; die andere führt schon 40—50 Artikel an, die alten mehr spezifiziert und neue dazu wie: Tuch (leinenes und wollenes), Fuchsbälge, Sperber oder Falken, Obst, Wachs, Leim, Geschirr; dann Auslandprodukte wie Reis, Zitronen oder Pomeranzen, Kastanien (Kestener), Safran und, unter anderem, noch Waldglasscheiben.

Vom regen *Besuch der Jahr- und Samstagmärkte* reden die Marktrödel von 1820—40 [11]). Die Zahl der Verkaufsstände variierte zwischen 220 und 320. Die Verkäufer strömten aus dem ganzen Kanton Bern, aus den angrenzenden Kantonen und aus Norditalien herbei. Den Samstagmärkten zwar wohnten nur wenig Ausserkantonale bei, meistens waren es Krämer aus der Gegend um Thun, etwa noch aus dem Ober- und Mittelland.

Der Bezirk Thun und das Oberland brachten auf den Markt: Leder und Schuhe, Sattlerwaren; Küferwaren (Kübelizeug); Frutigtücher, Zwilch, Leinwand, Seidenzeug, Spitzen, Garn, Färber- und Bleicherwaren; Körbe und Krätten; Messer, Nägel, Fassreifen; Wannen, Glocken; Seifen und Tabak; Kappen und Strümpfe; Uhren; Rechen, Leiterli; Seile; Drechslerzeug; Kämme; Kachelgeschirr; Harnischplätze; Feuersteine; Besen; Regenschirme u. a. m.

Freiburg und Neuenegg brachten: Zundel, Ketteli;
Neuenburg und Cortaillod: Gold- und Silberwaren;
Savoyen: Kupfer und Metallwaren;
Wallis: Skorpionen *), Fayence (Martigny);
Piemont: Barometer, Zeuggiesserwaren (aus Cravola);
Graubünden: Sensen;
Unterwalden: Schaftheu **);
Luzern: Uhren;
Solothurn: Bürsten und Schwämme;
Thurgau: Beuteltuch (Tuttwil).

Von Courtelary kamen Strohhüte; von Delsberg und Pruntrut Fayence; von Sorvilier: Spitzen.

Von Bern kamen Import-Zitronen.

Auffuhrziffern von Gross- und Kleinvieh auf den Thuner Viehmarkt, die man den heutigen vergleichshalber an die Seite stellen könnte, sind aus früherer Zeit keine vorhanden. Doch ist es sicher, dass die Auffuhr zugenommen hat; denn der gesamte Viehbestand des Amtes Thun, des Emmentals, des Oberlandes, des Kantons Unterwalden sowie des Juras — das sind heute noch die Hauptlieferanten von Vieh auf den Thuner Viehmarkt — hat sich stark gehoben; der Transport ist erleichtert und beschleunigt worden; die offiziellen Viehschauen und Prämierungen, die schon 1801—31 eingesetzt waren, und der seit 1921 vom Verbande für Simmentaler-Alpfleckviehzucht und Alpwirtschaft abgehaltene Zuchtstiermarkt, der allein durchschnittlich 770 Tiere zur Auffuhr bringt [12]), hoben das Ansehen des Marktes; zudem wurde die Zahl der Viehmärkte von 8 auf 11 gesetzt und das Projekt, den Viehmarktplatz längs der Schwäbisallee auf das Grabengut hinaus zu erweitern, im Frühling 1925 ausgeführt.

Natürlich unterlag die Entwicklung seit dem Bau der Bahnen den gleichen Bedingungen wie diese, so dass der Viehabladeverkehr auf der Station Thun in einem gewissen Verhältnis mit der Marktauffuhr steht (S. B. B.-Station Thun 1923: 8080 Stück, Marktauffuhr 1923: 12,560 Stück). Den Höhepunkt erreichte die Auffuhr wohl 1913 (mit 9762 Stück im Viehverkehr der S. B. B.-Station Thun); ab Oktober 1919 bis Mitte 1921 konnten (mit Ausnahme des Aprilmarktes) der Maul- und Klauenseuche wegen keine Viehmärkte abgehalten werden, viel Vieh musste abgetan werden, der Bezug für das Ausland ging mit Kriegsschluss stark zurück, und die Station Thun verzeichnet einen

*) Zur Bereitung von Skorpionöl (Olivenöl, worin man einige Skorpione sterben lässt), ein Hausmittel für Tiere (Sucht bei Kühen, Verbrennungen), und in einer Mischung für Menschen (gegen Rheumatismen, Gicht u. ä. Leiden). Siehe: Hovorta u. Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin, Stuttgart 1908, S. 397. Zahler Hans: Die Krankheit im Volksglauben des Simmentals. Bern 1898, S. 69.

**) Schaftheu = Schachtelhalme, auch Katzenstiele (Equisetum) genannt, die zum Putzen des Messings und Kupfers dienten.

Viehverkehr von nur 4556 Stück pro 1920. Mit 1923 steht man ungefähr auf gleicher Höhe wie 1902 (S. B. B.-Station Thun 1902: 8591 Stück, 1923: 8080 Stück [13]).

Hatten Gemüse-, Fleisch- und Molkenmarkt noch im XVIII. Jahrhundert von der Stadt und ihrer nächsten Umgebung selber gespiesen werden können, so bedurfte Thun mit Beginn des Fremden- und Militärwesens eines Gebietes für die Lebensmittelversorgung, das weit über ihre Gemarkung hinausreichte. Für die Getreideversorgung hing Thun von jeher vom nähern und ferneren Mittellande und vom Auslande ab. Der Vertrieb geschah durch die obrigkeitlichen Kornhäuser und den Gewächsmarkt. *Die Lieferungszone für Gemüse* reicht über die Moränelandschaft südwestlich von Thun ins Gürbetal bis nach Toffen hinunter, ins Aaretal bis nach Kiesen, ins Zulgtal bis nach Schwarzenegg, dem rechten Seeufer nach bis Merligen hinauf. Vom Seestrand wird auch das Frühgemüse geliefert, der grössere Teil der Frühgemüselieferungen geschieht aber, wie für die ganze Schweiz, durch den Süden. Mit dem Handel von Gemüse und Südfrüchten befassten sich 1905 allein 27 Personen oder 15 Betriebe [14]), wobei der Hausiererverkehr und der direkte Import aus den Dörfern nicht inbegriffen ist.

Der Fleischmarkt wird aus dem gleichen Rayon befahren wie der Gemüsemarkt. In Thun selbst sorgen 25 Betriebe mit 75 Personen für den Fleischbedarf.

Für Butter und Käse sorgten immer das Oberland und das Emmental. *Die Milch* aber kommt insbesondere aus der Schwarzenegg, von Heimberg, von Thierachern, aus dem Gürbetal und von Gwatt. Das Oberland liefert keine. Es geht umgekehrt viel Milch aus dem Mittelland in die Kurorte des Oberlandes. Es sei dies hier, trotzdem die Milch nicht auf dem Markte zum Verkaufe gelangt, der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Diese Zonen sind natürlich nur annähernd richtig, da infolge der Bahnen die Entfernungen keine so grosse Rolle mehr spielen.

Nebst den Einkünften an Zoll- und Umgeldern, die z. T. der Stadt, z. a. T. dem Staat zufielen, und dem Verdienst, den der Markt Stadt und Bürgern, insbesondere den Wirten, Krämern und Gewerbetreibenden, den Fuhrhaltern und Schreibern brachte, bedingte er öffentliche Plätze, die nicht überbaut oder belegt werden durften, amtliche Gebäude wie die Kornhäuser, das Wag- oder Kaufhaus, die Zollhäuser [15]), auch Privatlagerhäuser, Stallungen und Scheunen, sowie Gasthöfe und Wirtschaften die Menge in der Nähe der Marktplätze selbst.

Thun als Verkehrsort.

Wir erwähnten weiter vorn kurz den Transit- oder Durchgangsverkehr, der der Stadt reichen finanziellen Gewinn brachte und zu einem starken Besiedelungsfaktor wurde. Er ist nebst dem Marktverkehr, den er übrigens belebte und förderte, eine der ältesten Erwerbsquellen einst der Herrschaft, dann der Burgerschaft und der Stadt gewesen. Bedingt war er durch den Produktenaustausch der berneroberländischen Tal-

schaften mit dem Unterland, insbesondere durch den Austausch der Lebensmittel, Molkereiartikel und Vieh gegen Salz, Getreide, Kolonialwaren und Wein (siehe auch Marktverkehr).

Teils durch die Alpenkette, teils durch die Voralpen von den angrenzenden Gebieten des Wallis, Uris und Unterwaldens abgeschlossen oder sehr dürftig verbunden, war es ganz natürlich, dass das Oberland seine Bedürfnisse von dort bezog, seinen Ueberfluss an Produkten dort absetzte, wo das Gelände sich öffnete. Es gab auch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts für den Gütertransport keinen günstigeren und billigeren Weg, als den über Thun. Und dieser Weg war bis Thun der See-, bis Bern, ja bis zur Einmündung in den Rhein der Wasserweg der Aare. Es war aber auch ein anderer zwingender Grund, der diesen Weg über Thun vorschrieb. Zur Zeit, als die Privatzollgerechtigkeiten existierten, war Thun die Hauptzollstätte für sämtliche oberländischen Bezirke, und dieser Ort durfte mit keinem Handelsartikel abgefahren, d. h. umgangen werden. Darüber waltete scharfe Aufsicht, z. B. durfte weder ober- noch unterhalb Thun eine Fähre, die am Seil lief, also ein fliegendes Schiff, errichtet werden. Die Weidlinge von Scherzligen und Jaberg besorgten den Personenverkehr über die Aare ohne Leine, die Konzession für die Fähren mit Leine war nur gegen das Versprechen, keine Kaufmannsware, Vieh, Holzgeräte, Früchte usw. hinüber zu führen, erteilt worden [16]).

Die Strassen. Bis in die 40er Jahre des XIX. Jahrhunderts führten den beiden Ufern des Thunersees entlang nur „holprige Karrwege und schmale Saumpfade", die von Säumern und Viehtreibern benutzt wurden. Die Wege ins Simmental, nach Frutigen, von Spiez über Mülenen nach Kandersteg werden als „fahrbar für leichte Wägelein" genannt [17]). Auf dem rechten Ufer, der Sonnseite, war von Oberhofen, dem schon 1429 geboten wurde, es solle die Landstrasse bei dem See machen und unterhalten [18]), über Merligen und dem Fuss des Beatenbergs nach nur ein mühseliger Fussweg. Die befohlene Landstrasse Oberhofen-Gunten kam erst 1846 zur Ausführung [19]); die Durchführung der ganzen „Sonnseitenstrasse" aber erst um die Mitte der 80er Jahre des XIX. Jahrhunderts, 50 Jahre nach der „Schattseitenstrasse", wie die neue Poststrasse damals genannt wurde [20]). In Hofstetten, bei der Bächimatt, zweigt heute noch die „alte" Goldiwilstrasse ab, ein ziemlich steiler, steiniger Fahrweg, der von Fussgängern gerne als Abkürzung benutzt wird.

Der bequemste Zugang zum Oberland war die in den Jahren 1766—72 neu instand gesetzte *Bern-Thunstrasse,* auf welcher neben einem lebhaften Verkehr von Wagen allerart die Briefpostkutschen (Diligences) wöchentlich fünfmal zwischen Bern und Thun verkehrten [21]). Die Konkurrenzstrasse durchs Gürbetal, über Wattenwil-Blumenstein, nach dem Oberland wird als schlecht bezeichnet [22]), ebenso die Uetendorf-Thierachernstrasse [23]). In die Bernstrasse mündete beim Berntor *die Schwarzeneggstrasse* ein, die durch Holz- und Viehhandel, sowie durch die Turbenfuhren sehr stark mitgenommen wurde [24]).

Die Uebergänge aus den angrenzenden Orten des Wallis (Ossolatal, Lombardei), Uri und Unterwalden waren, wenn nicht mit Gefahren, so doch mit grossen Beschwerden verbunden und kamen höchstens für Säumertransporte in Betracht.

Der Handelsverkehr mit dem Wallis und dem Süden ging von altersher über *die Grimsel,* die als Uebergang, wenn man den keltischen Funden im Aegerstein bei Guttannen nach darauf schliessen darf, schon von den Kelten begangen wurde [25]).

Der Weg zu der unterhalb der Passhöhe gelegenen, 1397 zum erstenmal erwähnten Sust, dem Grimselhospiz, und zur Sust von Ulrichen im Oberwallis führte vom Freienhof in Thun zum Kaufhaus in Unterseen, dann ins Landhaus von Meiringen und zum Zollhaus von Aegerstein. Das Grimselhospiz musste wegen zunehmenden Handelsverkehrs 1557 erweitert und neu aufgebaut werden. Während der Helvetik war der Verkehr vollständig unterbunden. 1820—1830 herrschte wiederum ein intensiver Transit zwischen Bern und dem Süden über die Grimsel, das Hospiz zählte damals wöchentlich oft 200 Maultiere. 1885, nach Inbetriebtreten der Gotthardbahn, ging die Säumerei über den Grimselpass ein [26]).

Ein zweiter Weg in das Wallis war *der Lötschenpass,* über den 1211 Herzog B. v. Zähringen nach Niedergestelen gezogen sein soll und der dann hauptsächlich bei Anlass der Kolonisation der Lötscher im Lauterbrunnental „ja bis nach Thun und Blumenstein" 1306 benutzt wurde. Der Maultier- und Lampartenverkehr nahm, nachdem durch Beschluss der Räte von Bern ein Weg bis auf die Passhöhe angelegt worden war (1695—98), sehr zu, doch trat der Lötschenpass in den Hintergrund, als 1736—41 der von Tirolern erbaute *Dauben-* oder *Gemmipass* (1318 erwähnt) dem Maultierverkehr zugänglich gemacht worden war [27]).

Mit Uri, dem Maien- und Reusstal, verkehrte man über den *Sustenpass.* Er wurde bei kriegerischen Anlässen benutzt (Rapperswilerkrieg 1656, Villmergerkrieg 1712), und als die Pässe von der Grimsel bis zum Sanetsch durch die französische Mauth (Zollschranke) gesperrt waren, trat Bern 1810 mit Uri in Verhandlungen, um den von altersher bekannten, aber vernachlässigten Susten zu einer fahrbaren Strasse (von 3 Meter Breite) für leichte Fuhrwerke und Saumrosse, im Winter für Schlitten auszubauen, damit man die berühmte Gotthardstrasse rasch erreichen könne; Thun beteiligte sich mit Geld daran. Mit dem Sturz Napoleons wurden die übrigen Pässe wieder geöffnet und damit der Susten in Frage gestellt. Er wurde nur auf bernischer Seite bis an die Urnergrenze fertig erstellt (bis 1817), von hier an bis nach Färnigen zog sich das durch die Urner ausgeführte Stück, welches seine Fortsetzung in einem holprigen Alpweg fand [28]).

Mit Unterwalden war man zweifach verbunden, einmal über *das Joch,* einen mühseligen Pfad, den Saumrosse nur selten begingen [29]), und dann über *den Brünig,* sei es von Meiringen aus oder auf dem von Brienz heraufführenden, 1859 fahrbar gewordenen Weg [30]).

Aus dem luzernischen Entlebuch, von Schangnau her, konnte man entweder über *das Rotmoos* ins Eriz (und in die alte Goldiwilstrasse) oder über den *Schallenberg* nach Schwarzenegg, von dort über Steffisburg nach Thun gelangen.

Der Grossteil alles Waren- und Personenverkehrs über die eben genannten Saumpfade und Wege, und insbesondere aus den oberländischen Talschaften alimentierte die *See- und Aareschiffahrt.* Diese spielte von jeher eine grosse Rolle im wirtschaftlichen Leben der Bevölkerung des Berner Oberlandes im allgemeinen und der Anwohner im Speziellen. Den gewerbsmässigen Gütertransport, der durch keine Privilegien beschränkt war, auf den Seen (Thuner- und Brienzersee) besorgten etwa 15 Böcke, Lastschiffe von 2—4 Mann Bedienung und von 10—30 Tonnen Tragfähigkeit, die bei günstigem Winde durch Segel, sonst aber durch lange Stehruder fortbewegt wurden. Heute werden sie durch Benzinmotoren getrieben. Daneben verkehrten die privaten „Märtschiffe", davon an „Markttagen des Hin- und Herfahrens kein Ende sei", wie ein Tourist vom Jahre 1789 schreibt [31]). Sie waren auch als Böcke gebaut. Der Personen- und Postbeförderung dienten die staatlichen, jeder Bequemlichkeit baren „Postschiffe" [32]). Der Ländte- und Umschlagsplatz der Schiffe in Thun war beim Freienhof.

Die Aareschiffahrt finden wir zum erstenmal genannt in einem schiedsgerichtlichen Ausspruch Freiburgs zwischen Thun und Bern vom 8. Juli 1341 [33]), dann in dem „Schiffslütenfreiheitsbrief" von 1470, der den Hinterbliebenen der Schiffsleute bei etwaigem Unglück Unterstützung verbürgt, ein Artikel, der nicht nur von den Gefahren, sondern auch für die Wichtigkeit der Aareschiffahrt spricht [34]). Und endlich finden wir sie in einer weitläufigen Schiffahrts- und Flösserei-Ordnung von 1681 und deren Nachträgen beschrieben [35]). Aus dem Nachtrag von 1744 geht hervor, dass die ordentlichen Fahrtage der Montag, Mittwoch und Samstag waren. An diesen Schifftagen, die bis 1851 dieselben blieben, mussten für einige Stunden die Schleusen gezogen werden, um den Schiffen die Durchfahrt zu ermöglichen und ihnen das nötige Fahrwasser zu sichern [36]). Neben den grossen Schiffen, den vierruderigen Bernweidlingen, fuhren auch noch kleinere dreiruderige Schiffe und sogenannte „Spitzschiffe", die den Warenverkehr, und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts auch „Passagierschiffe", die den Personenverkehr besorgten [37]). Die Schiffahrt lag in den Händen von vier Schiffsmeistern, die Knechte hielten [38]). Ein vorschriftsgemässer Weidling war 15 m lang und 3,70 m breit und trug 9—12 Tonnen.

Ueber den Umfang des Personenverkehrs erfährt man sehr wenig. Man hört von ihm bei Anlass eines Unglückes [39]), mehr aber aus einer Erhebung betreffend den Warenverkehr zwischen Thun und Bern, die der Kleine Rat am 22. Juni 1825 beschloss und anordnete [40]). Derzufolge kamen in den 6 Monaten, vom 1. Juli bis Ende Dezember 1825, 623 Schiffe in Bern an, unter welchen 592 beladene Aarweidlinge waren, ferner in Flössen 236 Stämme ganzes Holz, 632 Stämme Bretter und

5517 Stück Latten. Diese Fahrzeuge waren mit 6132 Personen und den folgenden Sachen beladen: Leere Fässer 195, Fassreife 167 Bünde, Baumstecken 125 Bünde, Haselruten 1276 Bünde, Kohlen 64 Säcke (aus den Flötzen von Beatenberg, Sigriswil und Krattigen), Brennholz, buchenes 555 und tannenes 205 Klafter (1 Klafter = 2,6481 m³), Gerberlohe 351 Säcke, Hausgeräte 854 Stück, neue Körbe 518 Stück, Wedelen 2280 Stück, Gipserlatten 1504 Stück, Bruchsteine 14 Schiffsladungen, gehauene Steine 1047 Kubikfuss, Goldswilplatten 5110 Quadratfuss *), Gipssteine 94 Schiffsladungen, Dachschiefer 566 Stück, Mauerziegel 98,750 Stück, Dachziegel 100,500 Stück, Gips zum Säen 1282 und zum Bauen 105 Fass, Kalk 1181 Fass, Töpferware 34 Hutten, Pflastersteine und Sand 19 Schiffsladungen, Kälber 764 Stück, Schafe und Ziegen 143 Stück, Schweine 195 Stück, rohe Häute 95 Stück, Leder 1075 Pfund (1 Pfund = 520,1 gr.), Leimleder 1900 Pfund **), Schweinefleisch 379 Pfund, Butter und Schmalz 3178 Pfund, Reis 631 Pfund, Käse 35,109 Pfund, Obst 2640 Hutten, Wein und Most 555 Fass, gebrannte Wasser 1729 Fass, Wurzeln und Pulver 9914 Pfund, Harz 14,999 Pfund, Salpeter 4159 Pfund, Potasche 2443 Pfund, Eis 27 Fass, altes Kupfer 1787 Pfund, altes Eisen 388 Pfund, Lumpen 4400 Pfund nebst vielen andern Gegenständen in geringerer Anzahl. Berechnet man die Durchschnittslast eines Weidlings auf 200 Zentner (à 50 kg), so haben die 592 Aareweidlinge während der 6 Monate 118,400 Zentner (= 5920 t) befördert. Nach den Korrektionsarbeiten der Jahre 1818—25 scheint der Verkehr noch stark zugenommen zu haben; es sollen damals wöchentlich regelmässig 27—30 Weidlinge mit Schiffsladungen von 220 bis 240 Zentner, durchschnittlich im Jahr zusammen 341,640 Zentner (= 17,080 t) nach Bern befördert und in den letzten Jahren 1838—44 bei 200,000 Stück Bauholz = 7,000,000 Kubikfuss (= 176,540 Kubikmeter) geflösst worden sein [41]). Zudem geht aus den Erträgnissen des unteren Schiffszolles, der wohl beim Schwäbistorturm erhoben wurde, hervor, dass der Verkehr auf der Aare im Winter dreimal grösser war als im Sommer [42]). Im Winter waren eben die Oberländer im Tal beschäftigt und brachten die von den Bergen heruntergeführten Produkte (Käse, Felle), auch Vieh und Holz in den Handel.

Bis dahin hatte der Schiffsverkehr auf der Aare infolge seiner niedrigen Frachtsätze, die 3,5 mal geringer waren als beim Fuhrwerkverkehr, aufzukommen vermocht. Mit den grossen Speditionshäusern, welche nach Aufhebung der innern Zölle und damit des Kaufhauses den grössten Teil des Warenverkehrs besorgten [43]), konnte er schon weniger Schritt halten, und in den sechziger Jahren, nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Bern-Thun, verlor er allmählich seine Bedeutung (innert der Monate Februar, März und April 1868 sind nur 70 Schiffe gefahren [44]). Unmöglich wurde er dann seit 1876 durch die Erstellung

*) Mit solchen wurden in Bern die Lauben belegt, sowie später der neue Bärengraben.

**) Von den Häuten (durch Scheren) entferntes Fleisch, das zur Leim- (und Gelatine)-Fabrikation verwendet wird. (Fischer, Schwäb. Wörterbuch.)

der zur Korrektion der Strecke Thun-Uttigen notwendig gewordenen Querdämme. Die Flösserei aber blühte noch etliche Jahre weiter[45]). Hatte die Bern-Thun-Bahn, von der noch weiter die Rede sein wird, einerseits die Aareschiffahrt gelähmt, anderseits den bisher regen Fuhrwerk-, Kutschen- und Postwagenverkehr auf der ausgezeichneten Landstrasse stark beeinträchtigt, so trug sie das Meiste bei, den Dampfschiff- und Fremdenverkehr zum Aufschwung zu bringen.

Die Dampfschiffahrt. Als gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts der Sinn für die Schönheit der Gebirgsnatur erwachte und durch die Hirtenfeste bei Unspunnen im Jahre 1805 der sommerliche Touristen- oder Fremdenverkehr zu nennenswerter Bedeutung gelangte, nahm die Entwicklung der Verkehrsmittel einen grossen Aufschwung. Zu den auf dem See fahrenden Böcken, Markt- und Postschiffen kamen nun noch die kleinen Ruderboote mit rotweissem Zeltdach, deren Zahl nach und nach auf 30—35 stieg, wobei gegen 80 Personen Beschäftigung fanden. Die Ruderboote aber verschwanden für den Fremdenverkehr, und die Postschiffe fuhren nur noch im Winter, als am 31. Juli 1835 das Dampfschiff „Bellevue" *) seine Fahrten mit 15—17 km Stundengeschwindigkeit zwischen Thun (Freienhof) und Neuhaus (am oberen Ende des Thunersees) begann. Die weitere Entwicklung der Dampfschiffahrt auf Thuner- und Brienzersee ergibt sich aus der Betrachtung folgender Tabelle[46]).

Jahr	Beförderte Personen	Zahl der Dampfschiffe	Bemerkungen
		Thunersee	
1836	24,657	1	
1842	28,460	1	
		Th. & Br.-See	
1843	35,634	2	Gründung der ersten Verkehrsgesellschaft in der Schweiz, der A. G. Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Thuner- und Brienzersee (1842).
1853	51,364	3	Anwachsen des schweiz. Eisenbahnnetzes bedingt eine bedeutende Verkehrsvermehrung auf den Seen.
1859	100,891	5	1. Juli 1859 Eröffnung der Eisenbahnlinie Bern-Thun. Gewaltiger Aufschwung des Güterverkehrs.
1863	160,837	6	1. Juni 1863 Eröffnung der Strecke Thun-Scherzligen für den Güterverkehr, 1863 auch für den Personenverkehr. Der Güterverkehr wird auf Schleppkähne verwiesen.
1869	223,340	6	
1870	175,361	7	Der deutsch-französische Krieg reduziert den Verkehr. Seit 1871 aber findet ein gewaltiger Aufschwung statt.
1873	338,079	8	

*) So geheissen nach der Fremdenpension der Gründer der Dampfschiffahrtsgesellschaft, der Herren Knechtenhofer von Thun-Hofstetten.

Jahr	Beförderte Personen	Zahl der Dampfschiffe	Bemerkungen
1886	312,821	9	1874 jedoch erfolgt eine allgemeine wirtschaftliche Depression, die den Fremden- und Transportverkehr stark schädigt. Zudem musste 1871 wegen der Eröffnung der Interlaken-Därligen-Bahnlinie die Endstation des Thunersees nach Därligen verlegt werden, wohin vom Trajekthafen (unterhalb des Scherzligenfahrs) ein Trajektverkehr bis 1893 stattfand (1. Juni 1893 Eröffnung der Thunersee-Bahn).
			1888: Eröffnung der Brünigbahn, 1889 die der Drahtseilbahn Thunersee-Beatenberg. Seit 1. Juli 1890 sind die Berner Oberland-Bahnen im Betrieb.
1892	562,507	10	1. Juli. Thunerseekanal eröffnet. 15. Juni fährt die Brienzerrothorn-Bahn. Der Ausfall von 1892 bis 1893 wurde durch die Eröffnung der Scherzligen-Därligen-Bahn hervorgerufen, 1899 aber durch die in den Verkehr tretende Burgdorf-Thun-Bahn kompensiert.
1893	472,651	9	
1903	847,894	13	Die Taxerhöhung bei den Bahnen bringt nach und nach wieder Aufschwung. Auch trägt jedenfalls die am 4. Juni 1905 eröffnete Montreux-Oberland-Bahn zum Aufschwung bei.
1906	1,115,628	14	

Deutlich sprechen die auf den Thunersee-Gesamtverkehr allein bezughabenden Zahlen von 1906—1923 [47]).

Jahr	Beförderte Personen (Thunersee)	Im Betrieb stehende Dampfschiffe	Bemerkungen
1906	664,529	8	
1913	796,274	7	
1914	367,098	7	Starkes Zurückgehen des Fremdenverkehrs infolge des Weltkrieges und seiner Folgen (schlechte Valuta der Umländer).
1920	248,560	6	
1923	330,494	8	Neues Aufblühen, doch kaum die Hälfte des Vorkriegsverkehrs.

Der Fremdenverkehr. Im Auf und Ab der Entwicklung des Dampfschiffverkehrs, wie es sich aus den vorstehenden Tabellen ergibt, spiegelt sich am deutlichsten die Entwicklung des Fremdenverkehrs wieder. Von einem solchen kann wirklich erst seit den dreissiger Jahren des XIX. Jahrhunderts gesprochen werden, wiewohl die Anfänge in die letzten Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts zurückreichen. Maler, Dichter und Forscher waren die Pioniere; sie haben in Wort und Bild die Stadt, den See, die Hochgebirge, die Sitten und Gebräuche des Oberlandes gepriesen [48]).

1789 schreibt ein Tourist vom Thunersee, er sei einer der reizendsten und lebhaftesten der ganzen Schweiz, er sei stark befahren, nur würden in den letzten Jahren die Klagen der Fremden wegen der sehr übersetzten Preise immer lauter. Der besteingerichtete Gasthof sei der Freienhof [49]). Ein französischer Maler schrieb 1822, im Juli, dass die Reisenden sich „en foule" nach Thun begeben, dass Thun „seiner topographischen Lage wegen gut hätte auf die Ehre Anspruch machen können, die Hauptstadt des Kantons Bern zu sein" [50]). Grosses Verdienst um den Fremdenverkehr, in dessen Zeichen die Stadt fortan stand und heute noch steht, erwarben sich die schon genannten Herren Knechtenhofer. Oberst J. W. Knechtenhofer öffnete 1833 dem englischen Gesandten in Konstantinopel, Lord Ponsonby, seine Privatbesitzung „Bellevue", die damit zum Hotel wurde. Zu dem sich immer mehr erweiternden Kreis der Engländer, die bis dahin mit den Schweizern das Hauptkontingent der fremden Besucher gestellt hatten, traten in den 50er Jahren auf die Empfehlung Napoleons III. hin, eines Freundes des Obersten, französische Gäste in steigender Zahl auf. Die Deutschen folgten. Die Fremdenfrequenz stieg immerfort und damit *die Anforderung an Stadt und Bürgerschaft.* Da die Altstadt zu eng war, wurde Hofstetten Fremdenquartier. Wir wissen aus dem vorhergehenden Kapitel, wie sehr der Rat bemüht war, die Gassen zu erweitern, die Plätze und Wege zu säubern. Man hatte bereits die Erweiterung des Berntors, des Kleintöri und des Lauitors besprochen [51]). Vorläufig aber erweitert man die Aussicht, indem 1818 ein Pavillon auf dem Jakobshübeli errichtet wird [52]), dann wird aus dem schmalen Fussweg, der vom Kleintöri der Aare nach ins Schwäbis führte, eine Allee [53]). Endlich, 1839, wird die Wegschaffung des Lauitors beschlossen [54]), 1841 die Erweiterung der Kupfergasse besprochen, wobei ein Haus gegenüber dem Plätzli um 12 Schuh zurückgestellt werden sollte [55]). 1842 wird die Sinnebrücke neu in Stein ausgeführt, wobei geboten wird, die „Kellerhälse" *) bei und gegenüber Oberherren fortzuschaffen, um auch Platz für die Treppen unten an der Brücke und die Quaianlagen bis zum Tröckneplatz, d. h. bis zum heutigen Hotel Beau-Rivage, zu erhalten [56]). Der säubernde Geist schreitet über die Brücke, die Instandstellung des Freienhofplatzes soll in Angriff genommen

*) Die steinerne, auf die Strasse reichende Fassung der in die unterirdischen Räume (Vorratskammern, Weinschenken) führenden Treppen.

werden. Man verlangt die Ausfüllung der dortigen Düngergrube, die Wegschaffung des Fischkastens in der Aare und des über die Fassade vorstehenden Pferdestalles, letzteres hauptsächlich wegen der Landung der Schiffe beim Freienhof [57]). Bei Anlass der Bepflasterung der Strasse vom Berntor bis und mit dem Viehmarktplatz werden auch die Düngergruben bei den Staatsscheunen aufgehoben. Der Vorschlag der Einwohnergemeindepolizei, den Berntor-Turm abzubrechen, wird nicht angenommen. Erst zehn Jahre später, 1854, liegen Plan und Devis zur Abtragung und zur Erweiterung des Eingangs vor, die dann 1876 zur Anwendung kamen [58]). Der Berntor-Turm, vor dem das erst 1827 neu aufgeführte Zollhaus stand, fiel als einer der letzten Tortürme [59]). Auch im Bälliz wollen sie mehr Licht und Aussicht. Die Anstösser an die Ringmauer im Bälliz und die Bierbrauerei Feller beim Kleintöri ersuchen um käufliche Ueberlassung der an ihr Eigentum anstossenden Mauerteile. 1844 erfolgte hierüber die erste Bewilligung. Die Ringmauer im Bälliz von der Kaserne abwärts wird den Anstössern verkauft, der Bierbrauerei werden Ringmauer und Schwäbisturm überlassen, und die alten Taunerhäuser, welche sich an die Ringmauer lehnen, den Eigentümern verhandelt [60]). Im selben Jahre fällt der Schwäbistorturm, dessen Grundmauern in der Brauerei erhalten blieben [61]). Von innen heraus, Schritt auf Schritt, geht die Renovation vor sich. 1850 wurde die innere oder Kuhbrücke neu erstellt und dabei eine dem Spital gehörende Scheune entfernt. 1852 erkennt man, bei dem Neubau der Scherzligenbrücke müsse ein anstehendes Haus zurückgesetzt werden; 1853 wird das Scherzligtor geschleift, die Ringmauer-Eigentümer im Bälliz dürfen ihrem Wunsche gemäss die Mauer um 15 Schuh abtragen und im gleichen Jahre wird auch die Wegräumung des Allmendtorturmes und der Neubau der Allmend-Brücke beschlossen [62]). Auch jenseits der Aare musste es schöner werden, die Lattenzäune am Scherzligweg wurden abdekretiert und der „Schöpfbau" in den Grabengärten untersagt, „weil es nicht zum Anstand gereiche" [63]). Längst schon war Thun licht- und renovationsbedürftig gewesen. Die Aarekorrektion hatte aber seine Kassen stark belastet, der Zollausfall seit 1844 sich fühlbar gemacht. Und doch wurde, den Forderungen der neuen Zeit, die sich im Markt- und Verkehrsleben bemerkbar machten, nachgebend, durch die fortschrittliche Gesinnung der Regierungen, durch die Kritik der immer zahlreicher herbeiströmenden Fremden und durch die Einsicht der Einwohner ein neues Thun geschaffen, ehe die Centralbahn bis ans Tor zum Berner Oberland vorrückte. Betrachten wir daher unabhängig von ihr die Weiterentwicklung des Fremdenverkehrs und seine Wirkung auf die Siedelung.

Eingehendere und zusammenhängende Nachrichten erhält man aus dem 1880 zum erstenmal erschienenen Fremdenblatt.

Der Fremdenverkehr war bereits zu einem der gewichtigsten Faktoren im Erwerbsleben des gesamten Berner Oberlandes geworden, waren doch beschäftigt [64]):

1880	16,022	Angestellte	in	1002	Fremdenhotels	mit	58,137 Betten
1894	23,997	„	„	1683	„	„	88,634 „
1905	33,480	„	„	1924	„	„	124,068 „

In Thun selbst werden in der Saison 1884, die Saison dauerte vom Mai bis Oktober und erreichte ihren Höhepunkt im Juli und August, 8 Etablissemente genannt, die z. B. Ende Juli mit 784 Fremden, zumeist Schweizern und Engländern, besetzt waren. Es sind dies die schon bekannten: der „Freienhof", das „weisse Kreuz", die „Krone" am Rathausplatz, der um 1840 erbaute „Falken" im Bälliz, und die in Hofstetten stehenden: Das Hotel „Bellevue" seit 1830, der „Thunerhof" seit 1872/73 an Stelle der Ziegeleien, das Hotel „Baumgarten" und die an der Länggasse stehende Pension „Itten".

1900,	Ende Juli,	waren	905	Gäste	in	10	Hotels	u. a.,
1910	„ „	„	978	„	„	10	„	
1914	„ „	„	846	„	„	15 (22)	„	
1919	„ „	„	340	„	„	8	„	
1920	„ „	„	?	„	„	26	„	u. a. [65]).

Die Zusammenstellung bedarf einiger Ausführungen. Innert 30 Jahren, von 1884 bis 1914, waren 14 neue Etablissemente den fremden Besuchern geöffnet worden: Die alten Zunfthäuser „Zu Metzgern" und „Zu Schmieden" hatten sich zu Logiergasthöfen entwickelt, die alte Taverne „zum Bären" ebenfalls; vor dem Berntor erstand das Hotel „Emmental", bei der Allmendbrücke der „goldene Löwe", an der Frutigstrasse, oberhalb der Scherzligbrücke, das Hotel „Grütli", weiter draussen, im Winkel Gwattstrasse-Hohmaadweg, das Hotel „Jungfrau"; in Hofstetten, an Stelle des Zehnthauses, war 1905 das „Hotel Beau-Rivage" erbaut worden, beim Jakobshübeli, am Waldrand, erhob sich die Pension „Zur Oberen Wart", darunter das Hotel „National", heute Erholungsheim „Sonnenhof"; daneben hatte es noch einige andere Pensionen. Insgesamt waren 1909 schon rund 1460 Betten vorhanden[66]).

Mit Kriegsanfang im August 1914 leerten sich die Hotels und Pensionen, die grösseren Betriebe blieben auf lange hinaus geschlossen, verschiedene gingen ein, andere hielten sich mühselig, vom Bunde unterstützt, über Wasser und erwarteten den neuen Aufschwung, der dann 1920 kam, wenn auch bisher bei weitem nicht in dem früheren Masse.

Der sichtbarliche Einfluss des Fremdenverkehrs zeigte sich jedoch bald nicht nur in den Hotel- und Pensionen-Bauten, sondern auch in den Kaufläden und Gewerbebetrieben, die sich in deren Nähe öffneten *).

*) So z. B. Kaffeewirtschaften, Konditoreien mit Tea-Room, Bazare, Schmucksachen — Kunstschnitzerei — Majolika — Antiquitätenhandlungen; Herren- und Damenkonfektionsgeschäfte, Coiffeure und Damenfrisiersalons, Zigarren- oder Kurzwarenhändler, Photographen, Zeitungs- und Kartenverkäufer u. a. m., ebenso in den öffentlichen Anlagen und Bauten; 1890 war der Aarequai bis zum See hinauf verlängert, unweit des Göttibachweges eine katholische Kirche erbaut worden; auf der Spitalmatte, dem „Grütli" gegenüber, waren die 400 Meter lange Velorennbahn und der Lawn-Tennisplatz erstellt worden; 1895 eröffnete man den Kursaal mit dem Musikpavillon beim Hotel „Bellevue".

Die verhältnismässig kleine Zahl der stationierenden Gäste hätte allein all die Etablissemente nicht erhalten können, es halfen dabei auch in grossem Masse die Passanten.

Ihre Zahl findet man in den seit 1907 erscheinenden Berichten des Verkehrsvereins [67]). 1907 belief sich die Besucherzahl von April bis September auf 16,037 Personen, 1909 auf 12,553 Personen in der nämlichen Zeit, 1910 auf 13,279 Personen. Gute Verhältniszahlen liefert hierzu die Frequenz der Thunerseeschiffahrt während der Saison.

Von Januar bis August 1897 verkehrten auf dem Thunersee 224,094 Personen, im August 30 % davon, das sind 95,466 Personen.

Von Januar bis August 1901 verkehrten auf dem Thunersee 212,323 Personen, im Juli 45 % davon, das sind 95,466 Personen.

Die Verkehrsverhältnisse. Die Strassen und die Bahnen im Oberland waren derart geworden, dass eine Grosszahl der Reisenden sich nicht lange in Thun selbst, sondern an den Seen aufhielten, näher zu den Bergen strömten, sei es mit dem Dampfschiff, auf den beiden Uferstrassen oder mit der Thun-Interlaken-Bahn. Bahnen führten seit 1889/90 auf den Beatenberg, auf die Schynige Platte, auf das Brienzerrothorn, nach Wengernalp, nach Mürren; 1894 war die Grimselstrasse für eine sechsplätzige Postkutsche fahrbar geworden; seit 1897 rollte die Spiez-Erlenbach-Bahn ins Simmental; 1901 fand die Eröffnung der Spiez-Frutigen-Bahn statt, und 1905 brachte die Montreux-Oberland-Bahn zwei vielbesuchte Gebiete in raschere Verbindung.

Das Bedürfnis nach all diesen Berner Oberland-Bahnen und -Strassen wurde natürlich erst durch die grossen Transporte von Personen und Gütern aus dem Unterlande hervorgerufen. Drei besorgten diese Zufuhr:

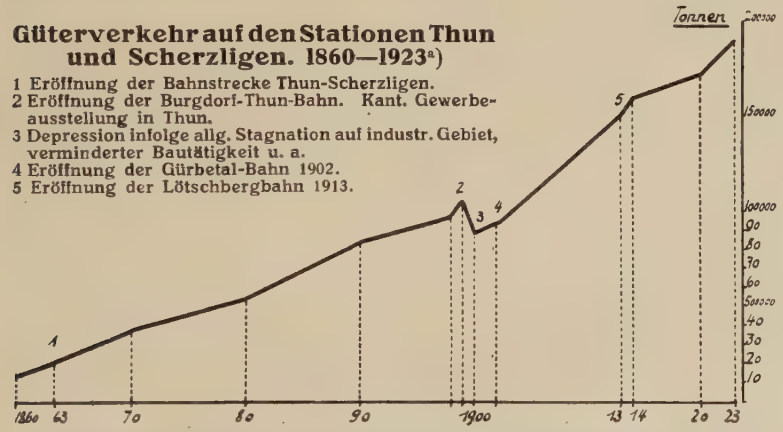
1. Die am 1. Juli 1859 eröffnete Central-Bahn Bern-Thun,
2. die Burgdorf-Thun-Bahn (B. T. B.) seit Mitte 1899,
3. die Gürbetalbahn (G. T. B.) seit 1. Mai 1902.

Hatten die *Speditionshäuser* Bützberger und Lanzrein von Thun im Geschäftsjahr 1855/56 einen Güterumsatz von rund 250 Tonnen, so verzeichnete *die Centralbahn* für die Station Thun im Halbjahr 1859 einen Güterverkehr von 436,94 Tonnen, im Nachjahr bereits 1424,115 Tonnen, zehn Jahre später, 1870: 2305,06 Tonnen. Der Personenverkehr auf den beiden Seen schnellte in den Jahren 1859 bis 1869 von rund 100,000 auf rund 225,000 Personen hinauf.

Im Bahnhof Thun verkehrten vom 1. Juli bis 31. Dezember

	1859	45,408	Personen,	täglich	durchschnittlich 246,
im Jahre	1860	72,911	„	„	„ 199,
und	1870	61,011	„	„	„ 167.

Wie im Dampfschiff- und Fremdenverkehr sehen wir auch hier eine starke Abnahme des Verkehrs infolge des deutsch-französischen Krieges. In den darauffolgenden Jahren stieg der Verkehr, wenn nicht gleichmässig, so doch unaufhörlich, wie aus der nachfolgenden graphischen Darstellung hervorgeht, bis über 1914 hinaus.



Anmerkung: Die Zahlen sind bis 1902 aus den Geschäftsberichten der Zentralbahn, von 1902—1923 den statistischen Tabellen der S. B. B. entnommen.

Mit 1899, dem Jahr der kantonalen Gewerbeausstellung, nahm der Bahnhof Thun innerhalb des Netzes der Bundesbahnen

den 14. Rang im Personenverkehr,
„ 6. „ „ Güterverkehr,
„ 4. „ „ Viehverkehr und
„ 5. „ in den Gesamteinnahmen ein.

Die S. B. B.-Station Thun reihte sich damals also gleich nach Basel, Bern, Luzern und Olten ein [68]). 1913 sank sie im Rang zum 62. im Personen-, zum 41. im Güterverkehr, 1923 stieg sie wieder zum 17. Rang im Personen- und zum 28. Rang im Güterverkehr [69]).

Von einer Abnahme des Gesamtverkehrs bei den Eisenbahnen in den Kriegsjahren 1914—1918 ist keine Rede. Im Gegenteil steigen sowohl der Personenverkehr durch die Militärtransporte, den Internierten-verkehr usw., als auch der Güterverkehr durch die Nahrungsmittel-

zufuhr, die Munitions-, Waffen- und Pulverausfuhr. Erst die durch die Kohlennot bedingte Fahrplaneinschränkung und Aufhebung der Schnellzüge, sowie die durch die Grippe hervorgerufene Angst vor Ansteckung beeinträchtigte in den Jahren 1918—1920 den Personenverkehr sehr stark. Der Viehverkehr sank auf die Hälfte herunter (1914: 9536 Stück, 1920: 4556 Stück, 1923: 8080 Stück), weil die Seuche regierte und die kriegführenden Staaten nicht mehr so viel Vieh kauften.

Hierbei betrachteten wir nur die S. B. B. Das Einzugsgebiet aber war 1898 durch die *Burgdorf-Thun-Bahn* um das Biglen- und Kiesental grösser geworden. 1901/02 schloss sich das Gürbetal an [70]). Am 10. Oktober 1913 kam die elektrische Bahn Steffisburg-Thun-Interlaken in Betrieb. Damit war auch das sehr industrielle Dorf Steffisburg fester mit Thun verbunden [71]). Einfluss auf die Entwicklung der Station Thun hatte seit 1913 auch die internationale Linie Bern-Lötschberg-Simplon, womit Thun Schnellzugsstation im Verkehr zwischen Frankreich, Deutschland und Italien wurde.

Das Stationsgebäude der Centralbahn von 1859 kam zirka 150 m südwestlich der Allmendbrücke auf den westlichen Teil der Spitalmatte zu stehen. Wie der Fremdenverkehr sich in schönster und mildester Lage Thuns, in Hofstetten, ein eigenes Quartier geschaffen hatte, so rief auch der Bahnhof ein solches auf der westlichen Seite der Stadt auf dem Graben und der Spitalmatte, zwischen Allmend- und Mittlerer Strasse hervor. Die Bahnhofanlage samt dem gegenüberliegenden Güterschuppen und den Schienensträngen beherrschte bald ein Areal von 3 ha, zählt man dazu die Bahnhofstrasse (heute Gewerbestrasse) mit den daran stehenden Gebäulichkeiten (Blaukreuzhof und Gartenrestaurant einerseits, Lagerhäuser andererseits), die Gebäulichkeiten südlich der Allmendstrasse (Café des Alpes am Bahnübergang), an der Allmendstrassen-Unterführung und die hinter dem Güterbahnhof, so umfasste dieses Quartier mehr als 6 ha. Scharfe Abgrenzung ist hier ausgeschlossen, weil sich bereits 10 Jahre später der Waffenplatz im Bilde geltend machte. Welchen Einfluss aber der Standort des Stationsgebäudes auf die Siedelung ausübt, kann man in Thun zur Stunde noch verfolgen.

In den Jahren 1922—1924 erstand auf der Höhe des alten, aber zirka 175 Meter südlich der Scherzligen- (heute Bahnhof-) Brücke der seit Jahrzehnten erwartete *neue Personenbahnhof*. Längst schon waren die Zustände unhaltbar gewesen.

1860 verkehrten auf dem Zentralbahnhof Thun 72,911 Personen
1920 auf dem selben Bahnhof 330,646 „

Die Doppelbahnhöfe Thun und Scherzligen (letzterer seit 1861 im Betriebe) verzögerten den Verkehr. Die Zersplitterung des Gesamtverkehres in zwei Bahn- und drei Schiffstationen, sowie die Niveauübergänge von vier Hauptstrassen waren Uebelstände, die zu beseitigen Behörden und Bevölkerung seit Jahren sich bemühten. Schon 1903 lag in den Grundlinien das zwanzig Jahre später zur Ausführung ge-

langte Projekt vor: Zum Zwecke der Verschmelzung der beiden Bahnhöfe Thun und Scherzligen sei es notwendig, den Personenbahnhof in Thun, soweit die Verhältnisse der Stadt es zuliessen, gegen den See zu verschieben, die Station Scherzligen für Bahn und Schiff aufzuheben und die Schiffe durch einen zu erstellenden Kanal in die Nähe des neuen Personenbahnhofes Thun zu führen [72]).

Der alte Personenbahnhof ist verschwunden. Von der ersten, der Allmendstrassen-Bahnunterführung, zieht sich ein 40—50 m breiter Geleisestreifen vor dem neuen, prächtigen, aufs modernste eingerichteten Personenbahnhof durch. Die „neue Bahnhofstrasse" und die ihr zwischen Güterbahnhof und Frutigstrasse anliegenden unschönen, z. T. verlotterten Häuser, sowie das Hotel „Grütli" sind unter ihm verschwunden, der letzte Zipfel der Spitalmatte von ihm verschluckt. Und weiter zieht sich das Band, die ehemalige Scherzligenstrasse (heute Seestrasse) überquerend, hinter der Rosenau durch nach der neuen Haltestelle Dürrenast *). Die Spitze des durch die Seefeld-, Niesen- und Schadau- (heute Mönch-) Strasse gebildeten Seefeldquartieres wurde dabei überdeckt. Nordöstlich des Schienenstranges änderte es ebenfalls sehr stark. *Der neue Bahnhofplatz* ist vorläufig merkwürdig umrahmt: Von einem Lagerhaus des bernischen Molkereiverbandes, von einem Sekundarschulhaus, einer Kapelle u. a. An Stelle der einst unweit der Scherzligenbrücke stehenden Turnhalle erhebt sich jetzt schon ein mächtiger Häuserblock mit Geschäften im Erdgeschoss. Die Scherzligbrücke musste erweitert und deshalb von Grund auf neu gebaut werden. Dieser Verbreiterung fiel das Hotel zum „weissen Kreuz" auf der einen, ein altes Taunerhaus (an dessen Platze zwar heute ein grosszügig gebautes Geschätshaus steht) auf der andern Seite zum Opfer. Und endlich verbindet eit 1925 ein Schiffahrtskanal den Bahnhof mit der Aare bei Scherzligen, das als Station verschwunden ist. Im übrigen ist dort alles noch in starker Entwicklung begriffen.

Thun als Waffenplatz.

Wie der See und die Aare, so war auch die *Allmend* von jeher ein wichtiger Faktor in der Entwicklung der Stadt Thun. Als sumpf- und giessendurchzogenes Gelände kam sie früher für die Besiedelung nicht in Frage, dann brachte sie als Weide der Bewohnerschaft grossen Nutzen und endlich fiel sie als eidgenössisches Eigentum für die Ueberbauung dahin und drängte so das Wachstum der Stadt südwärts und südwestwärts. Für die Bestimmung der Stadt zum eidgenössischen Waffenplatz gab das Vorhandensein der Allmend den Ausschlag, wiewohl auch die Ortslage, das Klima, die günstige Nahrungsbeschaffung und nicht zum wenigsten die für das Wehrwesen opferfreudige Bürgerschaft u. a. stark ins Gewicht fielen.

Die untere, dem Weidgange gewidmete Allmend, die sich von der Aare zwischen Lerchenfeld-Rossweid und Mittlerer Strasse südwestlich

*) Auch das Lerchenfeldquartier hat 1926 durch die G. T. B. eine Haltestelle erhalten, die vielleicht später ebenfalls von der S. B. B., auf deren Grund sie steht, bedient werden wird.

bis zum 5 km davon entfernten unteren Kandergrund hinzieht, wird 1614 als *Musterplatz* erwähnt [73]) und 1768 finden Dragonermusterungen darauf statt (die jedenfalls schon bald nach der Einführung der bernischen Dragoner, 1656, eingesetzt und auch in Thun vorgenommen worden sein mögen [74]).

Zur Zeit der Helvetik wurde *Thun als Hauptstadt des Kantons Oberland,* 1798—1803, ein *wichtiger Militärort.* Die grosse Ebene, die zum Exerzieren wie geschaffen ist, lenkte die Aufmerksamkeit der Militärbehörden immer auf sich. Im Februar 1799 wurde die Stadt zum Depot für Auxiliarrekruten ausersehen, im März darauf errichtete man noch ein kleines Depot für die Oberländer Hilfssoldaten. Der letzte Stadtwinkel war damals von Soldaten besetzt. Das Waisenhaus im Bälliz, den untersten Boden des kleinen oder neuen Kornmagazines, welches 1800 zu einer Kaserne umgebaut wurde, die in zwei Stockwerken 450 Mann fasste, verwendete man zu Militärzwecken. Später musste das Krankenhaus zu einem Militärspital umgewandelt werden [75]).

Unter dem französischen Regime hatten bereits im Jahre 1799 *Militärschulen in Thun* stattgefunden. 1818 erhob die Tagsatzung den Antrag der Militäraufsichtsbehörde zur Errichtung einer eidgenössischen Artillerieschule in Thun zum Beschluss. Auf dem neuen Waffenplatze fanden nun alljährlich Zentralschulen statt, die in den Jahren 1821—1831 durchschnittlich von 58 Offizieren und 186 Unteroffizieren und Soldaten besucht waren. 1826 und 1834 wurden die ersten eidgenössischen Uebungslager in Thun abgehalten. Die Trainpferde entlehnte man aus der Umgebung von Thun [76]). Eigene Lokale zur Unterbringung und Beherbergung der Mannschaften und Pferde besass die Eidgenossenschaft noch nicht. Zu diesem Zwecke stellte die Stadt den Werkhof zur Aufbewahrung der Geschütze und Kriegsfuhrwerke, die dem Waisenamte gehörende Scheune auf dem Graben und die dem Spitalamte zustehenden Scheunen an der Frutigstrasse und beim Schützenhause (westlich der Allmendbrücke) als Pferdestallung zur Verfügung. Dazu räumte 1819 der Stand Bern das Kornhaus im Bälliz als Kaserne ein. Im Jahre 1841 erwarb sich die Eidgenossenschaft die untere Allmend und liess sich den Gebrauch der jenseits der Aare liegenden Kalberweid zusichern. Um die gleiche Zeit erbaute die Burgergemeinde bei der obenerwähnten Waisenhausscheune auf dem Graben ein Reitschulgebäude, das sie, „wie auch ein kürzlich (also vor 1841) vom Spitalamte im Bälliz neu erstelltes Haus, dessen Erdgeschoss als Waschanstalt benutzt wurde, und die oberen drei Stockwerke für die Mädchenschule bestimmt waren", der Eidgenossenschaft vermietete. Fünf Jahre später bedurfte es neuer Stallungen. Diese wurden an das Reitschulgebäude angeschlossen und für 132 Pferde bestimmt. Endlich wurden, um die Kaserne mit dem Reithause und den Pferdestallungen in nähere Verbindung zu bringen, Pläne und Kostenberechnungen über den Neubau einer Fussgängerbrücke (Mittlere Brücke) über die Aare aufgenommen [77]).

Als im Jahre 1857 der Bau der eidgen. Kaserne für Kavallerie, Artillerie und Genie grundsätzlich bewilligt und 1863 beschlossen wurde, waren zusammenfassend folgende *Gebäulichkeiten und Flächen für Militärzwecke* belegt [78]).

1. *Auf dem Graben:*
   Das Reitschulgebäude mit 286,2 m² Hofraum und Hausplatz,
   die Pferdestallungen mit 617,58 „
   und 549,9 „ „ „ „
   die Reitbahn mit 2835,0 „ „ „ „
   eine Scheune mit 545,4 „ „ „ „

2. *Auf der eidg. Thun-Allmend:*
   Der Feuerwerkersaal im Polygon 230,58 m² mit Hofraum,
   die Wachtstube 115,92 „ „ Hausplatz,
   das Pulver- und Werkzeugmagazin 89,91 „ „ Hofraum,
   das Munitionsmagazin 108,00 „ „ Vorscherm,
   die Stallungen erste Abt. 59,40 „
   „ „ zweite „ 309,60 „
   „ Allmend allein 173 ha 53 a 28 m² ohne Gärten und Hausplätze.

3. *Im Bälliz:*
   Die neue Kaserne, das Küchengebäude mit dem Munitionsmagazin, der Kornhaus- oder Kavalleriestall und einem Garten hinter Kaserne und Kornhaus, total 5657,94 m²,
   die Kriegsbureaux in einem Gebäude. Endlich

4. *Am Schweinemarkt (Schwäbisgasse):*
   Die Kornhauskaserne mit 254 m² samt Hofraum und Hausplatz.

Insgesamt also 15 Gebäude und ein Areal von rund 175 ha.

Die eidgenössische Kaserne kam südlich der Allmendstrasse, anschliessend an das Bahnhofareal, zu stehen und wurde von letzterem durch die quer zur Mittleren Strasse laufende Stockhornstrasse getrennt. Parallel zum Kasernengebäude, mit diesem und dem zwischen beiden im Westen stehenden Zeughause einen Hof bildend, lief die Reitbahn mit den Pferdestallungen. Hinter dem Zeughause, an der südwestlichen Ecke der Kasernenstrasse, einer Verbindung zwischen Allmend- und Mittlerer Strasse, fanden ein Wirtshaus mit Garten und Wohnhäuser für die Zeughaus- und Kasernenarbeiter ihren Platz, östlich davon die grossen Getreide- und Fouragemagazine (1898 erweitert). Vor dem Zeughause, auf gleicher Höhe mit der Kaserne, wurde eine Turnhalle erbaut. Den Hof nach Osten hin schloss seit 1895 die Offizierskaserne.

Vergleichen wir den so ausgebauten Waffenplatz Thun mit den Waffenplätzen Luzern und Bern, so sehen wir, dass Thun in fast jeder Beziehung obenan steht. So verfügt

Thun über 170 Offiziers- und 1222 Mannschaftsbetten und 2320 Strohlager (inkl. Reitbahn),

Luzern über 76 Offiziers- und 976 Mannschaftsbetten und 2274 Strohlager (inkl. Reitbahn),

Bern über 120 Offiziers- und 1350 Mannschaftsbetten und 1680 Strohlager (inkl. Reitbahn).

Ferner sind auf dem Waffenplatze Thun 562 Pferdestände, in Luzern nur 306, in Bern aber 924 [79]).

Dass die Instandhaltung und Verwaltung der Gebäulichkeiten und des Materials sowie die Pflege der Pferde vieler Kräfte bedarf, braucht kaum erwähnt zu werden; dieser Zuzug ist es, der zunächst den Anstoss zu regsamer baulicher Entwicklung gibt.

Das Dreieck zwischen Kasernen- und Mittlerer Strasse füllte sich mit Wohnhäusern, und bis 1895/96 war auch das Gelände südlich der Mittleren Strasse gegen Zelgacker, Friedhof und Zelgmatte zu, südöstlich davon die Bleichematte überbaut. Auch das Seefeld hatte ziemlichen Zuwachs erhalten. Gegenüber der Kaserne und längs der Allmendstrasse bis zur Aare hin schossen die Wirtshäuser wie Pilze aus dem Boden; dazwischen standen Kurzwaren- und Militärartikelgeschäfte, ein Photographen-Atelier und einige Privathäuser. Natürlich hängt diese starke bauliche Entwicklung in den Jahren 1874—1896 nicht allein mit dem Vorhandensein einer der grössten Kasernen zusammen, sondern in grossem Masse auch mit der 1867 in Betrieb gelangten Munitionsfabrik und den Konstruktionswerkstätten, die wir im nächsten Abschnitte behandeln werden. Auch die *eidgenössische Pferderegieanstalt* hat daran Teil. Die Gebäude auf dem Graben waren 1886 von der Eidgenossenschaft der Gemeinde Thun abgekauft und teilweise umgebaut worden. Der Reitunterricht in den Aspiranten- und Offiziersschulen und die Berittenmachung der Instruktionsoffiziere erforderten vom Bunde immer mehr ständiggehaltene Militärpferde [80]). 1891/92 erhielt die Anstalt ein Verwaltungsgebäude und neue Stallungen am rechten Aareufer, am Ende der Schwäbisallee auf Steffisburger Boden. Die neue Regie und die Reitbahn bei der Kaserne wurden durch die 1892 erbaute Regiebrücke miteinander verbunden. Die alte Regie diente fortan als eidgenössische Pferdekuranstalt. Die grosse Entwicklung zeigt sich auch in folgenden Ziffern:

1850 befanden sich etwa 50 ständiggehaltene Militärpferde in den gemieteten Stallungen von Thun; 1863 war die Zahl mehr als doppelt so gross, und heute (Anfang 1925) hält die eidg. Regieanstalt 988 Regiepferde und 150 Artillerie-Bundespferde. Dieser Betrieb verlangt im Total 235 Personen (13 Offiziere, 5 Verwaltungsbeamte, 36 Bereiter und Fahrer, 169 Mann Stallpersonal, 12 Schmiede, Sattler und Wagner [81]).

In der Nähe der neuen Regie entstand ein ziemlich grosses Quartier, das sich, durch die Geleise der B. T. B. getrennt, bis an die Grenze Steffisburg (Schwäbis *)-Thun (Grabengut) zieht. Gewiss haben die Regie und die wegen ihr gebaute Regiebrücke ihren nicht geringen Anteil an der Bildung dieses Quartiers, wobei wir die diesbezügliche Wirkung des Depots und der Werkstätten der elektrischen Bahn St. T. I.

*) Hier befindet sich neuerdings eine Haltestelle der B. T. B.

und der Berna Milk Co. nicht ausser Betracht lassen wollen. (Siehe Besiedelungskarte Beilage 2.)

Thun als Industrieort.

Wohl keiner der bisher besprochenen Entwicklungsfaktoren einer Siedelung stützt sich so sehr auf die Summe der geographischen, wirtschaftlichen und politischen Zustände eines Ortes wie gerade der Faktor Industrie, d. i. *die gewerbliche Produktion im Grossbetriebe.* Richtet sich doch die Wahl des Standortes eines industriellen Betriebes *nach der Nah- und Fernverkehrslage* (Zuwanderung von Arbeitskräften, Zufuhr von Rohmaterialien und Absatz fertiger Produkte), nach den zur Verfügung stehenden *Arbeitskräften* (angelernte Kräfte aus ähnlichen Gewerben) und nach den vorhandenen *Triebkräften* (Wasserkräfte, Elektrizität), nach der *Bodenbeschaffenheit* und den *verwertbaren Materialien* (Erze, Steine, Lehm, Torf u. a.), nach *Bodenpreisen,* nach den *Baumaterialien* und *Baupreisen,* nach den *Wohnverhältnissen* und dem *Steuerfuss* u. a. All diesen Forderungen entspricht natürlich selten ein Ort; so fehlte es auch in Thun zeitweise an dem Einen, zeitweise an dem Andern, um aus dem regen Kleingewerbe *die gewerblichen Grossbetriebe* zu entwickeln. An Ansätzen dazu mangelte es nicht. Von Zeit zu Zeit tauchten fabrikmässige Betriebe auf, insbesondere im XVIII. Jahrhundert, als der bernische Kommerzienrat Arbeitsgelegenheiten zu schaffen suchte, um der Armennot und der Bettelei zu steuern. Es werden damals genannt:

1695 u. 1700 (im Erdgeschoss des Rathauses) eine Wollenfabrik Steiner,
1746 eine Hanf- und Flachsspinnerei David Deci,
1763—1776 eine Fabrik wollener Tücher von Rytz, Dupan & Co., die 1764 über 300 Spinner und Spinnerinnen in Thun und und Umgebung beschäftigte (Heimindustrie) und
1801—1837 im Bälliz, der heutigen Bank gegenüber, eine Seidenfabrik Nägeli.

Obwohl der Staat Bern mit Geldern und Prämien diese Betriebe unterstützte, hielten sie sich nicht lange; weil die Rohmaterialien, die, wie Schafwolle, Hanf und Flachs, sowie Seidencocons zum Teil am Orte selbst produziert wurden, nicht genügten, ihre Zufuhr aus Italien, Griechenland (Macedonien) und Afrika zu langsam und zu kostspielig war, und weil der Vertrieb der dadurch verteuerten Waren zu wünschen übrig liess. Chr. v. Steiger schreibt den Zerfall der Tuchmanufaktur der Trägheit der Oberländer, dem Mangel an Polizei und insbesondere den Armeneinrichtungen zu, die den Arbeitswillen des Volkes untergruben. (Quellen zu Kap. II: 125—129.)

Vor dem erwähnten Zeitabschnitt, 1695—1837, treffen wir inmitten des mannigfachen Kleingewerbes auf einige wenige Betriebe, die den Namen Fabrik tragen, aber des geringen Personalbestandes wegen nicht grössere Bedeutung haben mochten, als die für den Lokalmarkt arbeitenden Gewerbe: So eine schon 1495 genannte *Ziegelhütte,* event.

eine Vorläuferin der in den 60er Jahren des XVIII. Jahrhunderts in Hofstetten errichteten Ziegelhütten, welche 1809 einen zweiten Ofen bekamen, und an deren Stelle 1871 der Thunerhof erbaut wurde[82]); eine „bei Thun gelegene *Pulverfabrik*", die erste in bernischen Landen, welche aber schon 1595 subsistiert war[83]), und eine um 1794 erstellte *Glashütte*[84]), deren Leiter 1805 um den „Lattherd auf der Eselmatte ersuchen"[85]).

Nach einem Adressenbuch der Republik Bern befanden sich 1836 in Thun *2 Flachs- und Seidenspinnereien* (Röthlisberger & Co., Miescher & Co.), *5 Tabak- und 3 Kerzen- und Seifenfabriken*[86]).

Erst in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts fasste die Industrie in Thun festen Fuss und verkörperte sich in der Folge im Siedelungsbilde. Folgende Faktoren gaben hierzu den Ausschlag: Thun war seit 1859 Endstation der Centralbahn und durch diese zu rascheren und billigeren Zu- und Ausfuhrmöglichkeiten gekommen; seiner grossen Allmend zufolge wurde es Waffenplatz für Kavallerie, Artillerie und Genie, alles Waffengattungen, die viel Material benötigen; die geschützte zentrale Lage zu der Nord-, West- und Südgrenze (St. Gotthard), also die günstige strategische Lage machte die Stadt zum geeigneten Platze für die Erstellung von *Militärwerkstätten*. Dadurch war zwischen den Truppen und Etablissementen der bestmögliche Kontakt geschaffen.

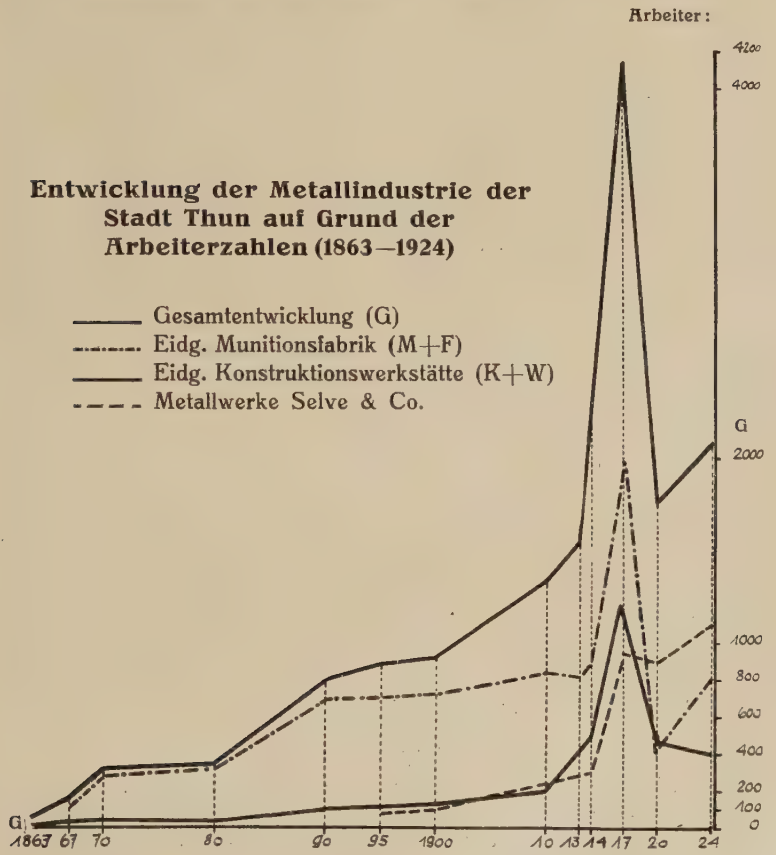
Der Standort der zur eidg. technischen Abteilung der Kriegsmaterialienverwaltung gehörenden Gebäulichkeiten und Werkstätten war gegeben; die Eidgenossenschaft baute auf dem von ihr billig erstandenen Boden der Allmend, ausserhalb der Kaserne, und in der Nähe der Aare, zu beiden Seiten der Centralbahn-Geleiseanlage, sie hatte dadurch einerseits Geleiseanschluss und anderseits die Möglichkeit der Wasserkraftausnutzung der Aare.

Anfänglich, seit 1862/63, standen zwischen Allmendstrasse und Aare, gegenüber der Kalberweide, das *Feuerwerklaboratorium* und die *Munitionskontrolle* (1857 werden schon ein Pulver-, Werkzeug- und Munitionsmagazin genannt), die seit 1874 den Namen *Munitionsfabrik* (M+F) erhielten, und die *Reparaturwerkstätte*, die im selben Jahr zur *Konstruktionswerkstätte* (K+W) umgetauft wurde. In den 60er Jahren wurde das *Munitionsdepot* von der Fabrikation getrennt und einer eigenen Verwaltung unterstellt und ein *eidg. Zeughaus* erbaut. Viel später, 1893, kamen neu hinzu die *Versuchsstation für Geschütze und Handfeuerwaffen* mit dem Schiessbureau[87]).

Die Entwicklung der Militärbetriebe (der eidg. Konstruktionswerkstätten und der Munitionsfabrik) lässt sich anhand der beigelegten Karte und ihrer Legende, sowie der nachfolgenden graphischen Darstellung über die „Entwicklung der Metallindustrie von Thun" gut verfolgen. Die eidg. Werkstätten beschäftigten anfänglich zusammen zirka 40 Mann. Mit 12 Mann begann 1863 die K+W ihren Betrieb und erreichte innert der ersten 50 Jahre eine Arbeiterzahl von 444, in den Kriegsjahren 1914—1918 eine solche von 1200 im Maximum (1917), 1920 sank sie wieder auf die Höhe der Vorkriegszeit herab. Die M+F

zählte 1867 120 Arbeiter, 1870 bereits mehr als das Doppelte und im Vorkriegsjahr das Siebenfache; wie die K+W erlebte sie 1917 den grössten Arbeiterbestand, sie beschäftigte 2000 Arbeiter und sank 1920 auf 400, stieg aber bis heute wiederum auf 800 Arbeiter [88]).

Aus zwei Gründen ist es gegeben, im Anschluss an die eidg. Militärbetriebe von den *Schweizerischen Metallwerken Selve & Cie.* zu sprechen: 1. weil diese von jeher mit der Munitionsfabrik in Beziehungen standen, indem sie derselben Bestandteile lieferten, und 2. weil damit die Grossbetriebe der Metallindustrie von Thun beieinander sind wie auf der oben genannten graphischen Darstellung.



Zehn Jahre nach Erstellung des Gewerbekanals, der unterhalb der Allmendbrücke sein Wasser fasst, es längs der Aare bis zu seiner Ausmündung, gegenüber der Pferderegieanstalt, leitet, wurde 1892/93 ein kleines „Elektrizitätswerk" mit daran angebautem Turbinenhaus errichtet, das nicht etwa Licht- oder Stromkraft abgab, sondern in welchem elektrische Maschinen (z. B. Dynamomotoren u. a.) verfertigt wurden.

Schon im folgenden Jahre fallierte dieses Geschäft und Geheimrat Selve kaufte es auf Anraten von Oberst Rubin, um in nahem Kontakt mit der Munitionsfabrik zu bleiben. Dieser Kontakt, der Arbeit und Absatz sicherte, die Nähe des Bahnhofs und der Triebkräfte, das gute Aufbringen der Arbeitskräfte durch die 6 resp. 7 Verkehrslinien versprachen diesem Metallwerk ein rasches Aufblühen, trotzdem die Rohmaterialien (Kupfer aus Amerika, Eisen aus Deutschland) infolge der hohen Frachten sehr verteuert wurden.

Die Entwicklung der Metallwerke Selve & Co. ging Hand in Hand mit den Militärbetrieben. 1895 beschäftigten sie 60—100 Arbeiter, bis 1914 waren es 300. Das Maximum von 950 Arbeitern wurde im Kriegsjahr 1916/17 erreicht. Ein Ausbau war durch den Krieg notwendig geworden, da die eidg. Munitionsfabrik nicht genügend mit Material versorgt war. Der Arbeiterstand reduzierte sich nach Friedensschluss, indem die Aufträge seitens der Eidgenossenschaft eingestellt wurden. Doch übernahm Selve die Verarbeitung neuer Artikel und beschäftigte 1920 dennoch 900 Arbeiter, heute sind es sogar 1100 [89]).

Während die eidg. Betriebe sich dem Bedürfnisse gemäss erweiterten: Vom Aareknie abwärts, zwischen Allmendstrasse und Bahndamm, um volle 500 Meter (Automobilhalle inbegriffen) an die „Kleine Allmend" heran; zwischen Bahndamm und Aare, der Uttigenstrasse bis zum Lerchenfeld, und diesem auf der südöstlichen Seite entlang (Feuerwerker-Areal); vom Aareknie aufwärts, zwischen Allmend- und Uttigenstrasse bis an die Regiestrasse, gegenüber der Bedlimatte, erlebten die Metallwerke Selve, besonders in der neueren Zeit ihrer Ausdehnung, eine Zwangsentwicklung, indem die Käufe vom Areal rings um die Werke durch die Eigentümer erzwungen wurden, wobei die Kläger (Anwohner) den Lärm, den Rauch u. a. m. anführten. Die grösste Entwicklung in Bezug auf die Flächenausdehnung fällt natürlich auch in die Kriegszeit, in die Jahre 1913—18. Ende 1920 umfassten die Militärbetriebe das oben begrenzte Areal, die Metallwerke das aareaufwärts gelegene Areal von der Regiebrücke bis zur Allmendbrücke, zwischen der Aare, dem Centralbahndamm und der Allmendstrasse, mit Ausschluss des Gebietes, welches von den städtischen Licht- und Wasserwerken (der Gasanstalt an der Scheibe, des Licht- und Wasserwerks am Ende der Scheibenstrasse) eingenommen wird, und der Wohnhäuser, die auf der Nordseite der Allmendstrasse stehen (1925 bis auf die Höhe des gegenüberliegenden Café des Alpes). Die Metallwerke bilden nicht wie die Militärbetriebe ein ganz einheitliches Fabrikquartier, indem sie die durch Zwangskauf übernommenen Häuser zu Meisterwohnungen machten. Es sind zwar deren nur wenige, die sich zudem an der Randzone befinden, sodass sich auch dieser Grossbetrieb im Siedelungsbild als kompaktes Fabrikquartier ausnimmt.

Von industriegeschichtlichem Interesse ist der Platz, auf dem sich heute das Direktorenhaus der Metallwerke Selve & Co. befindet. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts, nach Erfindung des Schiesspulvers und Einführung der Schlangenbüchsen, entstand in Thun eine Büchsen-

gesellschaft, welcher die Stadt vor dem Allmendtor, auf einer Insel des linken Aareufers ein Schützenhaus und einen Schießstand errichten liess [90]). Um die Mitte des XIX. Jahrhunderts befindet sich an Stelle des Schützenhauses eine Vetterli-Gewehrfabrik. 1885 ist eine Schiefertafelfabrik Schüpbach & Karlen daraus geworden und als der Platz an die Selvewerke überging, war eine Säge darauf [91]).

Wie die Metallwerke Selve & Co. auf Grund von Beziehungen mit der eidg. Munitionsfabrik ihren Standort in Thun nahmen, so verdankt derselben auch die *Kartonnage-Fabrik* Hoffmann im Aarefeld (südlich der obern Schleuse) ihre Gründung. Das ursprüngliche Gebäude (die ehemalige Bitter-Fabrik Denner und die nach und nach aufgeführten Anbauten nehmen heute ein Areal von 6000 m² ein.

Die Fabrik Hoffmann-Helbling u. Söhne, die nun 250 Arbeiter beschäftigt, bediente seit 1890 (damals mit 70 Arbeitern) die M+F mit Ladeschachteln. Als die M+F diesen Artikel selbst verfertigte, ging die Fabrik Hoffmann zur Herstellung von Verpackungsmaterial aus Blech (Kaffee-, Schokolade- und Zigarettendosen u. ä.) und Blechschildern über. Während des Krieges hat die Fabrik trotz beschränkter Rohmaterialieneinfuhr aus England bei 120 Arbeitern betätigt und sich bis heute gleichmässig zu einer der grössten schweizerischen Blechemballagenfabriken entwickelt [92]).

Die *industriellen Unternehmungen der Gemeinde Thun,* das *Gaswerk,* die *Wasserversorgung* und die *Elektrizitätswerke* hätten dem Alter ihrer Entstehung nach wohl z. T. an erster Stelle genannt werden können, nicht aber als bedeutende Besiedelungs- und Wirtschaftsfaktoren. Letzteres sind sie sicherlich, haben sie doch der Gemeinde „vorläufige Unabhängigkeit für Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung gesichert" [93]).

Das Gaswerk wurde 1862 an der Scheibe, in der Nähe des Centralbahnhofes, errichtet, sodass die Zufuhr der notwendigen Kohlen erleichtert war. Es brachte der Stadt eine neue öffentliche Strassenbeleuchtung. An Stelle der damaligen 22 Oellaternen, „welche an den Hauptplätzen an Ketten quer über die Strasse angebracht waren, konnten nun 55 Gaskandelaber aufgestellt werden". Zehn Jahre später waren bereits 80 öffentliche Laternen und 1849 (gegenüber 467) Privatflammen zu verzeichnen. Der Gaskonsum nahm so stark zu, dass 1910—1913 die Erstellung einer vollständig neuen Gasanstalt erfolgte, welche sich trotz des Weltkrieges (Kohlennot) und der grossen Konkurrentin Elektrizität fortentwickelt, besonders durch die Nachfrage nach Koch- und Heizgas, welche wiederum mit dem Bevölkerungszuwachs grösser wird.

Die Wasserversorgung als industrieller Betrieb wurde 1870 ins Leben gerufen und drei Jahre später von der Gemeinde in Verwaltung genommen. Bis dahin hatte die Stadt nur 5 laufende und mehrere Sodbrunnen besessen. Der steigende Fremdenverkehr und die Militärkaserne verlangten nach einer bessern Trinkwasserversorgung. Mit Hilfe der Eidgenossenschaft und einem Beitrag der Gemeinde führten

die Initianten eine Quellfassung im Homberg durch, und 1870 speiste die neue Wasserversorgung mit einem Reservoir an der Lauenen 11 öffentliche Brunnen und 15 „Löschhahnen". 1882 war die Zahl der laufenden Brunnen von 11 auf 24, die der Feuerlöschhydranten auf 75 gestiegen. 1883 kam die Errichtung eines Grundwasserpumpwerkes zustande. Das Grundwasser wurde auf der Bedlimatte in einem 9 Meter tiefen Brunnenschacht gefasst, das Pumpwerk mit hydraulischem Antrieb am Aareufer, 250 Meter unterhalb der Allmendbrücke, erstellt, das angepumpte Wasser in das zirka 85 Meter höher gelegene Lauenenreservoir gefördert. Das Triebwasser lieferte der hierzu erbaute Gewerbekanal, der, vom Pumpwerk weitergeführt, für den Betrieb der Militärwerkstätten mitverwendet wurde. Mit der Eingemeindung von Goldiwil 1911 kamen zu den schon gefassten Quellwassergebieten in Homberg und Schwendibach auch diejenigen im Hüniboden und im Geissental, sowie die von Goldiwil an der Multenegg gekauften Wassermengen an Thun. 1914 erbaute man das Hochdruckreservoir auf dem Brändlisberg. Mit Strättligen ging 1920 auch das Gwatteggreservoir an Thun über. Endlich befand sich im Ried, oberhalb Hofstetten, das untere Goldiwilreservoir.

Innert 50 Jahren wurden 32,880 Meter Hauptverteilungs- und 12,200 Meter Anschlussleitungen gelegt, von 1870 bis heute stieg die Zahl der öffentlichen Brunnen von 5 auf 32 und die der Feuerlöschhydranten von 15 auf 347, der Wasserverbrauch von 510 auf 2062 Tausend Kubikmeter (1923).

Mit der Entwicklung der Siedelung steigerte sich selbstverständlich das Bedürfnis nach Trink- und Brauchwasser, und die *Tendenz der Wasserversorgungsanstalt ging dahin, wie in andern Städten, das Wachsen und Gedeihen der Stadt möglichst unabhängig von dem Vorhandensein einer in unmittelbarer Nähe vorhandenen, als Trink- und Brauchwasser geeigneten Wassermenge zu machen,* sie übernahm die Wasserzufuhr auch für Liegenschaften, die sonst nicht hätten besiedelt werden können. Aus diesem Grunde ist das Wasserwerk nicht nur ein Wirtschafts-, sondern auch ein Siedelungsfaktor, und zwar sowohl bei der Gründung als innerhalb der Entwicklungsperiode der Siedelung.

Die Elektrizitätswerke. „Bald nach der Erstellung des Gewerbekanals im Jahre 1883 beschäftigte man sich mit der Frage einer rationelleren Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Wasserkraft." (W. Rytz.) Ein Teil der von den Turbinen des Pumpwerks gelieferten Energie konnte 1885 mittels Drahtseil-Transmission an die nahegelegene Schiefertafelfabrik abgegeben werden. 1890 übertrug die erste Freileitung Thuns elektrische Energie für Motorbetrieb an die Kartonnagefabrik. Die Pumpwerk-Turbinen genügten den wachsenden Anforderungen nicht lange. 1896 übernahm ein erstes Elektrizitätswerk, das etwas unterhalb des Pumpwerks an dem dafür verbreiterten Gewerbekanal liegt, einen grossen Teil der Licht und Kraftlieferung. Der zunehmende Kraftbedarf erforderte schon 1903 eine wesentliche Vergrösserung des Werkes; 1906 entstand die Dampfreserve, „bestehend

aus einer 500 PS-Dampfturbine mit direkt gekuppeltem Generator von 350 KW, zwei Dampfkesseln und einem Hochkamin", 1917 wurde zirka 50 Meter unterhalb des alten Elektrizitätswerkes ein neues erstellt. 1897 erzeugten die E.-W. der Gemeinde Thun 380,000 KW-Std., 1923 fast das zehnfache davon, 3,067,630 KW-Std., bei einer nur 2½ mal grösseren Bevölkerungszahl.

Für die Siedelung ist hier von Wichtigkeit, dass mit *der elektrischen Kraftübertragung die industriellen Betriebe nicht mehr direkt an die örtliche Krafterzeugung gebunden sind,* wiewohl derselben noch heute der Vorzug grösserer Billigkeit zukommt, was durch das Bestehenbleiben und Neuentstehen privater Licht- und Kraftwerke bewiesen wird. Die Licht- und Wasserwerke der Gemeinde Thun beschäftigten innert der letzten 15 Jahre durchschnittlich 80 Arbeiter[94]) (Minimum 1910: 67, Maximum 1917: 102).

Mit der Erwähnung dieser Grossbetriebe und der industriellen Unternehmungen der Gemeinde wäre das Quartier, welches Thun das Gepräge eines Industrieortes gibt, beschrieben. Immerhin muss noch ein grösserer Betrieb, der weder im Fabrikquartier Allmendstrasse-Allmendbrücke-Aare noch auf Thunerboden liegt, genannt werden:

Die Berna Milk Co., deren neue, modern eingerichtete und allen hygienischen Anforderungen entsprechende Fabrik sich seit 1913 im Schwäbis-Quartier, also in der Thuner Wirtschaftszone, befindet, wurde im Jahre 1904 unter dem Namen „Swiss Dry Milk" gegründet. Die Fabrik liegt an der Burgdorf-Thun-Bahn, nördlich der eidg. Pferderegieanstalt, und wird mittelst Geleiseanschluss von der Station Thun aus bedient. Dieser günstige Geleiseanschluss und das an Ort und Stelle zur Genüge vorhandene, saubere Grundwasser, welches zum Kühlen der Milch und zum Reinigen von Gefässen und Maschinen dient, waren die Hauptgründe zur Verlegung des Betriebes vom Glockental (Gemeinde Steffisburg) in den Schwäbis. Die Maschinen werden alle elektrisch betrieben. Die Dampfkesselanlage dient lediglich der Erzeugung von Dampf zum Sterilisieren und Kochen.

Die Frischmilch wird von den Milchproduzenten der Umgebung bezogen, welche ihre Produkte täglich morgens und abends, teilweise mit Fuhrwerk, mit Auto oder mit der Bahn in die Fabrik liefern. Die Zahl der Arbeiter ist starken Schwankungen unterworfen und variiert je nach Jahreszeit und Konjunktur. Im Jahre 1912 beschäftigte die Fabrik ungefähr 40 Arbeiter und Arbeiterinnen, heute (1926) über 120. Während des Krieges war die Arbeiterzahl noch bedeutend höher (im Maximum 180).

Anfänglich fabrizierte die Fabrik ausschliesslich Trockenmilch und Milchcacao. Seit 1913 wurden nun neben Trockenmilch auch gezuckerte und ungezuckerte Kondensmilch, sterilisierte Naturmilch, sterilisierter Rahm, und zeitweise Butter und Käse hergestellt.

Der grösste Teil der hergestellten Produkte wird exportiert, die Preise hängen daher vollständig vom Weltmarkte ab. Trockenmilch findet hauptsächlich in der in- und ausländischen Schokolade- und

Biscuit-Industrie, sowie im Bäckergewerbe Verwendung. Die Produkte geniessen heute Weltruf und werden trotz der hohen Preise von den Konsumenten, die schweizerische Qualitätsware vorziehen, gerne gekauft. Die Firma verfügt über zahlreiche Auszeichnungen von in- und ausländischen, meist internationalen Ausstellungen [95]).

Nicht Quartier bildend, aber doch ein wichtiges Siedelungselement sind *die Werkstätten, Anstalten u. a. gewerbliche Institutionen,* die 5 und mehr Arbeiter beschäftigen. Abgesehen von den „Wasserwerken an der inneren Aare", die mit der Grossmühle Lanzrein (jetzt Mühlen A.-G.) eine Einheit bilden, finden wir sie über die ganze Stadt zerstreut und zwar (nach der Betriebsstatistik von 1905):

6 Bauunternehmungen	mit	zusammen	177	Arbeitern,
2 Schindelmachereien	„	„	12	„
1 Schiffszimmerei	„		16	„
8 Bau- und Kunstschlossereien	„	„	31	„
1 Bett- und Möbelfabrik	„		ca. 15	„
1 elektrotechnische Werkstatt	„		16	„
1 Kupferschmiede	„		25	„
2 Buchdruckereien u. Verlagsanstalten	„	„	54	„
1 lithographische Anstalt	„		8	„

ferner (nach dem amtlichen Verzeichnis der Telephonabonnenten pro 1925):

2 Eisengiessereien,
4 elektrische Unternehmungen,
1 Damen- und Kinderkleiderfabrik,
1 Schachtelkäse-Fabrik,
1 Mineralwasserfabrik,
2 Edelsteinfabriken,
1 Walzmaschinenfabrik bei der Station Gwatt,
1 mechanische Werkstatt (Fabrik Nobs) im Gwatt.

Einige dieser Betriebe verdienen ihrer Bedeutung oder ihrer Besonderheit wegen etwas näher beschrieben zu werden:

1. An der Allmendstrasse, im Dreieck Allmend-Gewerbe-Muldenstrasse, stehen die Gebäude der *Emmentalerschachtelkäse-Fabrik* der weltbekannten Firma Gerber & Co. A. G. Bis zum Jahre 1910 war dort, wo sich der 1916/17 errichtete Fabrikneubau erhebt, das Lagerhaus mit Bureaux der damaligen Kollektivgesellschaft Gerber & Co., welche ein zweites Lagerhaus direkt an der Bahnlinie, auf dem Areal, das nun der Firma Selve & Co. gehört, besass und seit 1836 den Käsehandel in Laiben betrieb. In den Jahren 1910/11 wurden die ersten baulichen Umänderungen getroffen, und nach dem erwähnten Neubau noch Oekonomiegebäude, Kesselhaus und Geleiseanschluss erstellt. 1911 nahm die Firma Gerber & Co. A. G. als *erste* die Fabrikation von Emmentalerschachtelkäse im Grossbetriebe auf und legte damit den

Grundstein zu dieser blühenden, in kurzer Zeit wichtig gewordenen Industrie. Der Absatz erstreckt sich auf alle Länder der Erde. Grosse Märkte sind Deutschland, Oesterreich, England, Italien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Zahl der Arbeiter und Angestellten betrug 1911, als die Fabrikation von Schachtelkäse aufgenommen wurde, 12—15. In den letzten Jahren bewegte sich die Zahl der Arbeitskräfte zwischen 120 bis 200. Das Arbeitspersonal rekrutiert sich hauptsächlich aus Bewohnern von Thun, Steffisburg, Gwatt und den andern umliegenden Dörfern [96]).

2. Bei der Bahnstation Gwatt steht seit 1919 eine *Walzmaschinen-Fabrik,* welche infolge ihrer Produktion von Spezialmaschinen wenig unter einheimischer Konkurrenz zu leiden hat und deshalb in diesem Lande der Aluminium-, Staniol-, Emballagefabriken (die wieder durch unsere vielen Konserven-, Schokolade- u. a. Fabriken bedingt sind), die alle besonderer Walzmaschinen bedürfen, rasch und sicher aufblühte. Die schöne Lage der Stadt Thun, das günstig an der Bahnlinie gelegene Terrain, der Ueberfluss an Arbeitskräften veranlassten den Besitzer, sein Etablissement dort aufzurichten. Neben der Schweiz sind Italien, Frankreich und Belgien die grössten Absatzgebiete. Gegenwärtig beschäftigt diese Fabrik bei 120 Facharbeiter [97]).

3. Eine besondere Stellung nehmen auch die beiden *Edelstein-Fabriken für technische Zwecke* der Herren Lüthi-Räz & Co. und Fritz Räz ein, weil sie mit Hauptsitz in Thun eine grosse Zahl von Arbeitern durch Heimarbeit beschäftigen und so Thun zum Sitz einer ausgedehnten Industrie machen. Beide Fabriken, die erstere (früher in Aarberg, dann Steffisburg) seit 1914 in Scherzligen, die andere in Hofstetten, halten in Thun selbst bei 80 Arbeiter, die sich aus der Stadt und ihrer Umgebung rekrutieren, und ebensoviele Heimarbeiter im Berner Jura (Biel und Umgebung), im Oberland und in Oberitalien, das für Fabrikation synthetischer Edelsteine (Rubine, Granaten und Saphire) bekannt ist. Sie verarbeiten echte und synthetische Edelsteine zu Lagersteinen für Uhren, Zähler, Präzisionsinstrumente und elektrische Apparate aller Art (besonders Volt- und Ampèremeter). Neben der Schweiz sind Nordamerika (Uhrensteine) und Deutschland (Zählersteine u. a.) die grössten Abnehmer [98]).

4. Die *Kupferschmiede* des Herrn A. Baumann bietet in mancher Hinsicht ein interessantes Beispiel der Entwicklung eines alten kleingewerblichen Betriebes zum Grossbetriebe. 1836 befand sich an Stelle des Mühlegässchen-Durchganges (die Verbindung der Oberen Hauptgasse mit der Mühle Lanzrein) eine Kupferschmiede, die dann 1875 an die Obere Hauptgasse 12 verlegt und 20 Jahre später zu einer mechanischen Kupfer- und Kesselschmiede erweitert wurde. Die Zahl der Arbeiter ist bis heute auf 25 gestiegen und das Tätigkeitsfeld der Firma hat sich weit über die Grenzen ihres ersten Arbeitsgebietes, des

Oberlandes, erstreckt. Die Kupferschmiede lieferte anfänglich hauptsächlich Käserei- und Alpkessel, Dampf- und einfache Brennhafen, dann, als der Fremdenverkehr blühte, auch Kochgeschirre für die Gasthöfe und für Private. Ende des letzten Jahrhunderts begann sie mehr und mehr für die Kondensmilchindustrie, der sie die Vacuumkessel besorgte, zu arbeiten. Und da die bisherige Spezialfabrik für diesen Zweig, Gebr. Sulzer in Winterthur, diese Arbeiten wegen zu geringer Rentabilität aufgab, so ist es wohl möglich, dass die besprochene Firma sich auf diesem Spezialgebiet entwickeln wird. Seit den 90er Jahren wurde auch den Zentralheizungen, welche schon vierzig Jahre früher im Vordergrunde standen, vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt, sowie den sanitären Installationen, für welche die Firma ebenfalls einen guten Namen besitzt. *)

Diese Siedelungselemente sind deshalb wichtig, weil sie meistens eine Mittelstellung zwischen Wohnhaus und Fabrik einnehmen, weil sie die Entwicklung des Kleingewerbes zum industriellen Betrieb verbildlichen, indem sie durch ihre Bauformen und Anlagen (Anbauten, Fensterreihen, Werkplätze u. a.) inmitten der Wohngebäude auffallen.

Schritt für Schritt mit dem Grösserwerden oder Neuentstehen industrieller Betriebe wachsen oder gründen sich *Arbeiterquartiere* einerseits und *Villenquartiere* (für Fabrikanten und Beamte) anderseits. In Thun ist diese getrennte Entwicklung, welche ihren Grund in der Verschiedenheit der Bodenpreise hat, im Stadtbild deutlich sichtbar:

In den Jahren 1876—96 vergrössert sich das Arbeiterquartier zwischen Kasernen- und Mittlerer Strasse um das Doppelte, der von der Mittleren- und der Schönaustrasse gebildete Winkel füllt sich bis auf die Höhe des Friedhofs, die Bleichematte südlich des Bahndamms bis zur Schlossmattstrasse wird überbaut, und an der Lerchenfeldstrasse ziehen von beiden Enden her Wohnhäuser gegen die Mitte zu. Im gleichen Zeitabschnitt werden im Seefeld die Bauparzellen zwischen der Inneren und der Mittleren Ringstrasse von Villen besetzt.

In den folgenden 20 Jahren entstehen die Wohnhäuser „An der Allmend", zwischen der Garten- und Neufeldstrasse, im Hortin-Schönau (südwestlich des Friedhofs), in der nordwestlichen Ecke Pestalozzi-Schlossmattstrasse, am mittleren Teil der Lerchenfeldstrasse. Als Gegenstück dazu die Villen auf dem Seefeld südlich der mittleren Ringstrasse.

In der nachfolgenden Periode, 1914—1924, hatte die Industrie nur einen indirekten Einfluss auf die Bautätigkeit der Stadt. Während des Weltkrieges nahm besonders die Metallindustrie einen gewaltigen Aufschwung, die Bautätigkeit aber war nur eine sehr geringe. (Das Bauamt verzeichnet z. B. für 1914 noch einen Wohnungszuwachs von 36, für 1919 einen solchen von 26, für 1920 aber einen mehr als doppelt so grossen). Die mit 1920 neu einsetzende, in bisher nie vorgekommenem Masse fortschreitende Bautätigkeit gründet sich auf die durch den Krieg

*) Nach persönlichen Mitteilungen des Herrn A. Baumann, Kupferschmied, Thun, 1926.

geschaffenen volkswirtschaftlichen Zustände: Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot. Erstere war durch das Zurücksinken der Industrie auf den Vorkriegszustand entstanden (die Zahl der Arbeiter in der Metallbranche ging von rund 4000 auf 2000 zurück), die Wohnungsnot z. T. durch den Zuzug und die hohen Mietpreise. Beide zeitigten nun eine Menge Notstandsarbeiten, die wiederum andere Arbeitsgelegenheiten schufen: Wohnbauten, besonders von der gemeinnützigen Bau- und Wohngenossenschaft ausgeführte (auf der Ittenmatte 15, auf dem Lerchenfeld 10, südlich der Schönau und der Länggasse, im Hohmaad u. a.); denn 1921 betrug der Wohnungszuwachs 54, 1922 schon 76, 1923 rund 240; dann Strassen- und Trottoiranlagen, Kanalisationen, 1922 die Seebadanstalt an der Lachen im Dürrenast, der Bahnhofumbau und die damit verbundenen Strassenunterführungen, der Bau der Bahnhofbrücke (anstelle der Scherzligbrücke) und der Zufahrt dazu, 1925 der Schiffahrtskanal u. a. m.[99] u. [100]).

Während sich die Quartiere der in den gewerblichen und industriellen Betrieben Beschäftigten zwischen der Mittleren Strasse und der Länggasse immer mehr gegen die Burgerallmend hinzogen, das Lerchenfeld sich mit Arbeiterwohnhäusern füllte (Lange Strasse) und um die 2—3 alten Häuser des Schwäbis unter Einfluss der Militärwerkstätten, der Pferderegie, der Berna-Milk Co. und des S. T. I.-Tramdepots ein Quartier entstand, rückte das Seefeldquartier bis an und über die Aeussere Ringstrasse vor, und auf der Bächimatte, gegenüber Scherzligen, bildete sich ein neues Villenquartier.

Die Industrie wirkte aber mit ihrem Zuzug an Arbeitskräften nicht nur durch sich selbst auf die Siedelung, sondern sie belebte den Markt, Handel und Verkehr, und durch diesen *das gesamte Gewerbe,* welch letzteres wir an dieser Stelle anhand der zwar veralteten, aber letzten Betriebsstatistik von 1905 in Gegensatz zum Gewerbe von 1816 setzen wollen.

Es stehen sich bei dieser Betrachtung gegenüber: Die Stadt im Jahre 1816 mit ihren rund 1900 Einwohnern und den zirka 460 Betrieben (Geschäften oder Personen) und die Stadt von 1905 mit 6030 Einwohnern und den 730 (inkl. 61 landw.) Betrieben und den 5040 darin beschäftigten Personen = 83,58 % der Bevölkerung.

Es beschäftigten sich mit:

	1816	1905				
1. Landwirtschaft und Gartenbau .	85 B	61	Betr.	mit	215	Pers
2. Forstwirtschaft	3 P	1	„	„	18	„
3. Herstellung von Genuss- und Nahrungsmitteln	29 B	56	„	„	206	„
4. Herstellung von Kleidung und Putz	44 B	143	„	„	387	„
5. Herstellung v. Baustoffen u. Bauten	73 B	82	„	„	595	„
6. Herstellung von Seilen und Netzen, Gespinst und Gewebzweige . .	18 B	2	„	„	4	„

	1816		1905			
7. Herstellung von Maschinen, Bearbeitung von Metallen, Werkzeugfabrikation u. a.	41 B		31 Betr. mit		408 Pers.	
8. Herstellung von Papier u. Bücherarbeiten, Vervielfältigung von Schrift und Zeichnung	5 B		11	„ „	110	„
Herstellung von Leder und Lederartikeln	15 B					
9. Wasserversorgung, elektrische Kraft, Beleuchtung	1 P		1	„ „	41	„
10. Handel insgesamt	66 G(?)		113	„ „	300	„
11. Bank und Versicherungswesen .	3 P		6	„ „	40	„
12. Gasthöfe, Wirtschaften, Pensionen	44 B		84	„ „	586	„
13. Verkehr (Post, Bahn, Schiffahrt, Fuhrhalterei u. a.)	16 B		25	„ „	316	„
14. Eidg. oder kantonalen Betrieben .	7 P		7	„ „	1558	„
15. Rechtsbeistand (Fürsprecher, Notare, Sachwalter u. a.)	10 B		12	„ „	35	„
16. Gesundheitspflege (Aerzte, Apoth.)	10 P		20	„ „	47	„
17. Künste und Wissenschaften . .	11 P	(?)	8	„ „	15	„

Ohne Anspruch auf völlige Richtigkeit zu machen, zeigt uns diese Zusammenstellung doch die gewerbliche Umbildung und Entwicklung innerhalb des letzten Jahrhunderts:

Die Landwirtschaft ist ziemlich zurückgegangen, damit auch die Gespinst- und Gewebzweige, die Gerberei und die Lederverarbeitung (Schuster, Sattler und Kürschner ausgenommen) verschwunden. Neu und für das Jahrhundert massgebend treten die Fremdenindustrie (Nr. 12 und 13, auch Nr. 3 und 4) und die Metallindustrie (Nr. 7, 9 und 14) auf den Plan. Beide bieten guten und sicheren Verdienst und ziehen dadurch aus dem Amt und darüber hinaus eine grosse Zahl von Arbeitskräften herbei. Der Bevölkerungszuwachs bedingt neue Wohngelegenheiten und infolgedessen kommt das Bauwesen (Nr. 5) zur Blüte.

Der *auswärtige Zuzug* von Arbeitern zu den industriellen Betrieben Thuns vollzog sich, abgesehen vom Stand der Betriebe, nicht zu allen Zeiten in gleicher Stärke und Weise und aus derselben Zone:

Anfänglich siedelte sich die Grosszahl der Arbeiter am Wirkungsort an.

1860—1900 stieg die Wohndichte in Thun von 10 auf 11,8 pro Haus und die meisten Dörfer der Umgebung erfahren einen kaum merklichen Zuwachs.

Um die Wende des Jahrhunderts wurde das Fahrrad ziemlich zum Allgemeingut, damit traten auch die entfernteren und die von keiner Bahn bedienten Dörfer und Weiler in die Arbeiter-Rekrutierungszone der Thuner Industrie.

Die Wohndichte in der Stadt sinkt bis 1910 auf 11,2, bis 1920 auf 9,6 (= derjenigen von 1856), die Dörfer erfahren z. T. einen bedeutenden

Zuwachs, nicht nur an Bewohnern, sondern auch an Wohnhäusern (siehe Tabelle 6).

Die den Gemeindegrenzen Thuns zunächstliegenden Dörfer Steffisburg, Uetendorf, Thierachern, Strättligen (Allmendingen, Dürrenast) wuchsen vom Dorfrand immer mehr der Stadtgrenze zu und zwar jeweilen *der Hauptverkehrsstrasse entlang,* an der schon teilweise alte Siedelungen stehen: Der Steffisburgstrasse nach zum Rebgässli, bei der Bernstrasse an der Zulgbrücke; bei Brügg an der Uetendorfstrasse; bei Punkt 569 östlich Thierachern; in Strättligen an der Gwattstrasse, dann den *stadtwärts gerichteten Nebenstrassen nach,* so an der Uttigstrasse hinter dem Kandergrien; an der Strasse Schoren-Dürrenast, endlich *an Strassen, die der Gemeindegrenze von Thun entlang führen,* wie die Verbindungsstrassen und Wege von Allmendingen nach Dürrenast. Auch die Liegenschaften *zwischen Aare und Hauptstrasse:* In der Heimbergau, westlich der Zulgbrücke, im Schwäbis werden besiedelt.

Endlich dürfte hier auch als besonderer Fall das Lerchenfeld mit seinen beiden Strassen erwähnt werden: Es liegt innerhalb der Thunergrenzen, ist aber von der Stadt durch die eidg. Allmend, deren Besiedelung nur der Eidgenossenschaft zusteht, abgetrennt [101]).

In der neuesten Zeit, seit 1913, haben sich die in Thun einmündenden Verkehrslinien um die Steffisburg-Thun-Linie *) und die Rechtsufrige Thunerseebahn, sowie um die Autoverbindung Goldiwil-Thun, Blumenstein u. a. vermehrt. Die Zuzugszone und Tagwanderung der Arbeiter hat damit eine weitere Ausdehnung erfahren und erstreckt sich heute bis zu folgenden Grenzpunkten:

Münsingen - Kirchenthurnen - Riggisberg - Wattenwil - Blumenstein - Wimmis-Interlaken-Sigriswil-Langenegg-Röthenbach-Konolfingen. Von den 1920 in der Metallindustrie (1760 Arbeiter), in den Licht- und Wasserwerken der Stadt (82 Angestellte), in der Kartonnage (zirka 70 Arbeiter) und in der Berna Milk Co. (zirka 100 Arbeiter) beschäftigten rund *2000 Arbeitern* entfallen auf die Stadt (ohne Strättligen) zirka 30 %, auf die ganze Gemeinde zirka 40 %. Die übrigen 60 % verteilen sich auf die umschriebene Zone, insbesondere auf die Gemeinden, bei denen wir eine deutliche Entwicklung nach der Stadt hin beobachtet haben. Voran steht Steffisburg mit 20 %, dann folgen Uetendorf mit 8 %, Heimberg mit 3,5 %, Thierachern mit 3 %, Uttigen mit 2,5 %, Hilterfingen mit 2 %, Wattenwil mit 2 %, dann Amsoldingen, Heiligenschwendi, Oberhofen, Zwieselberg usw. [102]).

Dieselbe Wirkung kommt zum Ausdruck bei einer Vergleichung der Einwohnerzahlen der Thun nahen Gemeinden in den Jahren 1860 und 1920 (siehe Tabelle 6).

Wenn wir zum Beschluss dieses Abschnittes erwähnen, dass von den 6724 in Gewerbe und Industrie des *Amtes* Thun Beschäftigten rund

*) Neuerdings halten je ein Morgen- und ein Abendzug bei der Kreuzung mit der Schwäbisallee, um die Arbeiter der dort befindlichen Etablissemente aus- oder einsteigen zu lassen.

2000 Erwerbende, das sind zirka 30 %, allein auf die Industrie von Thun entfallen, so ist unsere Annahme, die Industrie Thuns habe nicht nur auf die Stadt, sondern auch auf die im Umkreise liegenden Gemeinden stark eingewirkt, ihre Annäherung an die Stadt befördert, zur Genüge begründet.

Volksdichte und Bevölkerungsbewegung.

Bei der Einzelbesprechung der Hauptentwicklungsfaktoren sahen wir uns einigemale zu der Bemerkung veranlasst, sie seien in ihrer Einwirkung auf die Siedelung kaum oder gar nicht auseinander zu halten. Gewiss wirkten die einzelnen Faktoren bei ihrem Ein- und Aussetzen anfänglich deutlich von sich aus, ebensobald aber auf die bestehenden und, in Verbindung mit diesen, auf das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben der Stadt und auf das Stadtbild. Diese Zusammenwirkung findet ihren Ausdruck in der Volksdichte und in der Bevölkerungsbewegung.

Die Volksdichte, als eine Verhältniszahl der Bodenfläche zu Bevölkerungsziffer, ist abhängig von der Bodengestaltung, dem Klima, der Verkehrslage und der Wirtschaftsform [103]). In unserem Falle, in dieser Randzone zweier ungleichen Landschaften, dem Oberland und dem Mittelland, haben die Dorfgemeinden in Gebieten starkbelebter Bodenformen oder vorwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung die relativ geringsten (60—150), solche mit Gewerbe und Landwirtschaft in günstiger Ortslage oder Stadtnähe mittlere (150—300), solche mit Industrie, Handel und Verkehr in guter Orts- und Verkehrslage die grössten Dichten (300—540).

Die Gemeinden des Amtes Thun, welche diese Uebergangszone einnehmen, gehören zum einen Teil ins Mittelland, zum andern ins Oberland; einige erstrecken sich über die Moränenlandschaft am NO-Fuss der Stockhornkette (Blumenstein, Amsoldingen, Thierachern u. a.), andere über die Talsohle (Strättligen, Uetendorf, Steffisburg, Heimberg) und über das nördlich von Thun gelegene Molasseberglаnd zwischen Sigriswilergrat-Honegg und Buchholterberg (Goldiwil, Unter- und Oberlangenegg, Homberg, Sigriswil u. a.) und wieder andere dem See entlang am Fusse dieses Berglandes (Oberhofen, Hilterfingen).

Mit einer Volksdichte von 129 Einwohner pro km² steht das Amt Thun zwischen derjenigen des Oberlandes (31 Einwohner pro km²) und dem Mittellandes i. w. Sinne (nach Nussbaum) mit 180 Einwohner pro km² und gehört gerade noch zu den bevölkertsten Aemtern des Kantons, wozu natürlich die Stadt Thun mit ihren Vororten den Ausschlag gibt.

Wie im Amt Thun „der lebhafteren Besiedelung auf der Ostseite durch das Bergland der Blume ein bestimmtes Hindernis gesetzt wird, während sich starkbevölkerte Nachbargemeinden dem See entlang bis Spiez und aareabwärts über die breite Talsohle hinabstrecken“ [104]), so befinden sich auch in der Stadt Thun Quartiere am zerschnittenen, steilen, aber klimatisch bevorzugten Hang des Grüsisberges, die sich

gegenüber denjenigen am Seeufer und auf der Talsohle langsamer entwickeln und meist aus Villen bestehen.

Die Stadt Thun, welche mit raschen Schritten dem zwanzigsten Tausend an Einwohnern entgegengeht, wies 1924 eine Volksdichte von 823 Einwohner pro km² (17,825 Einwohner auf 2164 ha 41 a) auf, gegenüber 654 im Jahre 1920 — infolge der Eingemeindung von Goldiwil 1912 — und 1038 in dem von 1910 (7479 auf 721 ha 10 a). Diese starke Veränderung hat ihren Grund in der Eingemeindung der eineindrittelmal so grossen, Landwirtschaft treibenden und Industriekräfte liefernden Gemeinde Strättligen. Mit der Dichte von 1910 stand die Stadtgemeinde an 5. Stelle im Kanton, als typischer Verkehrs- und Industrieort.

Vor 75 Jahren, als weder eidgenössische und industrielle Betriebe noch Eisenbahnen vorhanden waren, hatte die Stadt eine Dichte von 469 bei einer Bevölkerungszahl von nur 3379. Es ist die für den lokalen Markt und den Transit- und Fremdenverkehr arbeitende Kleingewerbe- und Handwerkerstadt. Der landwirtschaftlich-kleingewerbliche Charakter kommt in den Dichten von 196 für das Jahr 1764, 220 für 1798 und 268 für 1818 zum Ausdruck. Der äusserst geringe Unterschied in den 34 Jahren von 1764 bis 1798 ist eine deutliche Folge der Ausschliesslichkeit der zunftmässig organisierten Burger. (Während rund 90 Jahren — 1665—1751 — war das Burgerrecht geschlossen, von 1751 bis 1775 wurden 8, von 1813 bis 1822 nur 4 Familien ins Burgerrecht und in den Jahren 1806—1813 durchschnittlich 21 Hintersassen aufgenommen.)

Der bevölkerungsverdichtende Einfluss der Stadtwirtschaft auf die umgebenden Landgemeinden zeigt sich am besten in untenstehender Gruppierung:

Gemeinden			1764	1870	1910	1920
	Mittl. Stadtnähe in km vom Schloss	Höhe über Meer	Landw., Markt, Gewerbe	C. Bahn, Fremdenv., K+W, M+F	Industrie, Handel, Blüte d. Verkehrs	Nachkriegszeit
Stadt Thun	—	565	196	637	1038	654
Strättligen	3,32	563	54	187	387	b. Thun
Hilterfingen	2,66	581	18	32	425	540
Goldiwil	2,50	943	65	187	208	b. Thun
Steffisburg	2,47	609	69	259	439	501
Heimberg	3,76	570	43	196	240	269
Uttigen	5,54	548	56	100	161	184
Uetendorf	4,55	558	58	154	199	197
Thierachern	4,40	575	44	109	126	130
Amsoldingen	5,01	646	61	135	105	106

(Die Ueberschriften unter den Jahrzahlen beziehen sich auf die Stadt. Die mittlere Entfernung vom Schloss Thun wurde aus dem stadtnächsten und stadtfernsten Punkt der betr. Gemeinde berechnet und die Strecken wie auch die Höhen der Siegfriedkarte Thun-Gantrisch, Ueberdruck 1922, entnommen.)

Die Bevölkerungsbewegung widerspiegelt im Gegensatz zur Volksdichte nicht den sich nur langsam und in grösseren Zeitabschnitten wandelnden *wirtschaftlichen Charakter,* sondern die rascher wechselnde *wirtschaftliche Lage* der Siedelung.

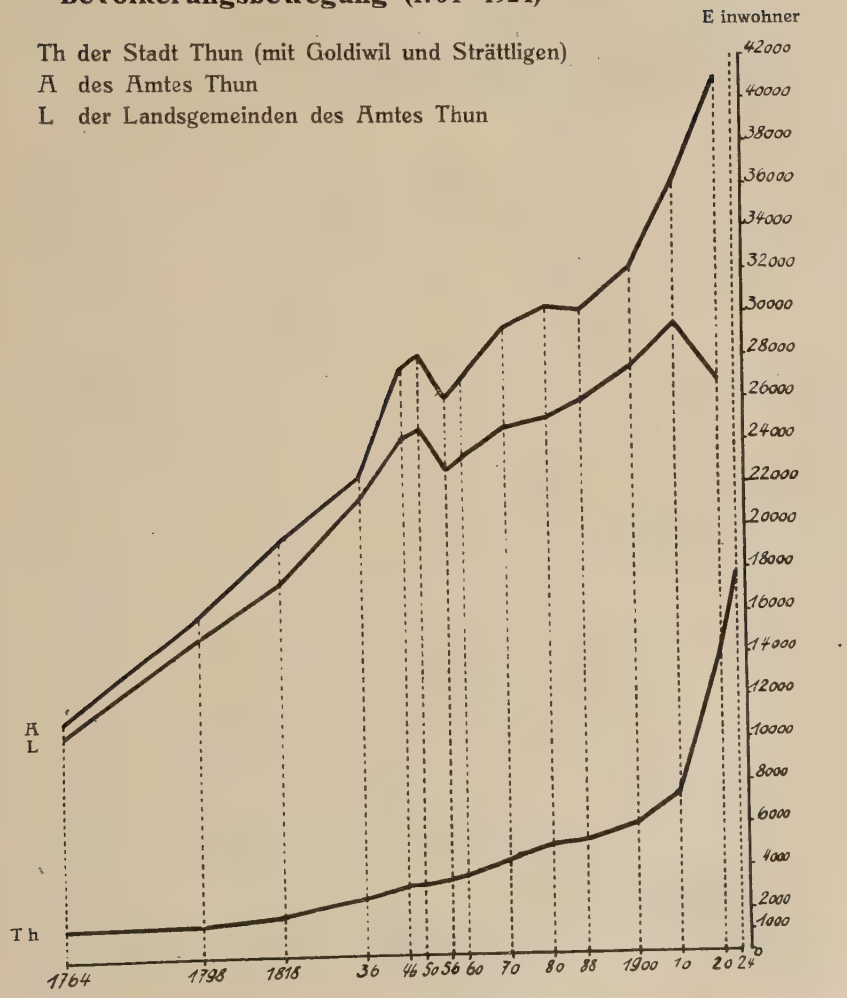
Zahlenmässig können wir diese Bewegung erst seit der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts verfolgen und belegen. Ueber die früheren Zeiten gibt uns die Wirtschaftsgeschichte einigen Aufschluss. Von einer eigentlichen Bevölkerungsbewegung können wir in dieser ursprünglich stark landwirtschaftlich gerichteten Siedelung erst reden, als zur Zeit der Feudalherrschaften und Naturalabgaben die Herren, um die ihnen zufliessenden Güter zu verwerten, mit ihrem Gefolge, ihren Dienern und Hintersassen den Wohnsitz inmitten ihrer Ländereien aufschlugen, von deren Ertrag sie nur einen beschränkten Teil selbst gebrauchen oder in bares Geld umsetzen konnten. Dieser Umsatz geschah auf dem Marktplatz, der, wie wir wissen, in Thun bei der Umladestelle und dem Aareübergang „An der Sinne" lag. Diese wichtigen Plätze bedurften des Schutzes und der Bedienung. Vergünstigungen aller Art luden zur Niederlassung ein, und so liessen sich Ritter und Handwerker als Burger aufnehmen. Nach dem Uebergang an Bern wurden 23 der besten Familien Thuns in das Burgerrecht von Bern aufgenommen, und im XV. Jahrhundert zogen nach und nach grosse Geschlechter in die Hauptstadt, was natürlich Thun schwächte [105]). Zudem forderten die Kriege und die vielen Seuchen unzählige Opfer, die fremden Mächte immer mehr Reisläufer. Zu den 5 Pesten des XVI. Jahrhunderts darf man auch die Bettelei rechnen, welche seit der Reformation (der Säkularisierung) der Klostergüter und der Armengesetzgebung von 1551, die die Armenpflege der Heimatgemeinde übertrug) ausserordentlich zugenommen hatte und die Stadt wirtschaftlich stark beeinträchtigte. Als Gegengewicht nahm man innert der nächsten hundert Jahre (1576—1678) 330 neue Burger auf. Fast ein Jahr (1764) zählte die Stadt 1414 Einwohner. Von hier an weist uns die graphische Darstellung den Verlauf.

Bis 1818 entwickeln sich die Stadt und die Landgemeinden des Amtes ganz langsam und gleichmässig, so wie es im Wesen vorwiegend landwirtschaftlicher Gemeinden ist. (In dieser Epoche zeigt sich auch, was in andern Schweizerstädten weit mehr zum Ausdruck gelangt, dass die Landgemeinden für sich eine verhältnismässig grössere Bevölkerungszunahme erfahren als die Stadt und als das gesamte Amt.)

Interessant gestaltet sich nun der Verlauf der nächsten Periode: Das ganze Amt erfährt unter dem Einfluss der Niederlassungsfreiheit (1798) eine ansehnliche Zuwanderung, die Stadt aber, welche zudem im Zeichen des beginnenden Fremdenverkehrs und der Dampfschiffahrt steht, entwickelt sich stärker als die ihr bisher gleichmässig gefolgten zunächst liegenden Gemeinden (Steffisburg, Strättligen und Heimberg).

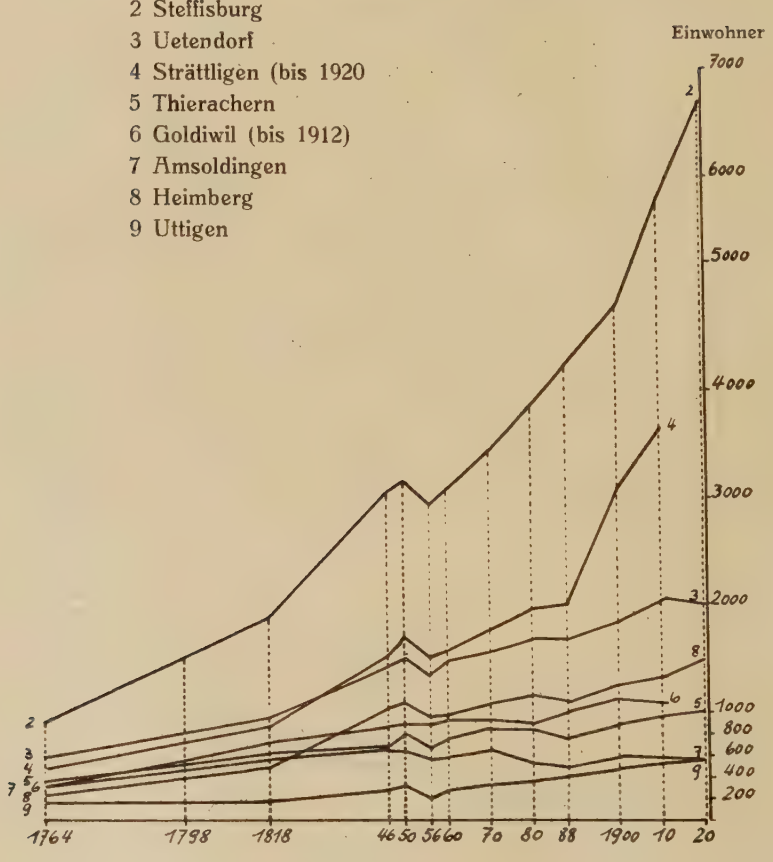
Von 1850—1856 nimmt die Bevölkerung der Landgemeinden, wenigstens den statistischen Angaben nach, plötzlich ab, erreicht aber bis 1860 den Stand von 1850 wieder. Gerade dieser Umstand gestattet

Bevölkerungsbewegung (1764—1924)



Vergleiche auch mit Tabelle 6 im Anhang.

Bevölkerungsbewegung (1764—1924) der um Thun liegenden Gemeinden



Vergleiche auch mit Tabelle 6 im Anhang

einen Zweifel an der Richtigkeit der Bevölkerungszahlen, auch wenn wir diese rasche Verminderung der damaligen Landflucht, der grossen Sterblichkeit und der Auswanderung zuschreiben. Zunahme der Stadtbevölkerung 4,9 ‰, Abnahme der Landbevölkerung 10,8 ‰ [106]).

Mit dem Jahre 1860 treten wir in eine Zeit der gewaltigsten *Bevölkerungsvermehrung der Stadt Thun* (ohne Vororte). Die Gemeinden Steffisburg und Strättligen machen die Bewegung mit, doch in weit geringerem Masse, während die mehr abseits liegenden Landgemeinden in stetem Auf und Ab langsam fortschreiten. Diese 50jährige Periode, 1860—1910, nach Jahrzehnten angeordnet, ergibt folgende Tabelle:

	absolute Zunahme	relative Zunahme	
Jahrzehnt	Stadt	Stadt	Amt
1860—1870	890 Personen	25,1 ‰	9,3 ‰
1870—1880	541 „	11,8 ‰	3,2 ‰
1880—1888	170 „	4,1 ‰	— 0,03 ‰
1888—1900	730 „	11,5 ‰	9,1 ‰
1900—1910	1449 „	24,1 ‰	9,4 ‰

Wir finden auch hier wie in andern Städten und Aemtern zwei deutliche Phasen intensiver Bevölkerungsvermehrung, die mit solchen des wirtschaftlichen Gedeihens zusammenhängen:

In den Jahren 1860—1880 wirkten, wie schon in der Volksdichtebesprechung gezeigt wurde, die Centralbahn (seit 1859), die Militäranstalten (die Pferderegie, die Kaserne, das Zeughaus) und die Militärwerkstätten (die K+W, die M+F, die Munitionsverwaltung), sowie die städtischen Gas- und Wasserwerke.

Die zweite Phase des Zuwachses, 1888—1910, erfährt die Stadt durch den Eisenbahn-, Dampfschiff- und Fremdenverkehr und durch die Industrie (Metallwerke Selve seit 1895, Elektrizitätswerke u. a.).

Dazwischen liegt eine Periode sehr mässiger Zunahme in der Stadt, des Stillstandes im Amt, hervorgerufen durch eine Krise in der Industrie und durch die Auswanderung.

Vergleicht man die relative Entwicklung von Stadt und Land in obiger Tabelle oder die Kurven der Landgemeinden und des Amtes, die immer weiter auseinandergehen, so haben wir auch da einen Beweis dafür, dass ein Grossteil der Vermehrung der Stadtbevölkerung auf Kosten der Landschaft geschieht (1870—80, 1900—1910), wenn schon die Stadtwirtschaft auf die (besonders nahegelegenen) Orte verdichtend wirkt. Neben Geburtenüberschuss und Zuwanderung aus dem Amte und dem Kanton Bern ist ein bedeutender Zuzug aus den andern Kantonen und dem Auslande zu verzeichnen:

Von den 6030 im Jahre 1900 in Thun Wohnenden waren heimatberechtigt in Thun selbst 583, in andern Gemeinden des Kantons 4078, in andern Kantonen 1127, im Auslande 281.

Das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts stellt eine wirtschaftlich ausserordentlich bewegte Zeit dar, die in der fast senkrecht verlaufenden,

ungeknickten Kurve nicht zum Ausdruck kommt, weil die dazwischenliegenden Jahre unberücksichtigt blieben. Trotz des Weltkrieges, der die Fremdenindustrie vollständig lahmlegte, der eine Teuerung und durch die Grippe grosse Sterblichkeit brachte, der auch die besonders in der Nachzeit auftretende Arbeitslosigkeit hervorrief und die Gemeinde zu bedeutenden Anleihen zwang, sehen wir eine Zunahme der Bevölkerung:

1910—1920 um 6683 Einwohner oder 89,3 °/₀₀.
1910—1924 „ 10,346 „ „ 72,3 °/₀₀.

Dabei ist von 1910—1920 die Zahl der Ortsbürger von 604 auf 1881, der übrigen Kantonsbürger von 5209 auf 9477, der Ausserkantonalen von 1648 auf 2331 und der Ausländer von 424 auf 473 gestiegen. Es geht besonders klar aus der Zunahme der Ortsbürger hervor, dass das überaus grosse *Wachstum der Stadt* seinen Grund in den Eingemeindungen von *Goldiwil* (am 19. November 1912) und *Strättligen* (am 1. Januar 1920) hat.

Diese Eingemeindungen brachten der Stadt einen Gebietszuwachs von 1442 ha 94 a und damit an ihrer Peripherie Boden für die Bebauung und neue Entwicklungsmöglichkeiten. Denn nach Norden, gegen Steffisburg, war die Besiedelung in der Hauptsache bis zur Gemeindegrenze bereits abgeschlossen, Goldiwil unter dem Wald infolge der Abgelegenheit vom Industrie- und Verkehrszentrum nur von Villen und Gärten besetzt. Im Westen schloss die Allmend als eidg. Waffenplatz eine bauliche Förderung aus, das daranschliessende Lerchenfeld konnte als Siedelungsgebiet im Grossen nicht in Betracht kommen, da es zu weit von den Verkehrslinien abliegt.*) Das rechte Thunerseeufer musste zu Fremdenverkehrszwecken reserviert werden und war übrigens räumlich zu beengt, als dass sich die ganze Entwicklung der Stadt nach dieser Seite hin hätte leiten lassen. Die einzige Ausdehnungsmöglichkeit war somit die nach Süden, in der Richtung nach Strättligen hin [107]).

Im XVIII. Jahrhundert war durch die Kanderkorrektion die Ortslage verbessert worden, indem das Gebiet am See-Ende und am linken Aareufer mehr und mehr den Ueberschwemmungen entzogen wurde; um die Wende des Jahrhunderts durchbrach man die mittelalterlichen Schranken, die Ringmauern, und im Anfang des 20. Jahrhunderts schob man die Stadtgrenzen über Scherzligen hinaus an den See, über Dürrenast und Gwatt hinauf bis an die Kanderbrücke, über Allmendingen weg an den Fuss der Moränenlandschaft von Amsoldingen. Nun war auch die Verkehrslage der Stadt insofern günstiger gestaltet, als das Stadtgebiet wie in Zürich, Luzern und Genf das See-Ende umfasste.

Der Zentralbahnhof mit der neben ihm gelegenen Dampfschiffahrtsstation befindet sich ziemlich in der Mitte der Stadtgemeinde und von ihm aus muss sich (wie es in der nachfolgend erwähnten Botschaft heisst) „die Entwicklung in südlicher Richtung gestalten, dem Bahntracé entlang hinaus gegen die Station Gwatt, wo bereits die Anfänge

*) Siehe Anmerkung S. 71.

zu industrieller Entwicklung gemacht sind. Seewärts sodann wird sich ein neues Wohnquartier ausbreiten, ein Strand sich erschliessen, der mit Bezug auf seine Schönheit den Vergleich mit jedem Gebiet des Thunersees auszuhalten vermag. Hier wird Thun seine schon längst ersehnte Badeanstalt einrichten, hier wird es prachtvolle, natürliche Spazierwege erhalten und hier liegen die Verhältnisse besonders günstig, der Aviatik zu Wasser und zu Lande geeigneten Raum zu schaffen." So lautet es in der Botschaft des Stadtrates an die Gemeinde betreffend die Eingemeindung von Strättligen in Thun, in der Botschaft vom 10. Oktober 1919. Und vieles davon ist schon verwirklicht oder weist auf die Verwirklichung hin.

Zusammenfassung.

Das Ergebnis unserer Darstellung lässt sich kurz in folgende Sätze zusammenziehen:

1. Ausschlaggebend für die Anlage der Siedelung Thun waren das Ende und der Ausfluss des Thunersees, der das natürliche Sammelbecken aller Talschaften des Berner Oberlandes ist und mit der Aare bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts dessen bequemsten und billigsten Verkehrs- und Handelsweg nach dem Mittelland bildete.

2. Im Gegensatz zu anderen Seemündungsorten liegt Thun nicht am Ausflusse der Aare aus dem Thunersee selbst, sondern 1½ km davon entfernt, in seiner ursprünglichen Anlage auf die erste Erhebung, den Schlossberg, beschränkt, welcher Schutz vor den Ueberschwemmungen, denen der Talboden unterworfen war, und Sicherheit gegen kriegrische Ueberfälle bot und zugleich an der obgenannten Verkehrsader lag und zwar an der Stelle, wo die Aare am besten überquert werden konnte und ein Wechsel der Transportart notwendig wurde.

3. Die wirtschaftliche Ausnutzung sowohl des Wasserweges und dessen Ueberquerung als auch der Wasserkräfte rief einer weiteren Besiedelung am Aareübergang: Am linken Ufer dient die Sust dem Transitverkehr, der Platz davor Gerichts- und Marktzwecken, gegenüber treibt die Aare, von Schwellen gestaut, die Wasserwerke. Am rechten Aareufersaume, am Fusse des Schlossberges, siedeln sich die Landwirtschaft und Gewerbe treibenden Burger an.

4. Im XIV. Jahrhundert waren die für die Besiedelung geographisch günstigen Plätze belegt, umgrenzt und geschützt, nämlich: Der Schlossberg, der Brückenkopf „An der Sinne", der Schmalrand zwischen Berg und Aare, der Aareübergang vom sumpffreien Breitrande des Schwäbis zwischen Schlossberg, Zulgbachkegel und der Aare zur grosen Insel, dem Bälliz.

5. Um 1800 herum sprengte die Stadt, welche sich bis dahin nur innerhalb der Ringmauern entwickelt hatte, da und dort die enge Umgürtung, doch stiess sie bald einerseits an die sehr nahe an die Stadtmauern heranreichenden Grenzen der Gemeinden Steffisburg, Goldiwil und Strättligen (Scherzligen), anderseits an die Güter der Korporationen, insbesondere an die Allmend.

   Die vielen Wirtschaftsgebäude und der reiche Kulturen- und Viehbesitz deuten noch immer auf einen regen landwirtschaftlichen

Betrieb hin, der zwar mehr und mehr von den Hintersassen gepflegt wurde, indessen die Burger dem Handel und dem auf den lokalen Markt gerichteten Gewerbe oblagen.

6. Diesen landwirtschaftlich-kleingewerblichen Charakter behielt die Stadt bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts, da unter dem Einfluss freierer Verkehrswirtschaft Thun zum grosszügigen *Markt- und Verkehrsort,* zum *eidg. Waffenplatz,* zum *Fremdenort* und zur *Industriestadt* wurde.

7. Die bauliche Entwicklung der Stadt ist seit 1850 eine sehr unsymmetrische und steht dadurch im Gegensatz zu andern in Ebenen gelegenen Städten, die auch bei der modernen Ausbreitung kreisförmig oder polygonisch sich weiten können. Hier werden durch See, Allmend, Steffisburg und Grüsisberg grosse Sektoren herausgeschnitten, sodass dadurch das Bild der neuesten Stadt im Grundriss merkwürdig zerrissen und verzerrt wird. Zudem entfällt die Vergrösserung der Stadt zu einem guten Teil auf die umgebenden Gemeinden, da in ihr selber kein Platz ist, was den Zwang zu Eingemeindungen im Gefolge hat.

   Die bauliche Entwicklung folgt zuerst den Hauptstrassen, greift dann auf die dazwischenliegenden Matten über, schreitet über den Talboden bis an die Grenzen der eidg. Allmend einerseits und der politischen Grenzen von Strättligen anderseits, steigt die Lauenen und an dem Grüsisberghang, den die Stadt 1912 durch Eingemeindung von Goldiwil gewonnen hat, hinauf und drängt seit der Eingemeindung von Strättligen, 1920, und der Verlegung des Bahnhofs ins Aarefeld zum Seeufer, indem sie die Villenquartiere Aarefeld und Seefeld vergrössert. Auf dem rechten Aareufer hat das Fremden- und Villenquartier Hofstetten, sowie die politisch zwar zu Hilterfingen gehörigen Gebiete Hünibach und die Strecke Bächimatt-Chartreuse den See bald erreicht, sodass dessen Ende, wenn auch sehr locker, so doch umschlossen ist. Die Industrie schafft ihr Fabrikquartier am linken Aareufer unterhalb der Allmendbrücke, ihre Arbeiterviertel gegen Allmendingen hinaus und im Lerchenfeld an der Grenze gegen Uetendorf.

8. Als wirtschaftliches Zentrum wirkt die Stadt auf die umliegenden Siedelungen. Diese weisen wie die Stadt seit 1860 eine ausserordentlich starke Bevölkerungszunahme auf und entwickeln sich nach den Stadtgrenzen hin.

9. Die Stadt umfasst heute ein Areal von 2164 ha 41 a und weist bei einer Bevölkerung von rund 18,000 Einwohner eine Dichte von 823 Einwohner pro km² auf, eine Dichte, die sprechend ist für eine Verkehrs- und Industriestadt mit grossem Wirtschaftsareal.

   Ein Grossteil der Vermehrung der Stadtbevölkerung ist auf Kosten der weiter abliegenden Gemeinden des Amtes Thun, so Thierachern, Uttigen, Amsoldingen u. a., zu schreiben.

Die Altstadt hat ihren ursprünglichen Baucharakter beibehalten, da die neuen Siedelungselemente, wie der Bahnhof, die Fabriken, die Kaserne u. a., ausserhalb der ehemaligen Ringmauern gebaut sind.

Quellen und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Im Burgerarchiv Thun = *B.*:
R. M. = Ratsmanual.
F. K. M. = Finanzkommissionsmanual.
Thb. = Thunbuch.

Im Staatsarchiv Bern = *St.*:
Mandb. = Mandatenbuch des Schlosses Thun.
Aemterb. = Aemterbuch.
Stb. = Stadtbibliothek Bern.
Ldb. = Landesbibliothek Bern.
Stt. = Stadtbibliothek Thun.

Quellen und Anmerkungen zu Kap. I.

[1]) *Beck, P.:* Grundzüge der Talbildung im Berner Oberland. Eclogae geologicae Helvetiae. Vol. XVI. Nr. 2. 1921. S. 157.
[2]) *Hopf, Eduard:* Aelteste Geschichte und Topographie von Thun. Neujahrsblatt für Thun. 1921. S. 6.
[3]) *Zollinger, E.:* Zwei Flussverschiebungen im Berner Oberland. Basel 1892.
[4]) *Beck, P.:* Talbildung. S. 171.
[5]) *Maurer, Billwiler und Hess:* Das Klima der Schweiz. Bd. I. (Text) Frauenfeld 1909, Bd. II. (Tabellen) Frauenfeld 1910. Alle den Abschnitt Klima betreffenden Zahlen sind diesem Werke entnommen. Bd. I. S. 152. Ldb.
[6]) *Beck, P.:* Ein Führer Thuns 1914. S. 27.
[7]) *Maurer, B. u. H.:* Klima der Schweiz. Bd. I. S. 184.
[8]) *Walser, H.:* Die Schweiz. Begleitwort zur eidg. Schulwandkarte. Bern 1908. S. 53.
[9]) *Maurer, B. u. H.:* Klima der Schweiz. Bd. I. S. 172/173.
[10]) Ebenda. Bd. I. S. 82.
[11]) Schriftl. Mittl. der schweiz. Hagelversicherungsgesellschaft. Zürich 1922.
[12]) Verwaltungsbericht der Stadt Thun (V. B. T.) 1920. S. 54/55.
[13]) *Rytz, W.:* Die Licht- und Wasserwerke der Gemeinde Thun. Bericht zur 51. Jahresversammlung des schweiz. Vereins v. Gas- und Wasserfachmänner im Sept. 1924 in Thun. S. 24.
[14]) *Geiser, Karl.* Brienzer- und Thunersee. Historisches und Rechtliches über den Abfluss. Heft 2 der Publikationen des schweiz. Wasserwirtschafts-Verbandes. Bern 1914. S. 42.
[15]) *Huber, Carl*: Beiträge zur Ortsgeschichte von Thun. Neujahrsblatt für Thun 1924. S. 48.
[16]) Ebenda. S. 66.
[17]) *Rytz, W.:* Licht- und Wasserwerke. S. 8 ff.
[18]) *Wasserverhältnisse der Schweiz: Aaregebiet* von den Quellen bis zum Bielersee. Erster Teil: Die Flächeninhalte. Herausgegeben von der Abt. für Landeshydrographie des schweiz. Departements des Innern. 1910. *Steck, Theod.:* Die Wassermassen des Thuner- und Brienzersees. XI. Jahresbericht der Geogr. Ges. v. Bern 1891—92. Bern 1893. S. 180.

[19]) *Koch, Karl:* Bericht der Schwellenkommission über die Correktion der Aare von Thun bis Bern. Bern 1826.
Geiser, K.: Brienzer- und Thunersee. S. 46.
[20]) *Geiser, K.:* Brienzer- und Thunersee. S. 40.
[21]) Ebenda. S. 101.
[22]) Ebenda. S. 84.
[23]) *Hauptergebnisse* der schweiz. hydrometrischen Beobachtungen für das Jahr 1909/1910. Veröff. d. Abt. für Landeshydrographie. Bern 1910.
[24]) Hydrographisches *Jahrbuch* der Schweiz. 1922. S. *Tabellen* aus dem Archiv der schweiz. Landeshydrographie. 1909, 1910, 1911 und 1922, 1923.
[25]) *Geiser, K.:* Brienzer- und Thunersee. S. 181.
[26]) *Regionenbuch* Tom LV. 1783.
Plan von Thun 1914. 1 : 5000. Stadtbauamt Thun.
[27]) Thb. 1757. S. 329. — Thb. 1784—88. S. 190. R. M. 34. 1800.
[28]) Thb. 1757. S. 329.
[29]) F. K. M. Nr. 5. 1835, sowie die unter [27]) angegebenen Quellen.

Quellen und Anmerkungen zu Kap. II.

[1]) *Hopf, Eduard:* Aelteste Geschichte von Thun. Neujahrsblatt für Thun 1921. Bern 1921. S. 8.
[2]) *Gams, Hellmut u. Nordhagen, Rolf:* Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. Landeskundl. Forschungen der Geogr. Gesellschaft München. Heft 25. 1923. 336 Seiten.
Die postglaziale Wärmezeit. S. 293—303.
Beck, Paul: Vortrag, gehalten im Freienhof zu Thun am 3. Juli 1924.
[3]) *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 8.
[4]) Ebenda. S. 9.
[5]) *Jahn, Albert:* Der Kanton Bern, deutschen Theils. Bern & Zürich 1850. S. 244.
[6]) *Lohner, Karl Friedrich:* Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher. Thun 1863. S. 308/309.
[7]) *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 5/6. Die Aareschiffer errichteten in Aventikum, der damaligen Hauptstadt der Provinz Helvetien, zu Ehren des kaiserlichen Hauses ein Gebäude in eigenen Kosten, zu dem der Platz von den Dekurionen hingegeben wurde.
[8]) *Wurstemberger, J. L.:* Geschichte der alten Landschaft Bern. Bd. I. S. 277. Anmerkung 22a. Bern 1861.
[9]) *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 6.
[10]) *Fontes* II/186 f (176).
[11]) *Zeerleder, Alb.:* Mitteilungen über die Thuner Handveste. Vortrag, gehalten an der Hauptvers. des bern.-histor. Vereins am 23. Juni 1895. Anmerkg.
[12]) *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 11.
[13]) *v. Wattenwyl-v. Diesbach:* Geschichte der Stadt und Landschaft Bern, Bd. I. S. 274.
[14]) *Grundriss* der Stadt und des Stadtbans v. Thun, aufgenommen Anno 1812 und 1813 und gezeichnet im Jan. 1814 par *C. Fisch,* Géomètre in Bern. Stadtbauamt Thun.
[15]) *Girardin, Paul:* Fribourg et son site géographique. Bulletin de la société Neuchâteloise de Géographie. Tome XX. S. 122.
[16]) *Gruner, J. R.:* Thesaurus topographicus historicus. 1729/30. Stb., Mss. H. H. XIV. 57. S. 282.

[17]) „Ihr festes Haus hatten sie, der Ueberlieferung nach, an der Stelle der jetzigen Helferei (heute Bureaux des Oberingenieurs und des Amtsschaffners), deren älteste Teile noch aus jener Zeit stammen sollen. Ein anderes stand auf dem Platze des heutigen Schlosses, von dem beim westlichen Schlossturm noch die Grundmauern unter der Pflästerung des Hofes vorhanden sind." (Zitiert aus *Hofer, Paul:* Die älteste Topographie Thuns. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertum. Jahrgang XIII. Heft 3. S. 11.) Hier dürfte angeführt werden, dass der Grund, auf den das Schloss zu stehen kam, zur Hälfte einem Edlen de Tanne gehörte *(Fontes* II/323 Nr. 296: „Castrum in Tune fondatum esse in fundo allodii nobilis viri R. de Tanne, cives in Tuno, fossada ville, actum aput Tune.")

[18]) 1. Fontes I/482. — 2. Fontes I/405. — 3. Fontes I/454.

[19]) Nach persönlichen Aufnahmen und nach der Beschreibung von *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 11/12.

[20]) Berechnung aus der Karte v. C. Fisch: 1 Dezimal Bernzoll = 200 bern. Schuh = Maßstab 1 : 2000.

[21]) *Hofer, Paul:* Die älteste Topographie Thuns. S. 13.

[22]) Ebenda S. 14/15.

[23]) Ebenda S. 15.

[24]) *Zeerleder, A.:* Mitteilungen ü. d. Thuner Handveste. Vortrag 1895. Die Bewohner, selbst die als Burger bezeichneten, waren in Bezug auf Verfügung über ihr bewegliches oder unbewegliches Hab und Gut und auf ihre Bergung den frühmittelalterlichen Beschränkungen hofrechtlicher Art unterworfen, d. h. sie gehörten mit Leben und Gut den Herren.

[25]) *Fontes* II/414 (Nr. 396).

[26]) *Fontes* II/592 (Nr. 557).

[27]) Die Herrschaft der Zähringer zeitigte die Gründung Freiburg i. Breisgau 1120, deren Handveste oder Stadtrechte zum Vorbild für diejenigen von Murten, Freiburg im Uechtland, Burgdorf, Winterthur und Thun wurde. *(Huber, C.:* Thun 1920, aus dem Separatabdruck des „Oberländer Tagblatt". S. 6.)
R. Ochsenbein sagt in „Aus dem alten Burgdorf" 1914. S. 9, man dürfe bei diesen Gründungen der Zähringer nicht an Freistätten bürgerlicher Ordnung und Rechtsentwicklung denken, sondern an Zwingstätten einer rücksichtslosen Eroberungspolitik.

[28]) *Fontes* III/773 f. (Nr. 18 Nachtrag).

[29]) *Fontes* IV/678 ff. (Nr. 663).

[30]) *Trepp, Martin:* Ueber das Zunftwesen der Stadt Thun. Separatabdruck a. d. „Oberländer Tagblatt". Thun 1922. S. 7.

[31]) Mandb. II. 1585. S. 956.

[32]) *Huber, C.:* Beiträge zur Ortsgeschichte von Thun. Neujahrsblatt für Thun 1924. Bern 1924. S. 64.

[33]) *Trepp, M.:* Zunftwesen. S. 10.

[34]) *Lohner, C. Fr.:* Rede, gehalten am 4. Juli 1831. Burgdorf 1832. (Im Privatbesitz des Herrn H. Lohner, Eisenhandlung, Thun.)

[35]) *Hildebrand:* Beiträge zur Statistik des Kantons Bern. Bern 1860.

[36]) *Die Burgernziele,* Grenzen des Stadtgerichts, bezeichneten das Gebiet, in dem die Stadt die verliehenen Rechte mit Inbegriff der hohen Gerichtsbarkeit voll ausüben konnte.

[37]) *Regionenbuch* Tome IV. 1783. (Staatsarchiv Bern.)

[38]) *Ehafte (Ehehafte)* sind dingliche Rechte, die an ein Grundstück gebunden sind, d. h. sog. Grundgerechtigkeiten (Herrschaftsrechte über ein Grundstück).

[39]) *Hofer, P.:* Topographie. S. 16 u. S. 222.

[40]) *v. Muralt, E.:* Führer durch Thun 1865. S. 9—13.

[41]) *Regesten* v. 1352 Nr. 92 und v. 1356 Nr. 107.

[42]) *Burgener, Christian:* Thun und seine Umgebungen. Thun und Aarau 1840. S. 7. Frucht- und Gemüsemarkt.
Huber, C.: Ortsgeschichte. S. 62. Geiss- und Schafmarkt seit 1781.

[43]) *Der Liegenschaftenkataster* des Bezirks Thun v. 1801, dem wir diese Angaben entnehmen, führt nur dies eine Stück Rebland an. Es handelt sich jedenfalls um das des Herrn Pfarrer Schrämli, der als Letzter seine Reben am Burghügel aufgab.

[44]) *Regionenbuch* Tome IV. 1783. Stb.

[45]) *Das Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. Zürich 1917. S. 20—21. Nr. 66. Im XIV. Jahrhundert Burglehen der Familie von Scharnachtal. 1597/98 neu aufgeführt. Bis ins XX. Jahrhundert Wohnung des Pfarrhelfers. Heute Staatsgebäude (Bureaux des Oberingenieurs und des Amtsschaffners).

[46]) *Fontes* IX./580 Nr. 1195. 1378 stiften Schultheiss, Rat und Burger zu Thun die Kapelle auf dem Gebeine, die sog. obere Kapelle.
Lohner, C. Fr.: Kirchen. S. 337. 1280 hatte die Stadt die Kapelle auf dem Kirchhof zu Ehren des Erzengels Michael gestiftet.
Ebenda. S. 328: Der Kirchplatz hat durch die Reformation mannigfaltige Veränderungen erfahren:
1534 erfolgte der Abbruch des Beinhauses, 1535 wird der Oelberg und 1558 die Sakristei abgebrochen.

[47]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 19/20. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 70. Stt. Im XIV. Jahrhundert gehörte dieses Haus dem Ritter Cunzmann von Burgistein, heute Herrn Oberst Ziegler. Es war schon vor der Reformation Schulhaus, 1455 Haus des Leutpriesters zu Thun, Franz von Ravensburg, dann Lateinschule.

[48]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 19/20. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 70/71: Nr. 70, mit Treppengiebel auf der Ost- und Westseite, gehörte bis 1388 dem Ritter Hartmann von Burgistein. 1489 Wohnung des Stadtschreibers und Schullehrers. Als Pfarrhaus brannte es 1753 ab, die Giebelfassade mit dem Rundfenster des Dachgeschosses blieben und zeugen von dem hohen Alter des Sitzes.

[49]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 70/71. Westlich vom unteren Pfarrhaus wird 1651 die deutsche Schule erwähnt, aus der später das Progymnasium hervorging.

[50]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 21: Nr. 72 steht jedenfalls an Stelle eines alten Burglehens. Die Erbauer waren entweder 1756 Operator Schrämli oder dessen Sohn David Jakob (1762—1804).

[51]) *v. Muralt, E.:* Führer durch Thun. Thun 1865. S. 9 Anmerkung: Das Wattenwylerhaus oder obere Pfarrhaus wurde ungefähr 1490 an der Stelle des Sässhauses der Edeln von Kien erbaut.
v. Steiger, Christof: Korrespondenz als Schultheiss zu Thun. 1766—72. St. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 22. Das obere Pfarrhaus brannte 1772 ab. Alle Ehe-, Tauf- und Totenrödel bis 1728 verbrennen mit. Im selben Jahr wieder aufgebaut.

[52]) *Stettler, K. L.:* Historische Topographie des Kantons Bern. Stadtbibliothek Bern: Ms. H. H. XIV. 2 Bde. Thun 1818. S. 60/61: An dessen Stelle soll ein festes Haus gestanden sein, das den vom Hause von Thun abstammenden Edlen von Burgistein gehört habe, von welchen es vermutlich durch Heirat von Agnes v. Burgistein an ihren Gemahl Peter v. Wichtrach, durch dessen Tochter Elisabeth 1387 an Walter v. Erlach, hernach an Hartmann v. Stein fiel, dessen Enkel Sebastian das Gebäude nebst anderen Gütern 1525 verkaufte.

[53]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 61. Der Pfaffenweg, eine Innenstiege zur Helferei, die heute geschlossen ist, führte von der Krypta unter dem alten Chor, der Gebeinskapelle unter der Sigristwohnung zum Lauitor, längs der Ringmauer zum Wasserturm (Pulverturm) nach der oberen Badstube an der Aare und über die gedeckte Brücke zum Freienhof.

[54]) Nr. 55 erscheint nach *Burgener, C.:* Thun 1840. S. 38, zuerst 1497 und wäre damals Haus „zu Niederherren" genannt worden. *Huber, C.* aber nennt in seiner Ortsgeschichte S. 63 eine Urkunde, die die Gesellen der Schmieden erwähnt, von 1437, indem seiner Meinung nach Niederherren wohl einfach ein zweiter Titel für Schmieden war.
Stubenbuch zu Schmieden: Die Statuten der Schmiede-Gesellschaft gehen zurück auf 1535, die höchste Mitgliederzahl (96) erreicht die Zunft in den Jahren 1633—88.

[55]) *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 15: Hier stand das im XIV. Jahrhundert (1340/50) erbaute niedere Spital mit angebauter Trülle an der Ecke gegen Metzgern.
Baukommissionsmanual 1791—98. 1793 beschliesst man, das alte Spital abzureissen und ein neues zu bauen. Dieser Neubau fand um 1800 statt. Da es zwei Ellen von den übrigen Häusern zurücksteht, muss der „alte" Spital in Rieg gebaut worden sein. 1806 wurde es zum Waisen- und Schulhaus eingerichtet (*Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 69).

[56]) *Stubenbuch zu Metzgern.* Ein um 90° gedrehtes Landhaus, mit riesiger Seitenfassade, 4stöckig, die schmälere Hauptfassade mit breitem Laubenbogen. Die Metzgernzunft hat ihre Konzession 1596 erhalten, das Haus wurde 1597 neu erbaut.

[57]) *Hopf, E.:* Geschichte und Topographie. S. 14. Dieser Turm, auch Kaibenturm genannt, im Mittelalter als Folterturm benutzt, bildete bis 1719 den Brückenkopf der (unter 53) erwähnten gedeckten Brücke.

[58]) *Aemterb. Nr. 3.* S. 219.

[59]) *Studer, G. F.:* Zwei Tage in Thun. Bern 1822. Landesbibliothek Bern.

[60]) R. M. 37. 1821/22. S. 407 und 516.

[61]) Ein Zunfthaus, 1862 war das Gesellschaftshaus ausgeschrieben und 1866 löste sich die Zunft auf.

[62]) *Gruner, J. R.:* Thesaurus topographicus historicus. S. 283. Stb.

[63]) R. M. 38. 1825: Zur Förderung der Steinbauten erhielt „wer sich in der Stadt mit Maueren an seinem Haus einbeschleusset und Sicherheit thut, den halbrigen Theil des Ziegeldaches von der Stadt bezahlt". *(Der Stadt Thun Satzung und Einungsbuch* 1535. S. 65. Anmerkung 2 und 3. Stt.)

[64]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 22: Nr. 59 (an der Hauptgasse) mit Giebelfassade und Reihenfenster. Im Erdgeschoss waren ursprünglich Kupferschmiede. Der Hausgang führt direkt zum Treppenturm auf der Rückseite des Hauses. Hier befindet sich ein kleiner Hof, dessen Rückwand durch den steil herabfallenden Felsen des Schlossberges gebildet wird. An derselben waren früher das offene Holzhaus oder Trockenräume

angebaut, welche durch eine Laube mit dem Hauptgebäude verbunden waren. Die Aborte waren ebenfalls an den Felsen gebaut.

[65]) *Burgener, C.:* Thun, S. 5, schreibt: „Des progrès dans la culture et une prospérité, allant en augmentant, se font voir partout depuis 20 ans", und „des pignons très avancés, touchant souvent les uns les autres, et les lignes à gauche et à droite de boutiques mobiles, malfaites et de bois rendaient obscure la rue principale; — maintenant les pignons et boutiques ont disparu . . ." Stt.

[66]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 19.

[67]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 67. Die Pfisternzunft wurde 1707 und 1743 umgebaut. 1811 kaufte die Stadt das alte Zunfthaus und taufte es zur „Krone" um.

[68]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 24/26. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 68/69. Das erste Rathaus soll schon im XIII. Jahrhundert gebaut worden sein. Die älteste Anlage zum heutigen Gebäude stammt aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Nachdem im XV. Jahrhundert das damals schon alte Rathaus abgebrannt war, wurden laut Seckelmeisterrechnung

1514 die Hölzer uf das Rathus gezogen.
1544 stiftete der Rat von Bern den Thunern „miner Herren Wappen in ir gross Ratstuben".
1585 wurde der Archivturm erbaut.
1685 bekam das Rathaus die heutige Gestalt.

[69]) *Fontes* VII/672 (Nr. 700): 1352 wird die „Schaal gelegen ze Thuno bi der Capellen an dem Spitale" erwähnt. *Huber, C.:* Ortsgeschichte, S. 71, sagt, die Schaal der Metzger habe schon 1349 bestanden. — *Lohner, C. Fr.:* Kirchen. S. 339. Die Stiftung der Kapelle bei der Schaal zu Ehren St. Niklausen von Bari in Thun wurde schon vor 1352 gemacht.

[70]) *Plan* von Jakob Pfund über den Platzbrunnen 1833. 1721 schlachteten aber die Metzger beim Platzbrunnen. Es muss also damals schon einen solchen gegeben haben. Pläne. B.

[71]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 71. Der Velscherhof gehörte einst der Erbin des Werner von Velschen (Faltschen ob Reichenbach bei Frutigen: *Fontes* V/31), der 1376 als erster Thuner Bernburger wurde. — Seitenfassade aus dem XV. Jahrhundert. Die Mauer ist bauchig. Darin sind dreifach gekuppelte gotische Fenster. Das Dach ist mit Hohlziegel „Mönchnonne" gedeckt.

[72]) *Thb. M.* S. 1—7. Staatsarchiv Bern. — 1780 legt Thun dem Staat Bern vor, es habe kein Geld, das baufällige Spitalgebäude zu verbessern, das Kaufhaus und Waaghaus neu auszubauen und zu erweitern.

[73]) *R. M. 37.* 1818. S. 287. 1819 wurde die Entfernung des Gartens zur Erweiterung des Viehmarktplatzes anbefohlen.

[74]) *Burgener, C.:* Führer. S. 23. *Thb. L.* S. 69. *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 80/81.

[75]) *Deutschspruchbücher* des unteren Gewölbes. BBBB 1786—88. 1787. S. 294. St.

[76]) *Studer, G. F.:* Zwei Tage in Thun. S. 15.

[77]) *R. M. 36.* S. 448. — S. 456, Plan von Anneler.

[78]) Der Stadt Thun *Satzung und Einungsbuch.* 1535. Stt. Schon 1535 bestimmte der Rat, dass niemand in der alten Stadt weder Mist noch Holz an den Gassen noch in keinem Graben mehr denn drei Nächte liegen lasse.

[79]) *R. M. 36.* S. 63.

[80]) *R. M. 38.* S. 65. 1824 verbietet man, den Hauptgassen nach, vom Berntor-Lauitor und Scherzligtor, nebst den an diesen Strassen liegenden offenen Plätzen und am Kirchweg Hühner, Enten, Gänse und dergleichen zu halten und frei herumlaufen zu lassen.

[81]) *Lohner, C. Fr.:* Kirchen. S. 182.

[82]) *Burgener, C.* sagt in seinem Führer S. 38 davon: Le couvent d'Interlaken faisait partie de la bourgeoisie de Thoune dès le commencement du 14ème siècle et avait ici (à l'hôtel de la croix-blanche) sa maison de séances et elle était habitée par un bailli. — Eine Zeitlang soll dieses Haus auch einer „Société des vignerons" gehört haben. — *Huber, C.* erwähnt ein Sässhaus des Probstes von Interlaken, das Kreuz, unter 1443.

[83]) *Deutschspruchbücher* des unteren Gewölbes BBBB 1786—88 S. 294. St. Es muss sich hier um das obrigkeitliche Kornhaus handeln, da sich die bernische Regierung laut Spruchbuch mit einer Korndörre abgibt. An erwähnter Stelle steht heute ein aus neuerer Zeit stammendes Feuerspritzenlokal.

[84]) *v. Muralt, E.:* Führer. S. 12.

[85]) *Audétat, Emil:* Verkehrsstrassen und Handelsbeziehungen Berns im Mittelalter. Langensalza 1921. S. 97. Es ist von Bedeutung, zu wissen, dass die May, „die grössten Kaufleute Berns im Mittelalter", hier ein Haus besassen. Es spricht dies für die Wichtigkeit des Platzes „An der Sinni". *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 22/23: Das Erkerhaus oder Mayhaus im Rossgarten soll 1568 und 1576 von Junker May von Bern seine heutige Gestalt erhalten haben. 1776 wurde dort die Pasteten- und Brotbäckerei der Thunerfamilie Hopf eingerichtet. Der von Hans Jakob v. May erstellte Bau umfasst nur die nördliche Hälfte des Hauses mit dem Erker, im südlichen Teil sind noch zwei Säle mit gotischen Balkendecken und mit zierlichem Masswerk von einem älteren Gebäude erhalten.

[86]) *Bürgerhaus in der Schweiz.* Bd. V. S. 21: Der Ende des XVIII. Jahrhunderts umgebaute, der Innenanlage nach aber ins XV. Jahrhundert gehörende Scharnachtalhof ging in die Hände der Familie Deci über, es wurde darin zeitweise eine Bandfabrik betrieben.

[87]) Ebenda. S. 24: Nr. 58, ein typischer Vorstadtbau, lehnt mit der Rückseite an die alte Stadtmauer. Das Haus ist schmal, niedrig und bis an die Scheidewand aus Rieg. Im Dachgeschoss sind die Vorratsräume. Hinten ist ein Gemüsegärtchen, das an ehemalige Baumgärten und Wiesen stösst. Seine heutige Gestalt erhielt es im XVI. oder XVII. Jahrhundert.

[88]) *Fontes* IV/548: 1315 wird ein Haus zwischen zwei andern in der neuen Vorstadt von Thun im Losanerbistum erwähnt, ein Beweis für die frühe Besiedelung dieses Teiles.

[88]) *Fontes* IV/548: 1315 wird ein Haus zwischen zwei andern in der neuen Freienhof und vom damals schon alt genannten Zeitturm: Peter von Wichtracht bezeugt, dass er seiner Frau sein Haus mit Hofstatt, gelegen in der Stadt Thun Losaner Bistums innerhalb des alten Tores als ein Leibgedinge übergibt.

[90]) *Hofer, Paul:* Der Freienhof in Thun. Separatabdruck aus dem „Archiv des Historischen Vereins". XVII. Bd. 1. Heft. Bern 1903. S. 2.

[91]) *R. M. 36.* S. 322 ff.: Dass die an den Zeitglocken angrenzenden Gebäude älter sind, ist ohne weiteres klar und geht aus folgender Stelle noch besonders hervor: „Da der erhöhte Turm auf Trämelhölzern stand, die bis in die Küche der Amtsschreiberei hineingriffen, so wurden dieselben

herausgebrochen, wovon ein Loch in die Küche hinein den langen, kalten Winter hindurch offen blieb . . .".

92) *R. M. 36.* S. 214 und S. 322 ff.

93) *Hofer, P.:* Freienhof. S. 4 nennt die Landschreiberei „Loys festes Säss-haus". — *Thb. G.* S. 637: 1763 wird dieses Haus, „das zur Zeit des Bauren von Rotachen gehörige ännelerische Haus, nachweits des Tschaggenischen, um eine Landschreiberei daraus zu machen" für 8000 B. Pfund verkauft.

94) *Mandb. II.* S. 956 heisst es unter 1585: „Uns wird offtermalen von Frömden und Heimsten fürgehalten und habend wir es auch gesehen, wie unsere Ringmauer und Thüre zu Thun von langen Jahren har vom Wetter geschlagen, verschlissen und beschädigt und etliche Thüre gar offen, farb-los, ungebödnet, one Stäge und also zu keinem Dienst. Und auch die Ringmauern an etlichen Aenden und Porten und Usgängen zu den Gärten und geheimsen Gemachen, so offenhar an die Muhrghenki, durchbrochen und gar in bestattlichem Wasen sind."

95) *R. M. 34.* 1800—1805.

96) *Wyss, J. R.:* Reise ins Berner Oberland. Bd. I. Bern 1816. S. 234.

97) *Ausscheidungsakt* für die Einwohner- und Burgergemeinde von Thun. Thun 1863. S. 16: Wo heute „das Reithaus auf dem Graben" steht.

98) *Koch, K.:* Bericht. 1826. S. 26: Das damalige Schützenhaus stand auf einer durch eine Giesse gebildeten Insel, unterwärts der Scheune.

99) Ebenda. S. 26.

100) *Liegenschaftenkataster 1801.* B.

101) *Regionenbuch* Tome IV. 1783. St.

102 *Wyss, J. R.:* Reise 1816. S. 234.

103) *Karte des rechtsufrigen Gebietes von Thun.* L. Benteli & A. Lanz. Thun 1785. Siehe auch Tabellen 3 und 4 im Anhang.

104) *Kataster* über Erdreich und Häuserschatzungen in der Ehehafte von Thun. 1780. B.

105) *Memorial* und Projekt einer Ordnung über die Gemeingüter der sey-rechtigen Bürgerschaften in Thun. 1797. S. 5. Burgerarchiv Thun. *Sey-rechtig* ist jeder Genosse einer Seyalpgenossenschaft, d. h. welche geseit sind, d. h. in eine gewisse Anzahl Kuhrechte geteilt sind. *(Dannegger, K.:* Die Allmend- und Alpgenossenschaft im Amtsbezirk Thun. Diss. Zo-fingen 1920. S. 82.)
R. M. 34. 14. II. 1799 wurden dann diese Güter aufgeteilt.

106) *Schiffmann, Chr.:* Dorf und Landschaft Steffisburg im Laufe der Jahr-hunderte. Bern 1917. S. 134. Stt.

107) *F. K. M.* Nr. 9. 1857—62. Die Forstkommission beschliesst 1860 die Anfertigung von Plänen über das Areal der gesamten Burgerwaldungen. Die Waldungen sind auch in der *„Ausscheidungsakte v. 1863"* zusammen-gestellt.

108) Freundliche Mitteilungen des Herrn Stadtoberförsters Fankhauser in Thun. 1920.

109) Wie 108). Die Burgergemeinde suche nach Kräften Wald zu erwerben. Sie kaufe, da es die beste Kapitalanlage sei, sogar Gütlein mit Wald-parzellen und verkaufe das Gütlein ohne den Wald.

110) *Memorial* von 1797. S. 17.

111) *Dannegger, K.:* Allmend- und Alpgenossenschaften. S. 9.

112) *Memorial* von 1797. S. 13.

[113]) *R. M. 36.* 1806. S. 66. Der Weg über die Allmend von der äusseren Kuhbrücke soll abgesteckt werden; von dem Allmendthürlein gegen das Zollhaus, in aller Grädi.
Aemterb. Nr. 3. S. 114: Allmendstrasse 1810 ausgeführt.

[114]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 83.

[115]) *Wyss, J. R.:* Reise 1816. Bd. I. S. 249.

[116]) *Memorial* von 1797. S. 15.

[117]) *Besatzrödel* über Sömmerung auf der Alp Kiley. 3 Bde. B.

[118]) *Seykommissionsmanual Nr. 1.* 1805—1814. B.

[119]) *Trepp, M.:* Zunftwesen. S. 15.

[120]) *Trepp, M.:* Zunftwesen. S. 7.
Geiser, K.: Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Kt. Bern. Thun 1899. S. 10. *„Lamparten"* oder Lombarden waren die Geldwechsler und Bankhalter des Mittelalters, die Darlehensgeschäfte machten.

[121]) *Trepp, M.:* Zunftwesen. S. 5.

[122]) *Aemterb. Nr. 4.* S. 595. *Zapfenrechtsbesitzer* war jeder Burger, denn diese durften in ihrem Hause Wein ausschenken ohne Beschränkung.

[123]) Ebenda. S. 591.

[124]) Hart an der Bernstrasse, am Bleichebach, stand schon im XVII. Jahrhundert — bis 1744 — eine Walke, die infolge der Abnahme des Weissgerberhandwerkes einging. Mit dem Neuaufkommen dieses Handwerkes in Thun ersuchen die drei Weissgerbermeister v. Thun um das Errichtungsrecht einer neuen Walke (1778).
Thb. L. 1775—1780. S. 214. 1809 stellten die Weissgerber das Gesuch, „in ihrer Lederwalke an dem Bleichebach in der Waisenhausmatte" auch eine Lohstampfe errichten zu dürfen. *R. M. 36.* 1809. S. 362.
Akten des Kleinen Rates. Landesökonomie 1801—31 (III). St. Das Gerbereihandwerk wurde durch Aufhebung des Zunftzwanges gelähmt.

[125]) *Lerch, E.:* Der bernische Kommerzienrat im XVIII. Jahrhundert. Tübingen 1908. S. 34 und 41. Stb.
Geiser, K.: Kollegien über Wirtschaftskunde. Bern 1920. Bis ins XV. Jahrhundert war der Bezug von Wolltüchern ein Monopol des Staates. Sie wurden nur aus dem Ausland bezogen.
Instruktionenbuch des Kommerzienrats Nr. 5. 1750—63. S. 129. Ferner *Kommerzienratsmanual* 1763—67. S. 41 und 338, sowie *Kommerzienratsmanual* 1768. S. 83, 194 und 257. St.
v. Steiger, Chr., Oberamtmann v. Thun, 1766—72, schreibt 1771 dem Kommerzienrat, dass Trägheit und Mangel an Polizei allein am Zerfall der Wollmanufaktur schuld sei, besonders aber Armeneinrichtungen, indem das Kloster Interlaken allein jährlich bei 1500 Mütt = 252,201 Liter (dm^3) Dinkel verteile. (Korrespondenz. St.)

[126]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 71.

[127]) *Kommerzienratsmanual Nr. 2.* 1809—1822. S. 91. Staatsarchiv Bern. Es wird 1821 für Hanf- und Flachsbau ein Kredit von 5000 Fr. eröffnet. 1764 erwähnte die *Oekonomieordnung* der Stadt Thun von 1764, S. 30, die übermässige Anpflanzung des Gespinstes. St.

[128]) *Lerch, E.:* Kommerzienrat. S. 81. 1698 wird die Förderung der Schafzucht geboten. — *Kommerzienratsmanual Nr. 3.* 1822—26. S. 383. 1825 erfolgt der Befehl, die Schafzucht solle gehoben werden, damit die Wolltücher nicht aus dem Auslande bezogen werden müssten.

[129]) Ebenda. S. 81.

[130]) *Aemterb. Nr. 2.* S. 255. — *R. M. 36.* 1809. S. 362.
[131]) *Beschreibung der Stadt und Republik Bern.* 1794. S. 175. Staatsarchiv Bern. *R. M. 35.* 1801—1805. (Unter 1803.)
[132]) *Thb. H.* 1760. S. 117.
[133]) *Thb. P.* 1794. S. 3 ff. — *Thb. G.* 1764. S. 1163 ff., S. 1229 und S. 1232. „Am Thunersee und den Enden waren zirka 1000 Jucharten der Hohen Obrigkeit meist zehntpflichtige Reben, welche Jahr für Jahr zirka 10,000 Saum (1 Saum = 167,120 Liter) Wein ertragen." Wert einer Jucharte Rebland 400 Taler (= 5760 Fr.).
[134]) *Thb. B.* 1616. — *Geiser, K.:* Kollegien. Bern 1920.
[135]) *R. M.* 1731. — *Thb. B.* 1616. „Die Kupferschmiede von Thun mögen in Frutigen ihre Waren durch die Kessler verkaufen lassen."

Quellen und Anmerkungen zu Kap. III.

[1]) *Mandb.* I. 1530. S. 124. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 65.
[2]) *Thb. C.* 1656. S. 1025. — *Mandb.* 1619. S. 2156. — *Thb. H.* 1757. S. 187. — *R. M. 36.* 1806. S. 45/46 und 49..
[3]) *Stadtordnung* 1535 (Privatbesitz des Herrn Lohner, Eisenhandlung, Thun).
[4]) Der Stadt *Satzungs- und Einungsbuch* 1535. (Geschr. 1746, nachgeführt 1779. 1489 S. 366.) Stt.
[5]) *R. M. 36.* 1812. S. 498. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 62 und 64.
[6]) *Mandb.* 1611. S. 1725.
[7]) *Aemterb. Nr. 4* S. 57.
[8]) Pers. Mittl. des Herrn Polizeiwachtm. Antenen aus den Marktkontrollen.
[9]) *Satzungs- und Einungsbuch.* Zolltafel.
[10]) Ebenda. Zolltafel.
[11]) *Jahrmarktrodel* von 1820—27.
Jahrmarktrodel von 1835—40 mit Erwähnung der Samstagmärkte. B.
[12]) Verband für Simmentaler Alpfleckviehzucht und Alpwirtschaft. Jahresbericht 1924. S. 12.
[13]) Statistische Tabellen der S. B. B. 1902—23.
[14]) Eidg. Betriebszählung 1905. Bd. II. Schweiz. Stat. Lfg. 168.
[15]) Das Wag- oder Kaufhaus und die Zollhäuschen verloren ihre Bedeutung 1844 mit der Aufhebung der inneren Zölle. *F. K. M. Nr. 7.* 1. Jan. 1844.
[16]) Fähren zu Jaberg und Kiesen (nur Weidling ohne Seil) gestattet 1627. Bis 1827 hatte die Jabergfähre keine Leine, man durfte eine solche nur unter dem Versprechen, keine Kaufmannsware hinüberzuführen, anbringen. *Thun* 1828—31. Bd. 6. St. S. 368. — *Thb. H.* S. 451 und 461.
[17]) *Wyss, J. R.:* Reise 1816. S. 72.
[18]) *Thb. B.* 1429.
[19]) *F. K. M. Nr. 7.* 1846.
[20]) *Die industrielle und kommerzielle Schweiz:* Dampfschiffahrt auf dem Thuner- und Brienzersee. Zeitschrift Ldb. Nr. 153,503. S. 9 ff.
[21]) Beschreibung der *Stadt und Republik Bern* 1794. St. S. 256.
[22]) *Steiger, Chr.:* Korrespondenz 1766—72. — *Thb. K.* S. 24—30.
[23]) *Thun* 1828—31. Bd. 6. St. S. 386.
[24]) *Steiger, Chr.:* Korrespondenz. 1766—72.
[25]) *Bähler, A.:* Mitteilungen über den Grimselpass und das Grimselhospiz. Biel 1895. S. 1—47.
[26]) *Les Alpes Bernoises:* L'Oberland et la route du Grimsel. S. 113—132.

[27]) *Les Alpes Bernoises:* La vallée de Gastern. S. 55—72.
Hist.-Biogr. Lex. d. Schweiz. Bd. I. S. 268 ff.
Meisner: Der Gemmipass. Alpenrosen-Almanach für 1814. S. 63—79.
Bähler, A.: Der Sustenpass und seine Täler. Bern 1899. S. 52 ff.

[28]) *R. M. 86.* 1800. — *Wyss, J. R.,* der Jüngere. Alpenrosen-Almanach 1814. S. 242.
Wyss, J. R.: Reise 1816. S. 72.

[29]) *Meisner:* Alpenrosen-Almanach 1812. S. 65 ff.

[30]) *Wyss, J. R.:* Reise 1816. S. 72.

[31]) *Spazier, Karl:* Wanderungen durch die Schweiz. Gotha 1790. Reiseeindrücke eines Touristen vom Jahre 1789 über Thun und Umgebung. S. 3.

[32]) *Die industrielle und kommerzielle Schweiz:* Dampfschiffahrt. S. 7.

[33]) *v. Stürler.* Kleine Arbeiten. 246/III. 5 und 6 Notizen betreffend die Stadt Thun. 1316—1708. Stb.

[34]) *Thb. C.* S. 1013.

[35]) *Teutsch-Spruchbuch der Stadt Bern.* Bd. KKK. S. 441 ff. (Im Anhang zu *Geiser, K.:* Brienzer- und Thunersee. Historisches und Rechtliches über den Abfluss. 174 Seiten. Nr. 2 der Publikationen des Schweiz. Wasserwirtschafts-Verbandes. Bern 1914. S. 149.) St.

[36]) *Geiser, K.:* Brienzer- und Thunersee. S. 69 und Beilage Nr. 14 S. 149.

[37]) Ebenda. S. 70.

[38]) *Thb. C.* S. 1009.

[39]) Ebenda. Bericht über die Ursach des bey Uttendorf entstandenen Schiffbruch vom 6. Oktober 1679.

[40]) *Koch, Karl:* Bericht der Schwellenkommission über die Korrektion der Aare zwischen Thun und Bern. S. 53. Ldb.

[41]) *Geiser, K.:* Brienzer- und Thunersee. S. 61 und 72 (Eingabe der Gemeinde Thun vom 31. Mai 1844 an den Regierungsrat).

[42]) *Thb. H.* Erträgnisse des unteren Schiffzoll. 1740—1750. S. 883.

[43]) *Akten* über die *Eisenbahn- und Kasernenangelegenheit.* 1856/57. B.

[44]) *Geiser, K.:* Brienzer- und Thunersee. S. 81.

[45]) Ebenda. S. 73.

[46]) *Die industrielle und kommerzielle Schweiz.* Dampfschiffahrt. S. 7 ff.

[47]) Mitteilungen des statist. Bureau der Berner-Alpenbahngesellschaft. Bern 1924/25.

[48]) Zu den schon Zitierten wären noch die Zeichner oder Maler *Wocher* (dessen Panorama von Thun sich im Original bei der Kunstgesellschaft Basel, in einer Kopie in der Bauverwaltung Thun befindet), *Aberli, Lory* und *König* zu nennen.

[49]) *Fremdenblatt* 1907. Stadtbibliothek Thun. S. 2 ff.

[50]) *Fremdenblatt* 1906. S. 206 und 222.

[51]) *R. M. 36.* 1807. S. 214 und *R. M. 36.* 1810. S. 428.

[52]) *R. M 37.* 1818. S. 271.

[53]) *Burgener, Chr.:* Führer 1840. S. 428. — *F. K. M.* Nr. 5. 1831—32.

[54]) *F. K. M.* Nr. 5. 1836.

[55]) *F. K. M.* Nr. 5. 1841.

[56]) *F. K. M.* Nr. 5. 1842.

[57]) *F. K. M.* Nr. 5. 1843.

[58]) *F. K. M.* Nr. 5. 1844. — *F. K. M.* Nr. 8. 1854. — *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 78.

[59]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 78.

[60]) *F. K. M.* Nr. 7. 1844.

[61]) *Huber, C.:* Ortsgeschichte. S. 78.
[62]) *F. K. M.* Nr. 8. 1847—57.
[63]) *F. K. M.* Nr. 7. 1847.
[64]) *Fremdenblatt* 1907. S. 48.
[65]) Zahlen und Angaben aus den Berichten des Verkehrsvereins seit 1907 und den Fremdenlisten des Fremdenblattes entnommen. (Im Privatbesitz der Buchdruckerei Muntwyler & Co., Thun.)
[66]) Bericht des Verkehrsvereins Thun auf den 31. Dez. 1909. (Wie [65]).
[67]) 1897: Gründung des Oberländischen Verkehrsvereins.
1907: Eröffnung eines Verkehrsbureaus in Thun.
[68]) Nr. 7 des Fremdenblattes von Thun und Umgebung 1900. S. 10.
[70]) Mitteilungen der Betriebsdirektion der Emmental-Bahn, Burgdorf 1924.
[71]) Mitteilungen der Betriebsdirektion der elektrischen Bahn Steffisburg-Thun-Interlaken. 1924.
Gesamtfrequenz im Personenverkehr 1913: 128,712, 1914: 502,779, 1923: 998,187.
[72]) *Auer, Emil:* Die oberländischen Verkehrsverhältnisse und die Bahnhoffrage in Thun. Bern 1903. S. 2 und 18.
[73]) *Steinemann, Jak.:* Reformen im bern. Kriegswesen. 1560—1653. F. 71—73 und 104 ff.
[74]) *Steiger, Chr.:* Korrespondenz 1766—72. Dragonermusterung August 1768. *Pochon, A. & Zesiger, A.:* Schweizer-Militär vom Jahre 1700 bis auf die Neuzeit. Bern 1906. S. 5.
[75]) *Jörin, E.:* Der Kanton Oberland. 1798—1803. Zürich 1912. S. 58 ff.
[76]) Tagsatzungsabschied über die eidg. Militärangelegenheiten 1821—1831. (Bundesarchiv Bern.)
[77]) Bericht über die Thuner Kasernen-Angelegenheit. 3. Herbstmonat 1857. B. S. 1—14.
[78]) Aktenstücke über die Eisenbahn- und Kasernenangelegenheit von Thun. 1856/57. B.
[79]) *Isler, J.:* Das Wehrwesen der Schweiz. Zürich 1914. S. 127.
[80]) Ebenda. S. 37.
[81]) Mitteilungen des Direktors der eidg. Pferderegieanstalt, Herrn Oberst Ziegler. 1925.
[82]) *Aemterb.* Nr. 2. S. 255. — *R. M. 36.* 1809. S. 362. — *Jörin, E.:* Der Kanton Oberland. S. 70.
[83]) *Thb. H.* 1760. S. 117.
[84]) Beschreibung der Stadt und Republik Bern. 1794. S. 175. St.
[85]) *R. M. 35.* 1801—05.
[86]) *Adressenbuch* der Stadt und Republik Bern. C. v. Sommerlatt. Bern 1836. Zweite Abt. Kanton Bern: Thun. S. 97/98.
[87]) *Isler, J.:* Wehrwesen. S. 57 und 127.
[88]) Schriftl. Mittl. der Herren Keller, Dir. der M+F, Jeannin, Dir. der K+W, Gemperle, Verwalter des eidg. Munitionsdepot Thun. 1925.
[89]) Pers. Mittl. des Herrn Messner, Dir. der schweiz. Metallwerke Selve & Co., Thun. 1920. 1925.
[90]) *v. Tillier, A.:* Geschichte des Freistaates Bern. Bern 1838. Bd. II. S. 513.
[91]) *Rytz, Walter:* Die Licht- und Wasserwerke der Gemeinde Thun. Bericht zur 51. Jahresversammlung des Schweiz. Vereins v. Gas- und Wasserfachmännern im Sept. 1924 in Thun. S. 15.
[92]) Schriftl. Mittl. des Herrn Ing. Hoffmann. Thun. 1925.
[93]) *Rytz, W.:* Licht- und Wasserwerke. S. 1.

[94]) Ebenda. S. 1—20.
[95]) Schriftl. Mittl. der Berna Milk Co., Schwäbis-Thun. 1925.
[96]) Mitteilungen des Herrn König in Firma Gerber & Co. A. G. Thun 1926.
[97]) Pers. Mitteilungen des Herrn Dir. Schmitz. Thun 1926.
[98]) Pers. Mitteilungen der Herren Lüthi-Räz & Co. und Fritz Räz. Thun 1926.
[99]) Bevölkerungsstatistische Zusammenstellung 1764—1920 und graphische Darstellung der Bevölkerungsbewegung im selben Zeitabschnitt. Nach den *Mitteilungen des kantonalen statistischen Bureaus:* Jahrgang 1901. Lfg. II. Bern 1901, Jahrgang 1910. Lfg. I. Bern 1911, Jahrgang 1921. Lfg. II. Bern 1921.
[100]) Berichte des Gemeinderates an den Stadtrat von Thun. 1919—1924. 1.—6. Jahrgang. (Gemeindekanzlei Thun.)
[101]) Vergleich von Blatt 353 (1876/84) und 339 (1873) des topographischen Atlasses der Schweiz 1 : 25,000, der Manöverkarte des 1. Armeekorps 1899 (Neuenburg-Payerne-Burgdorf-Thun) 1 : 100,000 mit der topographischen Karte der Schweiz, Thun Ueberdruck 1910.
[102]) Berechnungen aus den schriftl. Mittl. der erwähnten Betriebe. Thun 1925.
[103]) *Nussbaum, Fritz:* Die Volksdichte des Kantons Bern. Jahresbericht der Geogr. Ges. v. Bern. Bd. XXV. 1919—22. S. 177 ff.
[104]) Ebenda. S. 146.
[105]) *Lohner, C. Fr.:* Rede. 1831.
[106]) Mittl. des kantonal-statistischen Bureaus. Jahrgang 1922. Lfg. I. Bern 1922.
[107]) Botschaft des Stadtrates an die Gemeinde betreffend die Eingemeindung von Strättligen in Thun. 10. Okt. 1919.

Quellen zu den Karten über die Entwicklung der Stadt Thun.

Hofer, P.: Die älteste Topographie Thuns.
Thun 1654. Nach Merians Stichen; aus Joh. Stumpfs Chronik der Schweiz von 1548. Stb.
Thun, rechtes Ufer. 1 : 10,000. A. Lanz & L. Bentely. 1785. B.
Grundriss der Stadt Thun von *C. Fisch.* 1814. Stadtbauamt Thun.
Topogr. Atlas der Schweiz. Blatt 353. 1 : 25,000. 1884.
Hydrantenanlage bei den Eidg. Militäranstalten in Thun. *1893.* 1 : 5000. Direktion der eidg. Bauten.
Topogr. Atlas der Schweiz. Blatt 353. 1895/96.
Hydrantenanlage bei den Eidg. Militäranstalten in Thun. *1912.* 1 : 5000.
Stadtplan von 1914. 1 : 5000. Stadtbauamt Thun.
Hydrantenanlage bei den Eidg. Militäranstalten in Thun. *1920.* 1 : 5000.
Stadtplan von 1924. 1 : 5000. V. Hofmann, Geometer in Thun.
Schwäbisquartier 1924. 1 : 1000. Reduktion nach den Katasterplänen der Gemeinde Steffisburg auf 1 : 10,000.
Thun und Umgebung. 1925. Herausgegeben vom Verkehrsverein Thun. 1 : 10,000.

Tabelle 1.

Klimatische

nach Maurer, Billwiler und Hess:

Thun. 46° 46′ nördl. Br. — 7° 37′ östl. Lg.

Monate	Luft-Temperatur						Relative Feuchtigkeit					Bewölkung			
	7 h.	1 h.	9 h.	Normal Mittel	Mittl. Min.	Mittl. Max.	7 h.	1 h.	9 h.	Mittel	Mittl. Max.	7 h.	1 h.	9 h.	Mittel
Januar . .	-4.2	-0.3	-2.8	-2.2	-13.3	7.1	92	82	91	88	54	8.2	6.9	7.1	7.4
Februar . .	-2.4	3.4	-0.3	0.2	-10.2	10.0	92	72	88	84	47	6.9	5.6	5.6	6.3
März . . .	0.3	7.5	3.1	3.4	-8.5	15.6	89	61	82	77	33	6.2	5.7	5.2	5.8
April . .	5.2	11.9	7.4	8.3	-0.4	19.2	86	58	80	75	32	6.0	6.4	5.8	6.3
Mai . . .	9.8	15.8	11.1	12.3	3.5	24.3	82	58	79	73	33	5.6	6.6	6.0	6.2
Juni . . .	14.2	19.9	14.9	16.0	8.5	27.0	81	58	81	73	36	5.2	6.3	6.5	6.0
Juli . . .	15.6	21.6	16.7	18.0	10.7	28.5	82	58	81	74	38	4.7	5.6	5.6	5.4
August . .	14.3	21.0	16.1	16.8	9.2	27.4	87	60	83	77	38	4.7	4.9	4.9	5.0
September .	10.5	17.8	12.9	13.9	3.9	24.4	91	65	87	81	45	6.0	5.3	5.0	5.5
Oktober .	5.4	11.7	7.4	8.0	-1.5	18.7	92	70	89	84	51	7.3	6.0	6.1	6.5
November .	1.7	6.2	3.1	3.3	-5.0	13.0	92	77	90	86	57	8.1	6.8	7.2	7.3
Dezember .	-2.3	1.1	-1.3	-1.2	-11.6	8.7	92	82	91	88	56	8.3	7.3	7.5	7.7
Jahr . . .	5.7	11.5	7.4	8.1	-16.3	29.1	88	67	85	80	—	6.4	6.1	6.0	6.3

Absolute Temperatur-Extreme:

— 22,0° 9. XII. 1879.
+ 31,1° 19. VII. 1881.

Tabelle 1.

Konstanten

Das Klima der Schweiz. Bd. II. Frauenfeld 1910.

1876—1900. Thun.

Niederschlag		Zahl der Tage mit							Windverteilung								
Summe	Mittl. Max.	Nied.-schlg. Z o. 3.	Schnee	Hagel	Gewitter	Nebel	Heiter	Trüb	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Kalmen
34	9	8.2	4.1	—	—	8.8	2.4	17.2	8.2	6.0	0.7	3.3	0.0	0.7	1.3	14.2	58.6
36	10	9.7	4.8	—	—	3.8	4.8	12.1	5.6	4.2	0.8	4.8	0.1	0.7	2.1	13.7	52.6
40	10	10.9	4.9	—	0.2	0.7	6.9	11.7	8.6	6.4	1.4	6.6	0.5	1.2	2.3	20.0	46.0
78	16	14.2	2.3	—	0.4	0.4	5.4	12.4	10.2	7.0	1.6	6.7	0.0	0.6	1.7	18.2	44.0
98	24	14.9	0.4	0.1	1.3	0.8	5.3	13.0	11.0	7.2	1.4	7.0	0.0	0.3	1.7	19.6	44.8
129	26	16.8	—	0.1	2.0	0.2	5.8	10.9	9.1	5.5	1.7	8.4	0.1	0.1	2.2	17.1	45.8
123	30	15.4	—	0.1	2.9	0.3	8.3	10.0	9.8	4.9	1.3	8.0	0.2	0.2	1.5	17.0	50.1
124	36	13.5	—	0.2	2.3	0.6	8.7	8.8	10.4	3.9	0.7	5.9	0.1	0.1	1.5	16.3	54.1
95	27	11.6	—	0.1	1.4	3.5	7.4	10.1	9.4	2.7	0.6	5.1	0.0	0.1	1.2	15.0	55.9
73	21	12.6	0.8	—	0.2	4.9	4.4	12.9	7.6	5.3	1.1	3.6	0.2	0.4	1.7	15.7	57.4
48	16	10.3	2.0	—	—	8.2	2.4	16.3	6.7	4.9	0.7	4.0	0.1	0.4	1.3	13.4	58.5
44	11	10.8	4.9	—	—	10.8	1.8	18.2	8.4	6.2	0.8	5.3	0.1	0.6	1.8	13.3	56.5
922	45	148.9	24.2	0.6	10.7	43.0	63.6	153.6	105.	64.2	12.8	68.7	1.4	5.4	20.3	193.5	624.3

Niederschlagsreichstes Jahr 1882 mit 1178 mm.

Niederschlagsärmstes Jahr 1893 mit 690 mm.

Absolutes Tagesmax. der Niederschläge am 17. Aug. 1888 mit 83 mm.

Tabelle 2

über Häuser, Scheunen und Areale der Gärten, Matten und Baumgärten der Stadt und des Stadtbezirks von Thun im Jahre 1801.

Stadtteile	Häuser	Scheunen	Gärten		Mattland		Baumgärten		Gesamtareal	
	Zahl	Zahl	Juch.	Zahl	Juch.	Zahl	Juch.	Zahl	Juch.	Zahl
Bälliz (ohne Rossgarten)	5	11	1.614	20			1.600	3	3.214	23
Graben	1	18	2.432	57	75.012	4	1.000	1	78.444	62
Scheibe	2	4	2.522	20	10.000	1	2.000	2	14.522	23
Mittlere Strass, Länggasse, Frutigstrasse, Hohmaad, Eselmatte . . .	18	32	4.936	22	496.000	43	1.400	2	502.336	67
Hintere Gasse	2	6	0.596	5					0.596	5
Hinter der Burg und Baumgarten . .	3	3	0.520	3	21.500	8	9.000	1	31.020	12
Allmend-Einschlag, Zelg, Zelgli, Waisen, Zollhaus	7	9	471.080	259	153.500	15			624.580	274
Hofstettenstrasse, Lauenen, Lauitor .	6	8	0.488	5	13.000	1	1.250	1	14.738	7
Zinggen, Obere und Untere Insel . .	4	1	1.050	2	2.000	3			3.050	5
Ausser der Stadt, Göttibach, Kratzbach u. s. w.	17	15	1.301	8	11.750	5	16.000	5	29.051	18
Stadtinnere, Schlosshügel, Plätzli . .	240	39	8.616	130	5.000	3	0.750	1	14.366	134
Total in Juch.	305 Häuser	146 Sch'nen	495.155	531 Stücke	787.762	83 Stücke	33.000	16 Stücke	1315.917	630 Stücke
Total in ha			136.27		216.79		9.08		362.14	

1 Juch. = 500 Klafter. 1 Klafter = 64 □ Schuh. 32,000 □ Schuh = 1 Wiesenjuch. 2752 m².

Tabelle 3

über Erdreich und Häuser in der Ehehafte v. Thun 1780.

Ortsbezeichnung	Häuser	Scheunen	Gärten	Äcker u. Wiesland			Baumgärten			Gesamt-Kulturenareal				
	Zahl	Zahl	Zahl	Juch.	Klafter	Schuh	Juch.	Klafter	Schuh	Juch.	Klafter	Schuh	ha	a
Schwäbis	5	5	4				Ackerland: 43	120	18				11	90
Bernstrass	11	12	8	328	338	31	Wiesland: 285	228	13	328	338	31	77	16
Pulverstampfi	2	3	2											
Schwandenbad-	1		1											
Rebgässli-	4	3					Ackerland: 68	254	27					
Glockental	2	1	1	89	340	46				89	340	46	18	85
Hinter der Burg	—	—	—				Wiesland: 21	096	19				5	83
Brändlisberg-	2	—	—											
Zügeli-	1	1	1	Ackerland:									13	11
Lauenen	16	7	?	47	322	10	3	476	06	51	298	16	1	01
Göttibach-Vogelsang	4	2	1											
Hofstetten	24	2	18	Ackerland:									14	25
Rufenen-Rufeli	3	2	2	54	475	—	2	440	51	106	470	40	—	79
Ried	9	?	7	Wiesland:										
Wart	2	?	1	49	054	53							13	51
Schleiss (an der Lauenen)	1	1	—											
Total	87	39	46	570	031	12	6	016	57	576	448	03	156	41

Aus dem Cataster der Ehehafte: Erdreich u. Häuserschatzung v. 1780 in Thun. Burgerarchiv Thun.

1 Wiesenjucharte = 32,000 □ Fuss = 2752 m² } nach **Fluri, Ad.:** Kulturgeschichtl. Mitt. Bern 1917. S. 20.
1 Ackerjucharte = 40,000 □ „ = 3440 m² }

Tabelle 4

über das Rebenareal in der Ehehafte v. Thun.

Ortsbezeichnung	Areal 1780[1]		Schatzung	Anzahl der Stücke u. Areal v. 1879[2]		
	Juch.	Klafter	Kronen		Juch.	Aren
Brändlisberg . . .	5	250	150 pro J.	in 6 Parzellen	4	—
Zügeli—Prägel . .						
Rebgässli—Schwandenbadgässli . .	17	250	„			
Weyenegg	2	—	„			
Hinter der Burg . .	2	500	„			
Hübeli	1	250	„			
Lauenen	16	330	„			
Hofstetten	16	250	150—200			
Ried, Riedzelg . .	49	110	150—200			
Riedboden						
Obere u. untere Rufenen	5	—	150	in 9 Parzellen	28	16
Schlangern . . .	9	460	120			
Schleiss			150			
Auf 'm Gütlein . .	—	250	150			
Total	127	150		in 15 Parzellen	32	16

1) Rebenareal dem Cataster über die Ehehafte u. Häuserschatzungen v. 1780 in Thun (Burgerarchiv Thun) entnommen. Die Reben galten je nach Standort 1 Krone $\overset{+}{\bigtriangledown}$ = 8—10 Fr.

2) Rebenareal der Siegfried-Karte, Blatt Thun, 1879, entnommen. (Annäherungswerte.)

Tabelle 5

über den Waldbesitz des Spitals, des Waisenhauses und der Burgerschaft von Thun.

1) Quellen zu Kap. II/107. — 2) Quellen zu Kap. II/108.

Ortsbezeichnung	Areal 1860 [1]	1920 [2]	Bemerkungen
Langenbühlwald	59 ha 56 a 41 m²	ca. 59 ha	
Frohnholz	18 „ 20 „ 99 „	17 „	1798 Holzbannwarten dafür neu ernannt. (R. M. 34. 1798. S. 41.)
Uttigwald	22 „ 97 „ 65 „	22 „	
Spitalsheimbergwald	74 „ 13 „ 08 „	81 „	gehörte dem Spital zu Thun. (Quellen zu Kap. II/106. S. 150.)
Grüsisbergwald-Siechenhölzli, Kohlern, Bezenberg	132 „ 45 „ 43 „	142 „	Im Kaufbrief um die Grafschaft Thun v. 1384 besonders erwähnt. (Quellen wie oben. S. 150 f.)
Dorfhalden	23 „ 17 „ 14 „	26 „	In einem Streithandel 1432 genannt. Wald- u. Weidrecht bis 1844 gemeinsam mit Steffisburg. Durch Kauf an Thun gelangt. (Quellen wie oben. S. 151).
Hartscheren		7 „	
Buchholzegg		7 „	
Hüniboden	9 „ 18 „ 92 „	28 „	Hünibachhölzli weiter unten 1800 genannt. (Quellen zu Kap. II/107).
Geissitalhölzli	1 „ 64 „ 34 „		nebst einem grossen Moos von 27 Juch. 1800 erwähnt. (Quellen zu Kap. II/107).
Schwarzenegg	2 „ 68 „ 63 „		
Sohl- oder Zolleggwald	24 „ 38 „ 89 „		Plan von Anneler erwähnt im R. M. 34. 1798. S. 33.
Wimmiswald			Laut Schatzung 7 Juch., 1800 schon umgehauen. (Fliegendes Blatt im R. M. 34).
	368 ha 41 a 48 m²	ca. 389 ha	

Tabelle 6

über Wohnbevölkerung und Häuser in:

Kurve	Einwohner-Gemeinde	1764	1818	1846	1850	1856		1860		1920		Wohndichte		
		Wohnbev.	Wohnbev.	Wohnbev.	Wohnbev.	Wohnbev.	Häuser	Wohnbev.	Häuser	Wohnbev.	Häuser	1856	1860	1920
1	Thun, Stadt	1414	1936	3215	3379	3490	363	3699	368	14162	1470	9.6	10.0	9.6
2	Steffisburg	924	1905	3057	3166	2987	344	3069	345	6682	682	8.7	8.9	9.8
8	Heimberg	234	511	1068	1079	961	97	952	99	1468	175	9.9	9.6	8.4
9	Uttigen	173	182	313	321	268	43	288	38	567	80	6.2	7.6	7.1
3	Uetendorf	594	993	1455	1546	1380	211	1478	215	2003	305	6.5	6.9	6.6
5	Thierachern	338	613	719	803	710	141	765	113	984	158	5.0	6.7	6.2
7	Amsoldingen	328	562	649	658	573	96	561	83	500	100	6.0	6.7	5.0
4	Strättligen	509	891	1536	1716	1500	152	1544	151	1.I.20	b. Thun	9.8	10.2	—
6	Goldiwil	329	750	921	924	883	114	905	125	19. XI. 12	b. Thun	7.7	6.2	—
—	Hilterfingen	319	404	492	509	491	122	534	72	953	123	4.0	7.4	7.7
R	Thun, Amt	12166	19527	27443	28123	26166	—	26989	—	40983	—	—	—	—

Kurve	Einwohner-Gemeinde	1870		1880		1888		1900		1910		Wohndichte			
		Wohnbev.	Häuser	Wohnbev.	Häuser	Wohnbev.	Häuser	Wohnbev.	Häuser	Wohnbev.	Häuser	1870	1880	1900	1910
1	Thun, Stadt	4589	399	5130	454	5300	460	6030	507	7479	671	11.5	11.3	11.8	11.2
2	Steffisburg	3453	378	3898	416	3880	402	4829	513	5830	609	9.1	9.3	9.4	9.6
8	Heimberg	1066	113	1149	124	1113	128	1217	135	1306	151	9.4	9.2	9.0	8.6
9	Uttigen	309	44	319	50	340	51	407	62	498	73	7.0	6.4	6.5	6.8
3	Uetendorf	1568	234	1667	240	1678	234	1841	266	2030	296	6.7	6.9	6.9	7.5
5	Thierachern	826	121	815	113	790	114	868	129	951	144	6.8	7.2	6.7	6.6
7	Amsoldingen	630	101	556	103	509	99	553	97	497	103	6.2	5.4	5.6	4.8
4	Strättligen	1763	180	1964	207	2006	208	3058	307	3646	409	9.8	9.5	10.0	8.9
6	Goldiwil	938	137	921	147	980	147	1125	162	1048	171	6.9	6.3	6.9	6.1
—	Hilterfingen	563	100	607	103	641	93	669	86	751	112	5.6	5.9	7.8	6.7
R	Thun, Amt	29330	—	30280	—	30198	—	33473	—	37014	—	—	—	—	—

Wohnbev. = Wohnbevölkerung. Häuser = Wohnhäuser. (Kap. III. Anm. 93).

INHALTSVERZEICHNIS.

Vorwort 3

Kap. I. *Allgemeine geographische Verhältnisse.*
A. Lage und Bodengestalt 5
B. Das Klima 8
C. Die hydrographischen Verhältnisse 10

Kap. II. *Die Entwicklung der Stadt Thun bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts.*
A. Siedelungsgeschichte bis 1384 18
B. Die Entwicklung der Stadt von 1384 bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts (mit Beilage 1) 23

Kap. III. *Die wirtschaftlichen Hauptbesiedelungsfaktoren und die Entwicklung der Stadt Thun bis zur Gegenwart.*
Thun als Marktplatz 39
Thun als Verkehrsort 42
Thun als Waffenplatz 55
Thun als Industrieort 59
Volkdichte und Bevölkerungsbewegung 72

Zusammenfassung 80

Quellen und Anmerkungen 83

Anhang: Wirtschaftstabellen 1—5, Bevölkerungstabelle 6. Tabelle zur Gesamtentwicklung der Stadt Thun.

Karte der Entwicklung der Stadt Thun (Beilage 2).

Karte
zur
Entwicklung der Stadt Thun
entworfen auf Grund der vorhandenen Stadtpläne und
mündlichen Angaben von H. Haas

Nord
West
Ost
Süd

GEMEINDE UETENDORF
GEMEINDE HEIMBERG
GEMEINDE STEFFISBURG
GEMEINDE THIERACHERN
GEMEINDE THUN
GEMEINDE HILTERFINGEN

Gemeinde Heimberg
Lerchenfeld
Kindergrund -wald
Kleine Allmend
Zollhaus
Allmend-Strasse
Schiessstand
Scheibenstand
Polygon
Thuner Allmend
Burger Allmend
Zelgli
Langgasse
Kaserne
Grabengut
Bezirks-Spital
Lauenen
An der Allmend
Zelgacker
Allmendhof
Pestalozzi-Schulh.
Waisenhaus
Pension Jlten
Friedhof
Schönau
Hohmad
Seefeld
Schiffahrtskanal
Unteres Inseli
Oberes Inseli
Aare
Hübeli
Blümlimatt
Baumgarten
Göttibach
Wartboden
Hofstetten
Ober Ware
Untere Ware
Riedegg
Bächigut
Schönegg
Rufenen
Bachimatt
Rafeli
Scherzligen

Farbenerklärung

- Älteste Siedelungsplätze
- Das mittelalterliche Thun
- Zuwachs bis 1814
- Zuwachs bis 1850
- Zuwachs bis 1876
- Zuwachs bis 1896
- Zuwachs bis 1914
- Zuwachs bis 1924
- Abgebrochene Gebäude

Maßstab 1:10.000

0 50 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000

Alle Rechte vorbehalten.

LITH. KÜMMERLY & FREY, BERN

Verlag W. Stämpfli & Cie., L. Krebser, Thun